päischen Mächte und über den muthmaßlichen Gang der Ereignisse gelegen hatte. Er erklärte dem Kurfürsten, daß der König sich im Interesse des deutschen Reiches, sowie insbesondere die Kurfürsten von Köln und von der Pfalz veranlaßt gesehen hätten, mit der Kaiserin von Oesterreich ein Offensivbündniß gegen die Könige von Preußen und England abzuschließen, welches schon seinem Endzweck gemäß mit vollem Rechte auf den Anschluß der kölner Gebiete Anspruch machen könne. Den Ministern, die dem kölner Gebiete in den bevorstehenden Streitigkeiten strenge Neutralität zu sichern wünschten, sagte er, daß der König bei der gegenwärtigen Sachlage unmöglich die gewünschte Parteilosigkeit zugestehen könne; denn selbige widerspreche erstens den Verbindlichkeiten der Fürsten, mit denen er Subsidienverträge eingegangen sei, und mache die Früchte völlig illusorisch, die er von seinen schweren und drükkenden Geldopfern erwarten dürfe; dann seien die Fürsten des deutschen Reiches keineswegs in der Lage, daß sie, namentlich in Westphalen, eine exakte Neutralität zwischen den streitenden Parteien aufrecht zu halten vermöchten, und endlich habe der König im letzten Kriege die Erfahrung gemacht, daß gerade die Neutralitäten Hauptursache am Ruin seiner Armeen gewesen.[1]) Diesen Gründen fügte Monteuil noch hinzu, daß die katholische Religion, sowie die Existenz der katholischen Reichsstifter in großer Gefahr schwebe, wenn die katholischen Stände lange säumen würden, sich mit den Waffen in der Hand der protestantischen Coalition gegenüberzustellen. Lange blieb man in Bonn unschlüssig. Dem Clemens August wäre es am Liebsten

[1]) ... parce qu' elle serait contraire aux engagements des princes auxquels le roy a des traités de subsides, et que ce serait perdre entierement le fruit d'une depense qui a été et qui continue d'etre très onereuse a sa Majesté. 2) parceque les princes de l'empire en general ne sont pas en etat, quelques bonnes dispositions qu' ils ayent, de garder une exacte neutralité entre les deux partis contraires, au moins en Westphalie. 3) parceque le roy a eprouvé dans la dernière guerre, que les neutralités avaient été la principale cause de la ruine de ses armées. Instruktion des französischen Ministeriums an Chapigny. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 92.

gewesen, wenn er die französischen Subsidiengelder ruhig hätte einstecken und sich selbst jeder Theilnahme am Streit enthalten können. Doch der plötzliche preußische Einfall in Sachsen schreckte ihn aus seinen sorglosen Neutralitätsträumen auf, rückte ihm die Gefahr einer parteilosen Stellung klar vor Augen und weckte in ihm die Besorgniß, in kurzer Zeit seine westphälischen Fürstenthümer einem ähnlichen Schicksale preisgegeben zu sehen. Jetzt schenkte er den Vorstellungen des französischen Gesandten geneigteres Gehör, und sofort würde er sein vertragsmäßiges Contingent von 6000 Mann in Marsch gesetzt haben, wenn ihm nur so viele Truppen zur Disposition gestanden hätten. Im Ganzen hatte er kaum 5000 Mann, und diese noch im desolatesten Zustande, unter den Waffen: die Kleidung war schlecht, die Bewaffnung defekt, Pulver und Blei fehlte, Kanonen und sonstige Kriegswerkzeuge waren schadhaft, die Festungswerke zerfallen, die Gräben verschüttet. Zudem zeigte der Kommandant in Westphalen, Baron von Wenge, mehr Sympathien für Preußen als für Frankreich.[1]) König Ludwig beeilte sich, französische Commissäre mit gespickten Beuteln nach Bonn zu senden, die wieder einige Ordnung in das kurfürstliche Militärwesen bringen, die fehlenden Truppen anwerben, für Beschaffung der nöthigen Munition und Kriegsrüstung sorgen, die vernachlässigten Festungen in gehörigen Vertheidigungsstand setzen und die Anstellung eines zuverlässigen Kommandanten bewirken sollten. Clemens August war mit Allem zufrieden; er versprach, sein Contingent dem Willen des Königs zur Verfügung stellen und jeder Requisition sofort Folge geben zu wollen, wenn der König ihm nur verspreche, daß die kurfürstlichen Gebiete von allen Kriegslasten möglichst verschont bleiben sollten. Der König gab diese Zusicherung, konnte aber nicht dafür, wenn die Gewalt der Ereignisse ihm die Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Alle Anstrengungen, mit denen sich der Oberbaukommissarius Caspar Anton von Belderbusch, der aller Wege den französischen Intentionen entgegenarbeitete, und der

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 93. Brief Monteuil's.

Großkammerherr Friedrich Franz Adam Baron von Breitbach, der mit englischen Agenten in geheimer Correspondenz stand, bemühten, den Kurfürsten wenigstens von jeder gemeinschaftlichen Aktion mit Frankreich abzuhalten, waren vergeblich.[1]) Ebenso fruchtlos blieben die Bemühungen der weiblichen Diplomaten, die ihre Verführungskünste den Höfen von Berlin und London zur Verfügung stellten und durch glücklichen Erfolg ihrer Intriguen Ansprüche auf den wärmsten Dank dieser Kabinette zu erwerben hofften. Solche Frauen verfolgten ihn überallhin, wo er vor den Zudringlichkeiten der Franzosenfeinde Schutz suchte; im Bade zu Achen hatte er ebenwenig Ruhe vor ihnen wie auf dem einsamen Lustschlosse Herzogsfreude im Kottenforst; sie ließen es sich namentlich angelegen sein, durch Lügen, falsche Nachrichten und Entstellung der Thatsachen den Kurfürsten mit Haß und Widerwillen gegen die französisch-österreichische Politik zu erfüllen.[2]) An der Spitze dieses kleinen gefährlichen Corps stand eine gewisse Frau von Schmidt. Clemens August schenkte dieser Dame alle mögliche Aufmerksamkeit, aber sobald sie die schwebenden politischen Fragen auf's Tapet brachte, wurde er plötzlich einsilbig, zurückhaltend, abstoßend. Was die Schmidt nicht vermochte, sollte durch die Fürstin von Looz erreicht werden. Monteuil wußte es aber durchzusetzen, daß Clemens August sich entschieden gegen alle Weiberintriguen zu Gunsten Preußens erklärte und der Fürstin beharrlich jede Audienz verweigerte. Clemens August verschloß sich für den Einfluß all der preußischgesinnten „fripons," die ihn umlagerten, und äußerte den festen Entschluß, treu zu seinem alten Bundesgenossen halten zu wollen.[3]) Das französische Ministerium suchte ihn in diesem Entschlusse dadurch zu kräftigen, daß es versprach, noch im November unter dem Prinzen Soubize ein wenigstens 24,000 Mann starkes Corps an den Niederrhein zu schicken, welches das kölner Gebiet beschützen, das Cleverland

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 92.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 92.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 92.

beunruhigen und Hannover bedrohen solle. Doch der Winter verging, ohne daß man in Paris wegen der unaufhörlichen Intriguen und Kabalen der Pompadour und ihrer Creaturen zum Handeln gelangen konnte. Ludwig XV. hatte der Maria Theresia versprochen, 100,000 Mann in's Feld zu stellen, 10,000 Baiern und Würtemberger in Sold zu nehmen und sie Oesterreich zur Verfügung zu überlassen, zwei Millionen Gulden als Subsidien zur Kriegführung beizusteuern und vor der Eroberung von Schlesien und Glatz die Waffen nicht niederzulegen.[1]) Aber es hielt schwer, diese Truppen in Marsch zu bringen und alle ehrgeizigen Günstlinge der Mätresse und Orgiengenossen des Königs zufrieden zu stellen, die bei dieser Expedition mit leichter Mühe Reichthümer und Kriegsruhm zu erringen hofften. Im März endlich wurden die Befehlshaberstellen so vertheilt, daß der Marschall d'Estrées die westphälische Armee, der Prinz von Soubize die zur Verstärkung der Reichsarmee bestimmte Abtheilung und der Herzog von Richelieu das Reservekorps im Elsaß kommandiren sollte. Im März setzte sich d'Estrées mit seinem Heere gegen Rhein und Maas in Bewegung. Monteuil hatte durch einen Spion in Rheinberg über die Stärke der feindlichen Truppen am Niederrhein und über Alles, was zur Sicherstellung der clevischen Festung Wesel von preußischer Seite geschah, genaue Kunde erhalten.[2]) Auf Grund dieser Berichte konnte er dem Marschall die Versicherung geben, daß mit geringen Kräften das ganze preußische Gebiet am Niederrhein besetzt und das Land des Kurfürsten von Köln gegen jeden Handstreich geschützt werden könnte. D'Estrées dirigirte seine Kolonnen theils auf Köln, theils durch das Maasgebiet direkt auf Wesel. Monteuil hatte dem Marschall gerathen, den ersten Zug in Köln und Umgegend Halt machen zu lassen. Aber d'Estrées hielt es für zweckmäßiger, das Gros seiner Armee näher gegen die preußische Gränze vorrücken zu

[1]) Mailath, Geschichte von Oesterreich, 5, 52.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 93. Berichte aus Rheinberg.

lassen; er begnügte sich damit, seine Truppen aus den gefüllten Magazinen der Stadt Köln zu mäßigem Preise zu verproviantiren, marschirte an Köln vorbei und bezog Anfangs April bei Düsseldorf ein Lager. Nur einige Hundert Mann Artillerie mit der Bagage waren durch Köln gezogen und hatten hier Quartier genommen. Der Magistrat hatte diesem Train nur nach langem Widerstreben die Thore geöffnet, zugleich aber auch den französischen Kommandanten gebeten, die Stadt für die Zukunft mit aller Einquartierung verschonen zu wollen, „weil keine Kasernen vorhanden seien, wo die Soldaten füglich untergebracht werden könnten." [1]) Die französischen Heerführer schienen aber wenig Rücksicht auf solches Begehren nehmen zu wollen. Trotz aller Proteste und Remonstrationen mußte die Stadt den einzelnen Truppenabtheilungen, die als Verstärkungen zur Hauptarmee geschickt wurden, auf kürzere oder längere Zeit Quartier zugestehen. Zwei Bataillone, die gegen den 20. April unter dem Kommando des Generals Grafen von Jüstine in die Stadt einrückten, richteten sich so ein, als ob sie nie mehr die Mauern Kölns verlassen wollten. Der Magistrat konnte nichts dagegen machen, daß diese Truppen sich allmählich in den städischen Garnisondienst eindrängten und mit gewohnter Arroganz in die Befugniß des eigentlichen Stadtkommandanten eingriffen. [2]) Der Befehl über diese Truppen wurde am 11. Mai vom Marschall Contades dem Herzog von Havré übertragen. Dieser richtete sein besonderes Augenmerk auf den preußischen Direktorialgesandten Ammon und den englischen Geschäftsträger von Creimes und sorgte dafür, daß diese Herren mit jedem Versuch, den Rath in das Interesse Preußens und Englands zu ziehen, scheiterten. Der Herzog gab um die Mitte des Monats Juni das kölner Kommando in die Hände des Marquis Torcy. [3])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 93. — Kölner Rathsprotocolle.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

[3]) Kölner Rathsprotokolle.

Die Truppen, welche nach der Maas gezogen waren, hatten vorläufig ein Lager bei Roermonde bezogen. Die vereinten Operationen der rechts- und linksrheinischen Abtheilung der französischen Armee brachte bald das ganze clevische Gebiet in die Gewalt der Franzosen. Mit der Einnahme von Wesel, wo drei preußische Regimenter Infanterie sowie einige Compagnien Kanoniere und Ingenieure die Waffen strecken mußten, wurde jeder preußische Halt am Niederrhein unmöglich gemacht.[1]) Die Franzosen waren nun völlig Herren und Meister am Niederrhein, und sowohl die Einwohner des feindlichen preußischen wie des freundlichen kölner und pfälzischen Territoriums seufzten unter dem härtesten Drucke und den empörendsten Erpressungen von Seiten der französischen Soldaten und Militärintendanten. Die Bauern sahen sich wegen der vielen Fuhr- und Handarbeiten, wozu sie im Interesse der französischen Armee herangezogen wurden, völlig außer Stande, die nothwendigsten Verrichtungen auf dem Felde vorzunehmen. Alle Vorräthe von Getraide, Heu, Stroh und Holz mußten an die Armee abgeliefert werden. Die Preise bestimmten die Intendanten immer selbst, und zwar so, daß der arme Bauer immer zu kurz kam, der Intendant selbst aber stets ein gutes Sümmchen für sich einstecken konnte. Oft blieb die Zahlung gänzlich hinten. Schon im Sommer konnte das Bisthum Osnabrück klagen, daß ihm für geleistete Dienste und effectuirte Lieferungen 111,625 Thlr., Münster 59,858 Thlr., Paderborn 215,897 Thlr., und das Herzogthum Westphalen 58,416 Thlr. zu wenig bezahlt worden. Clemens August wurde fort und fort durch die Stände seiner verschiedenen Fürstenthümer aufgefordert, mit mehr landesväterlicher Wärme das Interesse seiner Unterthanen zu vertreten, alle weiteren Bedrückungen abzuwehren und für die Zahlung der fälligen französischen Rückstände Sorge zu tragen. Doch er war in keiner Weise im Stande, befriedigende Abhülfe der gerechten Beschwerden zu er-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 93.

wirken. Er fühlte jetzt bitter, daß er das Opfer seiner charakterlosen Politik geworden war und sich an jedem freien Handeln im eigenen Lande behindert sah, seitdem er sich selbst als französischen Vasallen und sein Gebiet als französische Provinz der Krone Frankreich dienstbar gemacht hatte. Seine Soldaten standen unter der französischen Fahne, seine Festungen waren in den Händen französischer Befehlshaber, seine Arsenale wurden von französischem Volk ausgeleert, seine gesammte Kriegsmunition war im Gebrauch des französischen Heeres. [1]) Das ganze Land des Kurfürsten Clemens August war der Willkür einer zügellosen Soldateska preisgegeben, und dem Fürsten selbst standen zur Erleichterung des hart gequälten Volkes keine anderen Mittel zu Gebote als ohnmächtige Proteste und demüthige Supplikationen. Aber hiermit erreichte er ebenso wenig wie der von ihm ernannte Generalkriegskommissar von Spiegel im Stande war, das französische Generalkommando bei allen Forderungen und Lieferungsausschreiben in den Gränzen des Billigen und Möglichen zu halten. Auch der Minister Belderbusch, der sich im Auftrage des Kurfürsten nach Paris begeben hatte, um beim Minister Bernis den Unterthanen des Clemens August eine billigere Behandlung von Seiten des quartiernehmenden Militärs, zureichende Entschädigung für alle erlittenen Verluste und Schäden, promptere Bezahlung für alle zu leistenden Dienste und Lieferungen, Erhöhung des Preises für alle abzuliefernden Armeebedürfnisse zu erwirken, bemühte sich lange vergeblich, die Aufmerksamkeit des französischen Kabinettes auf seine Beschwerden und Bitten hinzurichten. Seine Vorstellungen blieben unbeachtet, bis er sich an den König selbst wandte. Dieser sah ein, welche nachtheiligen Folgen eine so feindselige Behandlung der befreundeten Gebiete nach sich ziehen mußte, und er beauftragte darum seinen Armeeintendanten Gayot, sich mit den beschwerdeführenden Ständen baldigst in Güte abzufinden, ungesäumt alle fälligen Zahlungen zu leisten und für die Zukunft

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 93.

keinen Anlaß zu weitern Klagen zu bieten. [1]) Die Stadt Köln hatte keine Lust sich in ähnliche Collisionen wie die benachbarten Gebiete mit dem französischen Militär zu verwickeln; darum beschloß der Magistrat, sich auf kein französisches Lieferungsgesuch einzulassen und keinem französischen Militär Durchzug und Winterquartiere zuzugestehen. Die Franzosen waren aber wenig geneigt, solchen Beschluß zu respektiren. Am 26. August langte das französische Bataillon Beauchene vor der Stadt an und verlangte Passage. Der Magistrat hatte beim Anrücken dieser Truppen die Thore schließen lassen und verweigerte beharrlich den Einlaß. Als alles Bitten und Parlamentiren nichts nutzte, gab Torcy, der Befehlshaber der französischen Truppen innerhalb der Stadt, den Befehl, mit Gewalt das Hahnenthor zu öffnen. Um bei allen weitern Truppenzügen nicht zu ähnlichen Schritten genöthigt zu werden, nahm er den Schlüssel zu dem fraglichen Thore in Verwahr und besetzte das Thor selbst mit französischen Soldaten. [2]) Der Magistrat beschwerte sich in bitterer Sprache beim westphälischen Kreistage über das feindselige Beginnen des französischen Kommandanten, und suchte ebenso in einem langen Promemoria für den Kaiser die Unverletzbarkeit des städtischen Weichbildes zu vertheidigen; dabei blieb es aber auch. Es war nicht zu erwarten, daß der Kaiser, nachdem der Reichskrieg förmlich gegen den preußischen Friedstörer erklärt worden, geneigt sein sollte, die Thore einer Stadt, die sich pflichtschuldigst an den Kriegsoperationen bethei-

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94. Der König beauftragte den Bernis, de faire incessamment un arrangement general et definitif pour la satisfaction des etats bien intentionés de l'empire qui fournissent des secours a ses armées. Richelieu an Monteuil, den 27. November. Bernis schrieb den 31. Dezember an Monteuil: de sa Majesté a été exPressement recommandé a M. Gayot qui va remplacer M. de Lucé a l'intendance de l'armée d'examiner avec la plus grande attention les pretentions des differents etats et de proceder sans delai au payement de ces fournitures.

[2]) Kölner Rathsprotokolle. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94.

ligen mußte, den Truppen der Bundesgenossen verschließen zu helfen. Die französischen Truppen blieben in der Stadt, und nachdem Torcy auf besondern Befehl des pariser Ministeriums den Schlüssel zum Hahnenthor wieder herausgegeben hatte, traten sie langsamer Weise mit der Bürgerschaft in leidliches Einvernehmen.[1]) Sie hatten sich mit so zäher Beharrlichkeit in Köln festzuhalten gesucht, weil ihnen vieles daran liegen mußte, daß die preußischen Agenten und Spione hier nicht ungehindert ihr Spiel trieben und die Stadt allmählich ganz zu den Feinden des Kaisers herüberzögen. Zwar hatte der Magistrat die kaiserlichen Abberufungsschreiben publizirt, offen seine aufrichtige Reichstreue bekannt und am 5. October dem preußischen Residenten von Ammon durch den Stadtsyndikus Fabert schreiben lassen: „Da die **avocatoria arctiora** in hiesiger freien Reichsstadt gehöriger Maßen publizirt und angeschlagen worden, mithin es weiters erforderlich sein will, um denselben in allen Stücken die schuldigste allergehorsamste Parition zu leisten, daß nunmehr auch von Seiten eines hochedeln und hochweisen Magistrats der dahier sich aufhaltenden von Ihro Königl. Majestät in Preußen als Kurfürsten von Brandenburg allergnädigst ernannten Kreisdirektorialrath und Residenten im niederrheinisch-westphälischen Kreise Herrn von Ammon die Erklärung geschehe, gestalten man denselben nach Maßgabe allerhöchst erwähnter kaiserlicher Mandate in solcher Qualität nicht mehr erkennen, noch ihm den fernern Aufenthalt dahier verstatten könnte, vielmehr den fürderlichen Abzug anrathen ließe".[2]) Aber der ganze Patriotismus schien bei bloßen Worten stehen bleiben zu wollen; über das zu stellende Contingent und die einzuliefernden Römermonate berieth und delibrirte man mit solcher Kälte und Umständlichkeit, daß der österreichische Resident von Bossart und der französische Kommandant von Torcy nur zu viel Grund zu haben glaubten, an der aufrichtigen Freundschaft der kölner Stadtvertretung zweifeln zu dürfen. Mit der Ausweisung des

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

Herrn von Ammon schien es auch kein rechter Ernst zu sein, und Alles ließ darauf hindeuten, daß man in der Stadt nur Gelegenheit suche, sich jedes französischen Einflusses zu entledigen, sich dann jeder Erfüllung der Reichspflicht zu entziehen, vielleicht sogar feindliche Truppen in die Stadt einzunehmen.[1]) Um dies alles zu verhindern, mußte eine zureichende Anzahl französischer Truppen in der Stadt einquartirt bleiben, um dem Magistrat den Daumen auf den Nacken setzen und jeden feindlichen Schritt unmöglich machen zu können.

Das Gros der französischen Armee war, nachdem die Preußen das rheinische und westphälische Gebiet verlassen hatten, langsam der Weser zu gegen die hannöverische Gränze vorgerückt. Der Herzog von Cumberland, Sohn des Königs Georg II. von England, lag mit einer Armee von mehr als 55,000 Mann in fester Stellung bei Bielefeld und Herford. Durch die günstigen Positionen, welche der Marschall d'Estrées wählte, sah sich Cumberland bald genöthigt, Herford aufzugeben und sich weiter nach Osten zurückzuziehen; bei Hameln suchte er sich zu behaupten. Eine Stunde von dieser Stadt aber, bei Hastenbeck, wurde er von d'Estrées zu einer Schlacht gezwungen und aus seiner sichern Stellung vertrieben. (26. Juli 1757). Was d'Estrées begonnen, sollte der Herzog von Richelieu vollenden. Durch seine unaufhörlichen Intriguen war es ihm gelungen, sich in die Stelle des Marschalls d'Estrées einzudrängen und das Oberkommando über die westphälische Armee zu erhalten. Dieser durch die größten Laster gebrandmarkte und die glänzendste Tapferkeit ausgezeichnete Hof- und Kriegsmann war zum Oberfeldherrn eines französischen Heeres im Interesse Oesterreichs ernannt worden, während er sich, den Grundsätzen seines Großoheims gemäß, überzeugt hielt, daß eine Freundschaft zwischen Frankreich und Oesterreich allen richtigen Grundsätzen entgegen sei, und eine natürliche Feindschaft auf Tod und Leben zwischen diesen beiden Mächten herrschen müsse. Kaum war er Anfangs August bei der Armee angekommen, so legte die

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94.

Convention von Kloster Seven [1]) ganz Hannover dem Könige von Frankreich zu Füßen. Der nur auf Genuß und Reichthümer bedachte Richelieu ließ sich es am Wenigsten angelegen sein, den Vortheil der französischen Waffen zu verfolgen, mit seiner siegesstolzen Armee gegen Magdeburg und von da auf die Provinz Brandenburg vorzudringen oder den Prinzen von Soubize und die Reichsarmee in ihren Operationen zu unterstützen; es war ihm genug, daß er in dem alles Schutzes entbehrenden Kurfürstenthum Hannover in rechter Lüstlingsmanier schwelgen konnte nach Herzenslust, mit seinen Orgiengenossen das Mark des Landes verpraßte, mit unerhörter Grausamkeit das gequälte Volk bis auf das Blut preßte, und mit empörender Schändlichkeit aus dem Hab des überwundenen Landes das Blutgeld zusammenscharrte, das er später zu Paris in dem aus eben dieser hannoverischen Beute bezahlten Hotel in der verwerflichsten Lust und dem raffinirtesten Sybaritismus vergeudete. Richelieu's und seiner Truppen leichtsinniges, sorgloses und aller Disciplin entbehrendes Treiben in Hannover während des Winters 1757 in 58 war nicht geeignet, den französischen Waffen für lange Dauer das Uebergewicht in Norddeutschland zu behaupten. Das englische Ministerium entschloß sich zu einer neuen kräftigen Offensive und ersuchte den König von Preußen um Ernennung eines Oberanführers. Friedrich bestimmte hierzu den Gouverneur von Magdeburg, Prinzen Ferdinand von Braunschweig. Dieser sah sich bald auf dem Felde ruhmreicher Thätigkeit. König Friedrich hatte dem verbündeten Heerhaufen des Herzogs von Broglio, des Prinzen Soubize und des Reichskommandanten Prinzen von Hildburghausen bei Roßbach eine empfindliche Niederlage beigebracht. Sowohl die ganze Reichsarmee wie das französische Heer wurde gänzlich zersprengt, Geschütz und Gepäck genommen. Der Prinz von Hildburghausen sammelte die Seinigen erst in Franken wieder, Soubize in Cassel. Friedrich überließ es dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, an der

[1]) Wenk, III, 152.

Spitze des wiedererweckten englischen Heeres den Sieg bei Roßbach in vortheilhaftester Weise zu nutzen.[1]) Der Herzog von Richelieu benahm sich diesem feindlichen Feldherrn gegenüber mit solcher Fahrlässigkeit, solchem Leichtsinn und solcher Schlaffheit, daß der französische Hof ihn unmöglich länger an der Spitze der westphälischen Armee lassen konnte. Er mußte das Kommando niederlegen, und an seine Stelle kam der Graf von Clermont, ein Mann, der sich aus Unwissenheit eine Ehre machte, im Lager wie am Hofe allen feinen und groben Genüssen und Gelüsten fröhnte und für die eigentlichen Geschäfte andere Leute sorgen ließ. Er traf im Februar 1758 beim Heere ein, als die alliirte Armee eben ihre Unternehmungen begonnen hatte. Prinz Ferdinand überfiel gleich anfangs zwei Kavallerie-Regimenter und eroberte im ersten Anlauf Münden, welches eine Besatzung von 4000 Mann hatte. Dadurch ward ein panischer Schrecken unter der französischen Armee verbreitet, die völlig ohne Mannszucht an Allem Mangel litt und deren Offiziere sich großen Theils in Paris befanden; sie räumte Niedersachsen und Westphalen ohne Widerstand.[2]) Clermont konnte nicht daran denken, dem Befehle seines Königs gemäß das Bisthum Hildesheim zu schützen und den Preußen die Contributionen, die sie hier eingetrieben hatten, und die Soldaten, die sie zu der Fahne gepreßt, wieder abzujagen.[3]) Sein Rück-

[1]) Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh. 2, 343. Stenzel, preuß. Gesch. 5, 87. ff.

[2]) Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh. 2, 354.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 95. Der König hatte den 24. März an Cl mens August geschrieben: mais je ne veux pas differer de vous assurer moi meme, que je regarde l'injure que vous fait l'infracteur de la poix publique comme faite a moi meme; que j'ai pris la resolution invariable de delivrer d'Allemagne du joug insuportable que lui veulent imposer le roi de Prusse et ses adherens, que quelques onereuses que soient a mes finances les depenses multiplicés, que je serais obligé de faire a cet egard, elles ne seront point a charge a mon coeur, dès que c'est pour la diffuse de l'empire et pour cela de vos etats qui a une part principale dans mes resulutions et dans mes efforts.

zug glich einer eiligen Flucht nach verlorener Schlacht, wo man Gepäck, Munition, Kanonen, Kranke und Ermattete in den Händen der Feinde zurückläßt. In den Hospitälern zu Paderborn ließen die retirirenden Franzosen 62 Offiziere und 800 Mann zurück; in Lippstadt ließen sie 5 kranke Offiziere, 400 kranke Gemeine und 20 Kanonen, einen beträchtlichen Vorrath an Mehl und Fourage; in Soest fanden sich 100,000 Rationen, eine große Quantität Munition, 10 Vierundvierzigpfünder und 5 bis 600 Kranke.[1]) Eine große Anzahl von Gefangenen fiel in die Hände der alliirten Armee. Entsetzlich wurden die westphälischen Fürstenthümer des Kurfürsten Clemens August von diesen Truppen heimgesucht und ausgesogen. Wenn die ausgeschriebenen Lieferungen nicht zur bestimmten Zeit eingefolgt waren, wurden die Präsidenten und Räthe der einzelnen Regierungen mit Execution𝔰truppen und schweren Geldstrafen bedacht, bis die geforderten Armeebedürfnisse in die Magazine abgeliefert wurden. Wo die Beibringung der Naturalien unmöglich war, mußten die ausgeschriebenen Rationen zu empörend hohen Preisen, die von den Intendanten nach Willkür angesetzt wurden, bezahlt werden. Auf diese Weise wurde den genannten Bisthümern die Summe von 1,234,753 Thlr. abgepreßt.[2]) Anfänglich war auch verordnet worden, daß die kurfürstlichen Gefälle und Revenüen in den Bisthümern Osnabrück, Münster, Paderborn und Hildesheim für Rechnung der Generalintendantur eingezogen werden sollten. Zwar hob man die Maßregel später wieder auf, aber ohne den geringsten Vortheil für den Kurfürsten: durch die Lieferungen, Contributionen und anderweiten Erpressungen hatte man alle Einnahmequellen der Art erschöpft, daß keine Zahlung in die kurfürstlichen Kassen einfolgen konnte.

Clermont hatte einstweilen sein Hauptquartier in Wesel aufgeschlagen. Auf grundlosen Wegen von den Verbündeten

---

[1]) von Reden, Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94.

verfolgt, war er mit Zurücklassung sämmtlicher kupfernen Pontons und aller Magazine, mit Verlust von 15,000 Mann, Ende März hier angekommen. Als die feindliche Armee ihm immer näher zu Leibe rückte, begab er sich über den Rhein und legte seine Truppen in die linksrheinischen clever Ortschaften in Cantonnements. Der Haupttheil des hannoveranischen Heeres begab sich unter dem Herzog auf Emmerich und bezog in der Nähe dieser Stadt ein Lager. Drei Regimenter marschirten unter dem General Wangenheim gegen Duisburg, erbeuteten einige Kanonen, 18 Pferde, 20 Gefangene und nahmen die Stadt in Besitz. Der tapfere Husarenführer Luckner wurde mit etwa 15,000 Mann nach Ratingen geschickt, um von hier aus gegen das von den Feinden mit besonderer Sorgfalt bewachte Düsseldorf zu operiren.[1]) Ein anderes Detachement rückte gegen Kaiserswerth an und forderte am 31. Mai den dortigen Kommandanten Beausobre zur Uebergabe auf. Während der verlangten Bedenkzeit entwich Beausobre mit seiner Besatzung über den Rhein und 700 Hannoveraner nahmen von der Festung Besitz.[2]) Dem Scheither'schen Corps war es schon am 30. gelungen, trotz des heftigen Feuers von Seiten einiger Bataillone der Regimenter Champagne und Roussillon bei Ruhrort den Rhein zu passiren, einige Geschütze zu erobern und Mörs einzunehmen. Am 1. und 2. Juni zog die Hauptarmee bei Tollhuys auf holländischem Gebiete vermittelst holländischer Fahrzeuge ohne alle Behinderung über den Rhein. Erst als schon etwa 2000 Mann die Brücke passirt hatten, schlugen die französischen Vorposten in den nächsten Quartieren Lärm. Die hannoverischen Dragoner und Husaren griffen aber augenblicklich an, warfen einen Posten nach dem andern und trieben mit leichter Mühe den Feind bis Cleve zurück. Am 3. zog der Herzog mit seinen Garden unter dem lautesten Jubel der Bevölkerung in Cleve ein. Clermont zog seine Truppen aus den

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94. — v. Reden, Feldzüge, 1, 155.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94.

Cantonnements zusammen und ließ eine Abtheilung von etwa 10,000 Mann ein Lager bei Xanten beziehen; die Hauptarmee lagerte etwas weiter aufwärts in vortheilhafter Stellung zwischen Rheinberg und Kloster Camp. Am 9. vereinte sich das xantener Corps mit der Armee bei Rheinberg. Der Herzog von Braunschweig rückte am 12. gegen das feindliche Lager vor und nöthigte den Grafen von Clermont sich auf Mörs und von da auf Crefeld und von hier weiter auf Neuß zurückzuziehen. Am Vortheilhaftesten schien diesem die Position bei Crefeld. Er datachirte darum den Grafen von St. Germain mit einem Corps Husaren und leichter Truppen, im Ganzen 10 bis 11,000 Mann, nach dieser Stadt und brach am 19. mit seiner ganzen Armee eben dahin auf. Der rechte Flügel seines Lagers lehnte an Fischeln, der linke an Anrath. Am 23. rückte der Herzog Ferdinand gegen den Grafen von Clermont vor. Der erste Angriff war gegen ein kleines Wäldchen bei Anrath gerichtet, welches durch ein starkes Corps Artillerie besetzt war. Drei und eine halbe Stunde dauerte das gegenseitige Feuer, bis die Franzosen das Gehölz verließen und durch ihren eiligen Rückzug Verwirrung und Unordnung in die Reihen ihrer Infanterie brachten; auch diese wich und ließ den feindlichen Regimentern das verlassene Terrain. Nach langem tapfern Widerstande mußte ebenso die französische Kavallerie das Weite suchen. Um halb acht Uhr Abends war das Gefecht zu Gunsten der Hannoveraner entschieden. Der Verlust auf hannoverischer Seite belief sich auf 1500, aber auf französischer auf 7 bis 8000 Mann. Unter den Gefallenen befand sich auch der duc de Gisord.[1]) Die geschlagene Armee retirirte bis nach Köln hinauf; die ganze Bagage mit 3000 Pferden wurde in die Stadt gebracht. Im Augustinerkloster wurden die meisten Kranken und Verwundeten einquartiert.[2]) Clermont nahm sein Hauptquartier zu Nippes. „Schon hatte der Prinz von Cler-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94. — v. Reden, Feldzüge 1, 180 ff.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

mont Ordre gegeben, mit der Armee bis Coblenz zu weichen, wodurch die Stadt Köln starken hannoverischen Brandschatzungen ausgesetzt gewesen wäre. Doch eben, da alles verzweifeln wollen, wurde dem General von Paris der Befehl zugeschickt, Halt zu machen. Die Armee kampirte indessen in einem Distrikt von zwei Stunden um Köln. Die lieben Früchte, sowohl zeitige als unzeitige, wurden von den Pferden zertreten, theils fouragiret, und das Gemüse in den Gärten von den Soldaten ganz aufgezehret, wobei was Närrisches sich zugetragen: bekannt ist es, daß die Franzosen gern was Gemüse in die soupe haben; daher einige frische Tabaksblätter, da sie vielleicht das Kraut nicht gekannt, in der soupe gekocht, wodurch sie sehr krank wurden". Der递Haupttheil der hannoverischen Armee rückte dem Feinde nach bis in die Gegend von Grevenbroich und Bedbur. Einzelne Streifkorps setzten die ganze Gegend bis zum Siebengebirge in Angst und Schrecken. Am 24. Juni zeigte sich eine solche Schaar bei Beuel. Die Plünderer zogen auf Heisterbach, nahmen zur Erpressung einer Contribution von 20,000 Rthlrn. den Abt und einen andern Klostergeistlichen gefangen, ließen sich prächtig bewirthen und vertheilten den vorgefundenen Vorrath von Wein, den sie selbst nicht austrinken konnten, an die aus der Nachbarschaft herbeigerufenen Bauern. Im Kloster Marienforst trieb der ausgelassene, raublustige Haufen es nicht besser.[1]) Clemens August fürchtete in seiner Residenzstadt Bonn für die Sicherheit seiner Person. Darum bat er den Kurfürsten von Trier, ihm und der bonner Garnison eine sichere Zuflucht auf dem Ehrenbreitstein gewähren zu wollen. Alles war schon zur Abreise bereit; die Truppen hatten den Befehl, sich auf das Signal eines Kanonenschusses sofort den Rhein hinauf in Marsch zu setzen. Eine Deputation des Hofrathes stellte dem geängstigten Fürsten das Gefährliche einer solchen voreiligen Flucht vor und bat ihn, seine Abreise zu verschieben, bis das weitere Vorrücken des Feindes sich außer allen Zweifel stelle. Diese Vorstellung und die Zuversicht, mit welcher der Graf Clermont

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 95.

dem Lande und der Person des Kurfürsten hinreichenden Schutz bieten zu wollen und zu können versicherte, richtete den gesunkenen Muth des Clemens August wieder in etwa auf und veranlaßte ihn, einstweilen den Gedanken an feige Flucht fahren zu lassen. Dem Grafen von Clermont war es nicht vergönnt, das gegebene Versprechen zu halten und dem Feind die errungenen Lorbeeren wieder abzuringen. Er ward abgerufen und an seine Stelle trat der Marschall von Contades. Nachdem sich dieser Marschall **en habit de ville et portant une grande perruque** in zureichendem Maße über die Lage der Dinge orientirt hatte, begann er gegen Mitte Juli langsam eine aggressive Bewegung. Der französischen Armee fehlte es an Kanonen; darum ersuchte der Marquis Torcy den kölner Magistrat die städtischen Geschütze für den königlichen Dienst leihweise zu überlassen. Als der Rath dieses Gesuch abwies, ließ Torcy das Zeughaus mit Gewalt erbrechen und die Kanonen der französischen Armee zuführen.[1]) Die Hannoveraner lagerten in der Nähe von Neuß. Contades zog seine Armee in der Gegend von Bergheim zusammen und nahm sein Hauptquartier in Frauweiler. Er lag in ruhiger beobachtender Stellung dem Feinde gegenüber, bis dieser am 24. Juli seinen Marsch auf Richrath, Odenkirchen und Wassenberg nahm. Der hannoverischen Armee auf dem Fuße folgend, umschwärmten die französischen leichten Truppen das feindliche Lager und dehnten ihre Rekognoszirungen bis über Dahlen, Gladbach und Waldniehl aus und unterbrachen hierdurch dem Herzog Ferdinand die Communikation mit dem Regimente Stolzenberg zu Mörs, mit dem unter Zastrow stehenden Regimente Hessen-Erbprinz in Rheinberg und dem zum Schutze der Schiffbrücke in Meer postirten General Imhof fast gänzlich. Contades richtete alle seine Bewegungen dahin, den Feind vom Rheine völlig abzuschneiden. Kritischer wurde die Lage Ferdinand's, als der Feind am 28. bis Erkelenz vorrückte und ein detachirtes Corps bis gegen Beckerath, zwei Stunden vom hannoverischen linken Flügel, vorschob. Die

---

1) Kölner Rathprotokolle.

Verlegenheit stieg auf's Höchste, als die Nachricht eintraf, daß der angeschwollene Rheinstrom die Brücke bei Emmerich weggerissen habe. In forzirten Märschen eilte der Herzog mit seiner Armee dem Rheine zu; am 8. August kam er ohne bedeutende Behinderung auf der wiederhergestellten Schiffbrücke über den Rhein.[1]) Contades folgte dem Feinde auf dem Fuße nach, setzte bei Wesel über den Rhein, war aber nicht im Stande, dem Herzog auf seiner meisterhaften Retirade nennenswerthen Schaden zuzufügen. Er folgte der feindlichen Armee bis tief in das Bisthum Münster, lagerte einige Zeit bei Herbern, wandte sich dann Anfangs November über Unna und Dortmund wieder dem Rheine zu, um die Winterquartiere zu beziehen. Land und Fürst wurden mit Angst und Schrecken erfüllt, als die unwillkommenen Gäste angemeldet wurden. Clemens August hatte gehofft, Contades würde die feindlichen Truppen über die Gränzen der westphälischen Bisthümer hinausjagen und sich selbst mit der französischen Armee auf hannoverischem oder preußischem Gebiete einquartieren; dafür aber blieben Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und das Herzogthum Westphalen im Besitz des Feindes, und das Kurfürstenthum Köln sollte den geringen Vorrath seiner Scheunen wieder mit dem hungrigen Freunde theilen. Mit 700,000 Rationen wurde das arme ausgesogene Land wieder belastet.[2]) Clemens August klagte in bitterster Weise über das unverantwortliche Verfahren des französischen Kommandanten, der des Feindes schonte, um den Freund zur Verzweiflung und an den Bettelstab zu bringen. In seinem Mißmuth bewies er eine fühlbare Kälte gegen die französisch-österreichische Sache und stellte einen völligen Uebertritt zur feindlichen Partei nicht außer den Bereich der Möglichkeit. Man durfte fürchten, er möchte sich an den vielen deutschen Fürsten, die statt Römermonate zu zahlen und ihr Contingent zur Reichsarmee zu schicken, die

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 95. — v. Reden, Feldzüge, 1, 190 ff.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 95.

kräftigen Söhne ihres Gebietes gegen englisches Geld unter die Fahnen der hannoverischen Armee stellten, ein Beispiel nehmen, den englischen Einflüsterungen sein Ohr öffnen und Land und Leute dem englisch-preußischen Bündniß zur Disposition stellen. Er weigerte sich, sein Contingent zur Reichsarmee zu stellen. Mit 4800 Mann war er noch im Rückstande, und der Kaiser wollte ihm alle Ansprüche an die kleinen Fürsten des westphälischen Kreises, die noch 1500 Fußsoldaten und 200 Reiter an die Reichsarmee zu liefern hatten, abtreten, wenn er ungesäumt seiner Reichspflicht nachkommen werde. Er hatte aber wenig Lust, Schulden zu übernehmen, für deren Eingang keine Aussicht war, und sein Contingent zu einer Armee zu liefern, die nicht im Stande war, seine Besitzungen aus der Gewalt des Feindes zu befreien.[1]) König Ludwig befahl darum seinem Bevollmächtigten am bonner Hofe, dem Baron Ludwig von Breteuil, Alles aufzubieten, um die Bemühungen der Gegner zu Schanden zu machen und den Kurfürsten beim Bündnisse mit Frankreich zu halten. Breteuil wies darauf hin, daß der König von Frankreich und die Kaiserin Maria Theresia ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Wahrung der deutschen Interessen gerichtet hätten, Preußen und England dagegen das allgemeine Wohl Deutschlands zu vernichten, einen Religionskrieg anzufachen, und ihre Gebiete durch Säkularisirung der geistlichen Fürstenthümer zu vergrößern bemüht seien; zudem neige sich der Glücksstern Preußens seinem Untergange zu; der Friedbrecher werde bald seinem bösen Verhängniß unterliegen und durch die kräftige Hand seiner Gegner zusammengehauen werden. In einem eigenhändigen königlichen Schreiben, welches Breteuil dem Kurfürsten überreichte, gab Ludwig die Zusicherung, daß die französischen Truppen während der Winterquartiere die beste Disciplin beobachten, keinem kölner Unterthanen den geringsten Grund zur Klage geben, alle Bedürfnisse prompt und zu gutem Preise bezahlen und unter dem mit den gemessensten Instruktionen versehenen Marschall Contades recht bald die kur-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96.

fürstlichen Gebiete von allen Feinden säubern würden.[1]) Clemens August ließ sich durch derartige Versprechungen wieder in Etwa beruhigen. Er schrieb den 19. Oktober an den König: „seine Unterthanen hätten nichts mehr zu leben und sicherlich nichts mehr an fremde Soldaten abzugeben; wenn aber die französischen Truppen ihre Winterquartiere in dem kölner Gebiet unbedingt nehmen müßten, so bitte er doch Se. Majestät, alles so anordnen zu wollen, daß die kurfürstlichen Unterthanen durch die Quartierlasten nicht zur Verzweiflung, zum Auswandern oder zum Hungertod getrieben würden; solches könne nur dadurch erzielt werden, daß die Armee durch bestimmte Lieferanten mit den nöthigen Bedürfnissen von auswärtigem Markte versehen würden.“[2]) Der König versprach dem Kurfürsten, in Allem seinen Wünschen nachkommen und namentlich auch die alten Lieferungsforderungen decken zu wollen. Durch kleine Abschlagszahlungen wurde Clemens August gutmüthig gemacht, und er legte dem Anmarsch des französischen Heeres keine weiteren Hindernisse in den Weg. Der Marschall Contades, der am 8. Dezember mit seinem Generalstabe in Brühl dem Kurfürsten seine Aufwartung machte, wußte durch Vertröstungen, Schmeicheleien und Versprechungen jedes Mißtrauen im Gemüthe des Clemens August zu tilgen und den bonner Hof wieder völlig an Frankreich anzufesseln. Die französischen Herren, welche sonst gewohnt waren, die deutschen Prinzen und Fürsten wie ihres Gleichen anzusehen und zu behandeln, kamen dem

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96. — Flassan, hist. de la dipl. t. 5.

[2]) Si cependant il est absolument indispensable de donner des quartiers d'hiver dans mes etats aux troupes de Votre Majesté, je la supplie tres humblement, qu'il soit pour vu qu'on le fasse de façon a ne pas reduire mes sujets au desespoir et a les forcer d'abandonner le pays pour n'y pas mourir de faim . . . cela serait praticable, si on nommait des entrepreneurs, qui se pourvoiraient de fourages ou ils pourraient en trouver, sur tout en les tirant des etats de Votre Majesté par le rhin et par la moselle . . . Clemens August an den König, den 19. Oktober. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96.

Kurfürsten gemäß einem besondern königlichen Befehle wie einem Prinzen von Geblüt entgegen, und das hatte bei dem eitlen Clemens August seine gute Wirkung.[1]) Jeden Gedanken an eine Annäherung an England ließ Clemens August jetzt wieder fallen. Die Familie Schild, welche, aus England vertrieben, sich seit einiger Zeit in Bonn aufhielt, und den Kurfürsten im Sinne Englands zu bearbeiten suchte, um sich den Eingang in ihr Vaterland wieder zu öffnen, wurde nun mit allen Vorschlägen und Anträgen rundweg abgewiesen. Der Herzog Ferdinand, der dem Kurfürsten durch eine eigene Deputation die Neutralität für alle seine Gebiete antragen ließ, wenn er den Franzosen den Aufenthalt im Kurstaat verweigern wolle, erhielt einen abschlägigen Bescheid.[2])

Bei den französischen Versprechungen behielt es wieder sein Bewenden; die Erwartungen des Kurfürsten wurden keineswegs erfüllt; an eine Abstellung der gerechten Beschwerden, eine Sistirung der empörenden Bedrückungen dachte man nicht weiter. In Westphalen stieg die Noth zu namenloser Höhe; die Bisthümer waren nicht mehr im Stande, die von den Hannoveranern ausgeschriebenen Lieferungen und Contributionen aufzubringen. Vergebens suchten sie die nöthigen Summen bei holländischen und venetianischen Kaufleuten leihweise aufzunehmen, um die harten Dränger zu befriedigen. Allgemein befürchtete man, daß die feindlichen Heerführer das liegende Eigenthum nicht lange mehr schonen, sondern baldigst Hab und Gut des Fürsten, der Kirchen, der Gemeinden und Privaten zur Deckung ihrer Forderungen konfiszieren würden. Im Kurfürstenthum Köln ging es nicht viel besser; wie früher wußten auch jetzt wieder

[1]) Dieser Befehl war im Jahre 1757 gegeben worden; hiernach mußte bei seinem Erscheinen das Militär das Gewehr präsentiren, die Fahnen entfalten, die Trommeln rühren, 50 Mann Wache mit einem Capitän mußten ihm gegeben werden. Diese Verordnung gibt ein eigenthümliches Zeugniß von dem französischen Hochmuth den deutschen Fürsten gegenüber. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 93, 96.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96. Schreiben Breteuil's.

die erforderlichen Armeebedürfnisse im Lande selbst beigeschafft werden; die versprochene prompte Bezahlung ließ vielfach lange auf sich warten. In der Reichsstadt Köln, wo die Stadtkasse wegen der schweren Zeiten mit drückenden Schulden belastet werden mußte,[1]) wurde der Magistrat gezwungen, für die französischen Wachmannschaften schützende Röcke und Schilderhäuser machen zu lassen, für die Magazine 1300 Klafter Holz zu liefern, französischen Soldaten das Waisenhaus als Kaserne zu überlassen, und zu zahllosen Chikanen und Molesten stille zu schweigen.[2]) Die Geistlichen wie die Bürger wurden mit Einquartierungen überhäuft, die Klöster der Augustiner, Rekolekten und Jesuiten als Hospitäler okkupirt, bei den Dominikanern, Karmeliten und im Stift St. Pantaleon die Vorräthe von Heu, Stroh und Munition aufgespeichert. Kein Wunder, daß die Stadt, die ohnedies gegen 2250 Rthlr. auf ihrem monatlichen Etat hatte, die immer höher gesteigerten Forderungen der französischen Intendanten nur mit offenem Unwillen und unverhohlener Antipathie gegen die französische Sache befriedigen konnte.[3])

Als Contades sich für den Winter wieder nach Paris zurückbegab, ließ er als Kommandanten für den Niederhein den Marschall von Armentieres zurück. Ende April begab sich Contades wieder zu seiner Armee, traf am 4. Mai in Crefeld ein und nahm am 5. sein Hauptquartier in Düsseldorf. Zwischen dem 7. und 10. zog er seine Armee in sieben verschiedene Lager zusammen; das erste in der Wetterau unter Broglio, 32 Bataillone, 28 Schwadronen, das zweite zu Neuwied unter Beaufremont, 20 Bataillone, 33 Schwadronen, das dritte zu Deuz unter Noailles, 18 Bataillone, das vierte zu Düsseldorf unter Contades, 25 Bataillone, 10 Schwadronen, das fünfte zu Büderich unter Chevreuse, 24 Bataillone, 12 Schwadronen,

[1]) 1757 wurden 40,000 Rthlr., 1758 wieder 40,000 Rthlr., 1759 50,000 Rthlr., 1760 100,000 Rthlr. aufgenommen.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96.

das sechste zu Calkar unter St. Pern, 12 Bataillone, 8 Schwadronen, das siebente zu Aarsen unter Brisac, 45 Schwadronen.[1]) Prinz Ferdinand zog sich aus Westphalen nach dem Main hin, wo sich die Hauptoperationen der französischen Truppen vorzubereiten schienen. Diesem Zuge eilte die Nachricht voraus, daß Prinz Ferdinand eine starke Abtheilung seiner Armee gegen Köln dirigiren und einen Handstreich auf Köln oder Bonn versuchen werde. Als am 1. Juni einzelne hannoverische Corps Elberfeld und Lennep einnahmen und feindliche Husaren in unmittelbarster Nähe der Stadt Köln gesehen wurden, schenkte man diesem Gerücht allgemein vollen Glauben. Clemens August gerieth in namenlose Angst und wollte sich nach Spaa oder Tönnisstein oder Frankfurt in Sicherheit zurückziehen. In Köln befürchtete man, es möchte dem in Aussicht gestellten feindlichen Coup durch den preußischen Residenten von Ammon und den englischen Bevollmächtigten Cressener in die Hand gearbeitet werden; darum mußten diese Herren auf Befehl des Marquis Torcy, mit Gutheißung des Magistrats, das städtische Weichbild verlassen.[2]) Um den bedrohten Punkten zureichende Sicherheit gegen jeden feindlichen Ueberfall zu bieten, wurde das Regiment von der Mark aus Neuwied in der Gegend von Bonn und Köln aufgestellt. Torcy ließ die Festungswerke von Deuz in guten Stand setzen und überall verdoppelte Wachposten ausstellen. Doch der Feind kam nicht näher als bis in die Gegend von Siegburg, wo ein Corps von 10 bis 11,000 Mann zusammengezogen wurde. Das Hauptquartier befand sich im Wildenburgischen.[3])

---

[1]) v. Reden, Feldzüge 2, 16.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

[3]) Arch. du min. des aff. etr zu Paris. Col. reg. 96. Die französischen höheren Offiziere waren auf den Magistrat der Stadt Köln nicht gut zu sprechen. Breteuil schrieb an Choiseul: Il doit vous representer qu'il regne un ton, une insolence et une mauvaise volonté parmi lesregents de la ville de Cologne, qu'il est absolument necessaire, que le roy ordonne de reprimer; ces messieurs se targuent toujours de leurs privileges, de la protection imperiale, et croyent que tout cela doit les authoriser a des

Während Contades mit der Hauptarmee sich nach dem Hessischen begab, versuchte es Armentieres, der mit einem Corps von 15,000 Mann am Niederrhein zurückblieb, den Feind aus den westphälischen Bisthümern hinauszujagen. Am 16. Juni ging er bei Wesel, Rees und Duisburg über den Rhein und bezog zwischen Dorsten und Schermbeck ein Lager. Armentieres sah sich in kräftiger Weise durch die auf Paderborn und Preußisch-Minden losrückende Armee des Marschalls Broglio unterstützt. Eine Position der Hannoveraner gerieth nach der andern in die Hände der Franzosen. Mitte Juli lagerte Armentieres vor Münster. Er hatte schweres Geschütz aus Wesel kommen lassen, womit er Stadt und Festung beschießen ließ. Am 25. wurde von Zastrow die Citadelle auf Capitulation übergeben und die ganze Besatzung kriegsgefangen gemacht. Dem Glück der Franzosen wurde bei Minden am 31. Juli Halt geboten. Eigensinn oder Feigheit des Lord Germain, eines englischen Generals aus derselben Kaste mit den Generalen, die im französischen Heere die Befehle ihrer Vorgesetzten nicht achteten, rettete das geschlagene französische Heer, welches sich nach Minden zurückzog, vor gänzlichem Untergange.[1]) Beim weiteren Anrücken der feindlichen Truppen zog sich Armentieres von Münster wieder auf Wesel zurück, um Verstärkungen vom Oberrhein zu erwarten. Münster kam am 23. November durch Capitulation wieder in die Hände der Hannoveraner und die Besatzung erhielt mit militärischen Ehrenbezeugungen sicheres Geleit nach Wesel.

Clemens August gab allmählich jede Hoffnung auf, seine westphälischen Bisthümer endlich dauernd von den hannoverischen Truppen gesäubert und die hannoverischen Gebiete im Wege der Repressalien zur Deckung der in Westphalen erpreßten

refus indecents et a des propos qui le sont encore d'avantage. Il y a surtout un nommé Melius Bourgemestre, qui est la clef d'emeute, il se donne pour un Romain et conclut qu'il peut tout oser impunement. M. Torcy en est tres mecontent, le commissaire des guerres s'en plaint, tous les officiers de meme.

[1]) Schlosser, Geschichte des 18. und 19. Jahrh. 2, 373.

Contributionen gezwungen zu sehen. Er öffnete in seinem Mißmuth sein Ohr wieder den Rathschlägen, Versprechen und Anerbietungen der englichen Agenten und zeigte nicht geringe Lust, durch offenen Anschluß an das englisch-preußische Bündniß seine Gebiete von den fortdauernden unerträglichen Bedrückungen loszukaufen. Einzelne seiner einflußreichsten Hofbeamten, deren englische Sympathien durch reiche Geldsummen stets rege gehalten wurden, waren unablässig thätig, den Kurfürsten immer weiter von Frankreich ab nnd näher zu England hinzuziehen. Namentlich waren dies der Finanzdirektor Johann Adam Falkenburg, der Minister Caspar Anton von Belderbusch, der Kammerherr Baron Franz Mathias von Nagel, der Kanzler Baron Gottfried Joseph von Raesfeld, der geistliche Rath, Propst der Archidiakonalkirche und Canonikus der Stifter zu St. Aposteln und Severin in Köln, Dr. iuris Friedrich Ludwig Skampar. Voller Verzweiflung erklärte er, „es sei ihm nicht möglich, sein und seiner Unterthanen Elend länger zu ertragen und anzusehen; er stehe auf dem Punkt, wo er an allem Nöthigen Mangel leiden werde und habe durchaus keine Quelle, woher ihm irgend welcher Ersatz für die mit Arrest belegten Revenüen zufließen könne; alle Versprechungen der Franzosen seien eitel Schein und Täuschung; er werde sich sehr bald gezwungen sehen, zu dem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, welches allein dem völligen Ruin seiner Bisthümer Schranken setzen könne." [2]) Und dieses äußerste Mittel erkannte er im Anschluß an England. Durch eine freundschaftliche Annäherung an England konnte er hoffen, daß man auf den von seinen westphälischen Fürstenthümern für den Winter 1759 und 60 geforderten Quartiergelder, die sich für Münster auf 2,400,000

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96. Clemens August sagte zu Raesfeld: qu'il n'avait plus la force de soutenir ses malheurs et ceux de ses sujets; qu'il se voyait a la veille de manquer de tout, sans aucun ressource pour supléer a l'arret de ses revenus; que toutes les promesses des françois n'aboutissaient a rien; il se verrait forcé de recourrir au seul remede qui pouvait empecher la destruction de ses evechés.

Rthlr, für das Herzogthum Westphalen auf 2,000,000 Rthlr., für Hildesheim auf 649,000 Rthlr. und für Osnabrück auf 550,000 Rthlr. beliefen, nicht weiter bestehen würde. Es gelang dem französischen Gesandten, den Kanzler Raesfeld wieder der englischen Partei zu entfremden und den Kurfürsten durch den Einfluß dieses Herrn beim französischen Bündniß zu erhalten.

Die französische Armee, welche bis zum Mai 1760 am Niederrhein unter dem Grafen von St Germain in Winterquartieren lag, belief sich auf 24,000 Mann. In der Stadt und dem Kurfürstenthum Köln kehrten dieselben Klagen und Calamitäten wieder wie auch in den verflossenen Wintern. Köln war das Rendezvous der genußsüchtigen französischen Offiziere, welche den Winter hindurch bei der niederrheinischen Armee blieben und nicht in den Lüsten und Genüssen der französischen Hauptstadt Ersatz für die Strapazen des Sommerfeldzuges suchten. Sehr bescheiden aber waren die Erholungen und Ergötzlichkeiten der Reichsstadt Köln in Vergleich zu all den Genüssen, die in Paris die vornehme Welt nach dem Beispiel eines luxuriösen, verschwenderischen, prachtliebenden, spielsüchtigen, wohllüstigen, leichtfertigen, raffinirten, liederlichen Hofes den ausgelassenen Kriegsherren bot. Die alte ehrwürdige Reichsstadt Köln war nicht der Ort, wo die verderbten Kinder der französischen Hauptstadt in befriedigender Weise Nahrung für ihre laszive Phantasie, weiten Spielraum für ihre exemplarische Liederlichkeit, gefällige Dienerinnen ihrer ausgelassenen Sinnenlust, willkommene Gelegenheiten zu galanten Liebesabenteuern und leichtsinnige Genossen ihrer maßlosen Spielwuth finden konnten.[1]) Den an hohe Kunstgenüsse gewöhnten Herren mußte es ganz eigenthümlich ankommen, wenn sie sich in elenden Räumlichkeiten mit den stümperhaften Produktionen einer umherziehenden Komödiantengesellschaft begnügen mußten. Im Winter 1760

[1]) Barthold wirft den Bewohnern des katholischen Niederrheins Entsittlichung vor. Der in etwa das Leben zu Köln im vorigen Jahrhundert sowie die städtische Verfassung kennt, wird mit uns diesen Vorwurf zurückweisen müssen.

spielte eine solche unter Direktion von J. B. Midon in einer Bretterbude auf dem Heumarkte, im Herbst eine andere unter dem französischen Komödianten dü Joniel auf der Schuhmacherzunft.[1]) In Midon's Bude auf dem Heumarkte begegnen wir um Fastnacht 1760 einem Manne, dessen Namen wir am liebsten übergehen möchten, und von dem wir wünschten, daß er nie eine Feder zur Aufzeichnung seiner Erlebnisse angesetzt hätte. Es ist dies Jakob Casanova, der frivolste, gemeinste, liederlichste und unverschämteste Memoirenschreiber, der sich nicht scheute, mit dem scheußlichsten Cynismus Alles in seinen sogenannten Memoiren zusammen zu schmieren, was die verdorbenste Phantasie nur auszusinnen im Stande ist. Wir müssen uns hier einen Augenblick mit diesem Abenteurer beschäftigen, weil wir gar gut wissen, wie viele unter den sogenannten Geschichtsfreunden ihre Kenntniß in der Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich aus den Memoiren Casanova's hergeholt und sich daran gewöhnt haben, die Personen, Sitten und Zustände der damaligen Zeit von einem Gesichtspunkte zu betrachten, den ihnen die von Geilheit und roher Sinnenlust krankhaft erregte Phantasie eines ausschweifenden Wüstlings angegeben.[2]) Um so mehr ist es nothwendig, mit den schlagendsten Beweisen in der Hand, an der Glaubwürdigkeit Casanova's zu rütteln, als sich ein rühmlichst bekannter Geschichtschreiber berufen zu fühlen geglaubt, für die historische Treue der geschichtlichen Aufzeichnungen Casanova's in die Schranken zu treten.[3]) Wir haben uns nicht veranlaßt gefunden, dem Herrn Barthold in seinen Untersuchungen weiter zu folgen als bis zu Casanova's Abreise von Bonn, müssen aber dem Wenigen zu Folge, was wir geprüft haben, gestehen, daß die gerechten Zweifel an der Glaubhaftigkeit des genannten Memoirenschreibers in keiner Weise als beseitigt angesehen werden

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Dr. Johannes Scherr, Geschichte deutscher Cultur und Sitte, 3 Bde. Leipzig, Otto Wigand, 1852.

[3]) Vergl. die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jakob Casanova's Memoiren, von F. W. Barthold. 2 Bde., Berlin 1846.

können, wenn Barthold mit allen Erzählungen ebenso verfährt, wie er mit denen thut, die sich auf Köln und Bonn beziehen. Wir können uns nicht begnügen mit einer historischen Kritik, die dem Erzähler die Fakta auf's Wort glaubt und an die genannten und verläumdeten Namen blos einige historische Erläuterungen anknüpft. Wenn man der Angabe Casanova's Glauben beimessen will, kam er um Fastnacht 1760 mit reichgespickter Börse nach Köln, zog gleich die Aufmerksamkeit der vornehmen Welt auf seine Persönlichkeit, erhielt sofort Zutritt zu den Zirkeln der höheren Gesellschaft, gewann die Neigung einer jungen schönen Bürgermeistersfrau, besuchte mit der Elite des kölner Adels einen Hofmaskenball zu Bonn, wurde vom Kurfürsten huldreichst empfangen, erhielt von demselben als besonderes Zeichen seiner Gnade eine goldene Tabakdose mit dem in Diamanten gefaßten Bildniß des Kurfürsten, bewirthete mit fürstlicher Verschwendung einen Theil der Ballgesellschaft im kurfürstlichen Schlosse zu Brühl, triumphirte in Köln, mit sakrilegischen Details, über die Tugend der Bürgermeisterin, spielte in dieser Stadt zwei und einen halben Monat lang den vornehmen großen Herrn, und verließ in allen Ehren als geschätzter Cavalier das Kurfürstenthum. Wenn wir mit der Erzählung Casanova's die damaligen Zustände in Köln und Bonn, sowie den Inhalt der von Köln und Bonn an das französische Ministerium gesandten Berichte vergleichen, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß wir es bei dem genannten Venetianer mit einem eitlen Renommisten, geschliffenen Gauner, prahlerischen Charlatan und gewissenlosen Betrüger zu thun haben, dessen Geschäft Schwindelei, dessen Trachten grober Sinnengenuß, dessen Charakter leere Aufgeblasenheit und dessen Element eitle Renommage war. Seine ganze Erzählung bietet so eklatanten Widerspruch gegen die uns bekannten Zustände in Bonn und Köln, daß wir uns, auch ohne alle andern Beweise, schon aus diesem Grunde veranlaßt finden würden, dem leichtsinnigen Memoirenschreiber allen Glauben zu versagen. Casanova will ohne alle Vorstellung und Einladung eine Rolle auf einem Hofmaskenballe gespielt haben; es wäre dies aber gegen alle

Hofetikette gewesen, und es ist nicht anzunehmen, daß die Aufsichtsbeamten es gewagt hätten, einem wildfremden Menschen den Zutritt zu den kurfürstlichen Gästen zu gestatten. Nach dem geltenden Cäremoniell war es nicht Sitte, den sogenannten Dienstagsadel von Köln nach Bonn zu den Hoffestlichkeiten einzuladen. Ueberhaupt hatte Niemand zu solchen Festlichkeiten Zutritt, der sich nicht vorher vom Cäremonienmeister eine Eintrittskarte verschafft hatte, und man sieht keinen Grund, warum man bei einer völlig unbekannten Maske hiervon eine Ausnahme hätte machen sollen. Casanova, der doch sonst in Allem sich ängstlich mit allen Spezialitäten und Cäremonien befaßt, berichtet bei seinem Referat über den bonner Maskenball keine Sylbe über die dort zu beobachtenden Förmlichkeiten; sicherlich aus dem einfachen Grunde, weil er gar nicht in Bonn gewesen ist und also nichts Auffallendes bemerkt hat. Wäre er auf dem bonner Maskenballe gewesen, würde er nach Maßgabe seiner sonstigen Kleinigkeitskrämerei nicht versäumt haben, von der Ballustrade zu berichten, die in dem kurfürstlichen Akademiesaale angebracht war, um die adeligen Gäste von den bürgerlichen zu trennen, und er würde sicher nicht verschwiegen haben, daß die Bürgerlichen sich in den kurfürstlichen Akademien nicht mit den Adeligen an denselben Tisch setzen durften und daß jene mit der Maske vor dem Gesicht, diese dagegen mit der Maske auf dem Arm in der Carnevalsakademie erscheinen mußten.[1]) Weiter klingt es ganz fabelhaft, daß Clemens August einem fremden Abenteurer sollte seine prachtvollen Gemächer, Möbel und Utensilien zur Disposition gestellt haben, um eine ausgelassene Ballgesellschaft mit einem sybaritischen Frühstück zu überraschen. Endlich war die Stellung des Kurfürsten zur Stadt Köln eine solche, daß jener nie daran dachte, einen Bürgermeister von Köln zu einem Balle einzuladen; und in Köln selbst würden die Zünfte nicht stille geschwiegen haben, wenn eine Bürgermeistersfrau zu einem Maskenfest an den bonner Hof gefahren wäre. Der kölnische Stadtadel galt in Bonn

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 102.

nicht für hoffähig, und es ist in der kölnischen Geschichte ohne Beispiel, daß das kölnische Patriziat sich irgend einer Aufmerksamkeit von Seiten des Kurfürsten zu erfreuen gehabt hätte. Wir haben aber auch noch andere Gründe, die uns den Casanova Lügen strafen heißen. Casanova war eine Persönlichkeit, auf welche wirklich die Aufmerksamkeit von allen Seiten gerichtet war, dies aber weniger wegen seiner hervorragenden Eigenschaften und seines imponirenden Auftretens, als weil er allgemein für einen in holländischem Solde stehender Spion angesehen wurde. Von Paris aus erhielt der französische Legationssekretär Laugier in Bonn auf die Anzeige, daß ein gewisser höchst verdächtiger Casanova in Köln angekommen sei und sich fortwährend auf seine intime Stellung zum französischen Ministerium berufe, die Nachricht, daß Casanova in Paris nur als ein gefährlicher Spion und Abenteurer bekannt sei, und die französische Gesandtschaft wurde beauftragt, mit der strengsten Sorgfalt das ganze Thun und Treiben dieses Subjektes zu überwachen. Zugleich wurde der General Kettler in Köln ersucht, diesen verdächtigen Venetianer auf's Genaueste beobachten zu lassen und nöthigenfalls gefänglich einzuziehen. Diesem Auftrage wird Kettler es zu verdanken haben, daß er in den Memoiren eine so traurige, elende und tölpelhafte Figur spielen muß. Wäre nun wirklich wahr, was Casanova von seinem Auftreten in Bonn und Brühl erzählt, so würden dies sicherlich die französischen Spürnasen, denen in Bonn auch nicht die geringste Neuigkeit entging, in eiliger Dienstfertigkeit treugehorsamst nach Paris berichtet haben. Das französische Gesandtschaftspersonal, das sonst auch die unbedeutendsten Liebesabenteuer auszuspüren wußte und geschäftig nach Paris berichtete, würde auch das unschuldigste Verhältniß der Bürgermeisterin zu Casanova ausgebeutet und brühwarm als Skandalum an den Hof gemeldet haben. In den betreffenden Briefen findet sich aber nicht die leiseste Spur davon, daß unser Abenteurer die fragliche Frau gekannt habe. Besser als die Frau hatte er den Bürgermeister selbst kennen gelernt, freilich unter ganz andern Umständen, als er angibt. Von einem Baron Vidan

wurde er wegen einer Schuld von 5000 Florin verfolgt. Vidan erwirkte durch den Magistrat einen Verhaftsbefehl gegen ihn [1]), und Cas. wurde gefänglich eingezogen, als er sich eben in guter Laune beim französischen Kommandanten Torcy zu Tische gesetzt hatte. Um seine Freiheit wiederzuerhalten, mußte er Uhr, Kette, Vorstecksnadel und Ringe im Werthe von 1200 Florin preisgeben und für den Restbetrag einen Wechsel von 3800 Florin ausstellen, der am Verfalltage nicht honorirt wurde. In seinem Innern kochte es Rache gegen den Bürgermeister, dem er die Hauptschuld beimaß, daß er in so unangenehme Verlegenheit gebracht und so rücksichtslos als gemeiner Betrüger blosgestellt wurde. Uns will es scheinen, daß das ganze Abenteuer mit der Frau des Bürgermeisters weiter nichts ist als die boshafte Ausgeburt dieses Rachegefühls. Der Bürgermeister hatte gegen einen Schurken dem Gesetze seinen Lauf gelassen oder denselben dem Gesetze gemäß behandelt; dafür sollte er selbst als Hahnrei ausgeschrieen, und der Ruf seiner Frau von gemeiner Zunge in den Koth gezogen werden. Der gewandten Zunge Casanova's war es gelungen, die Gunst des Greven am hohen weltlichen Gericht zu Köln, des Geheimeraths Johann Arnold Engelbert Baron von Franken-Sierstorff, zu gewinnen, und der gewichtigen Protektion dieses Mannes konnte er es verdanken, daß er in Köln so lange Zeit ohne weitere Unannehmlichkeiten frei umhergehen durfte. Schlimmer würde es ihm sicherlich ergangen sein, wenn er sich vor seiner Weiterreise nach Bonn gewagt und öffentlich gezeigt hätte. Hier war auf Veranlassung der französischen Gesandtschaft ein Mandat erlassen worden, welches den Casanova wegen mannigfacher Betrügereien im Betretungsfalle zu verhaften befahl. Er that darum klug daran, sich, wie ein französischer Gesandtschaftsbericht meldet, bei Nacht und Unzeit über die Gränze zu machen. Daß er bei seiner Abreise

---

[1]) Eigentlich waren die Richterboten verpflichtet, die widerspenstigen Schuldner zu verfolgen und in den Schuldthurm, die Hacht, einzusperren. Reichte aber der Arm dieser Boten nicht aus, mußten die Bürgermeister die erforderliche Beihülfe leisten.

an den bonner Hof gekommen, um sich beim Kurfürsten, der noch durch einen Spezialbefehl auf ihn zu fahnden verordnet hatte, in bester Form zu verabschieden, und daß er bei dieser Gelegenheit beim Grafen von Verita und dem Abbé Skampar zu Gast gewesen sei, sind wir wieder genöthigt, für eine jener Renommistereien und Lügen anzusehen, mit denen er in seinem Alter als Bibliothekar des gräflich-waldsteinischen Schlosses Dur seine Freunde zu unterhalten gewohnt war. [1])

Erst gegen Ende Mai begannen die Franzosen am Rhein, am Main nnd an der Lahn ernstlich vorzurücken. St. Germain überschritt mit seiner Armee am 17. Juni unweit Düsseldorf den Rhein und rückte über Essen, Dortmund, Lünen und Hamm den Alliirten zu Leibe. An der Ohm in der Landgrafschaft Hessen verband er sich mit dem Marschall Broglio und gegen diese vereinten Kräfte mußte der Erbprinz von Braunschweig bei Corbach unterliegen. Auf den weiteren Gang des Krieges hatte dieser Sieg keinen Einfluß. Es war den französischen Heerführern nicht möglich, die westphälischen Bisthümer den Hannoveranern zu entreißen und in dem ausgesogenen Lande endlich den dauernden Schatzungen ein Ziel zu setzen. Der Marschall Broglio dehnte seine Armee über das Harzgebiet aus, während Prinz Ferdinand Meister in Westphalen bis an den Rhein blieb. Gegen Ende September detachirte er ein starkes Corps unter Leitung des Erbprinzen nach dem Rheine, um Wesel, den festesten französischen Stützpunkt am Niederrhein, den Händen der Feinde zu entreißen. Es betheiligten sich an dieser Expedition die Generale Hardenberg und Breidenbach so wie der Graf von Schaumburg-Lippe. Schwere Artillerie ging von Nienburg gegen Wesel ab. [2]) Auf die Belagerung von Wesel allein wollte sich der Erbprinz nicht beschränken. Er wollte über den Rhein und die Franzosen in ihrer sichern Stellung im Cleverland aufsuchen. Auf zwei Brücken, eine bei

---

[1]) Die einzelnen Belege zu dem hier Vorgebrachten befinden sich im Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 98.

[2]) v. Reden, Feldzüge, 2, 204.

Rees und eine bei Rheinberg, warf er gegen 15000 Mann auf das jenseitige Ufer. Der Hauptmann von Wintzingerode, Oberadjudant des Erbprinzen, überrumpelte in raschem Ueberfall die leichten Truppen des Herrn von Chamfort bei Orsoy, hieb 30 Mann zusammen, führte zwei Offiziere und 122 Gemeine als Gefangene hinweg. Die Besatzung von Cleve mußte sich nach Geldern zurückziehen. Feindliche Husaren streiften raubend und plündernd bis in die Gegend von Köln. Mancher französische Munitionsconvoi und Transportwagen fiel in die Hände der Hannoveraner; die Magazine, welche die hannoverischen Streifkorps nicht ausleeren konnten, wurden in Asche gelegt. Der Marquis von Castries raffte schnell alle disponiblen französischen Streitkräfte am Niederrhein zusammen, warf einige Verstärkungen in die Festung Wesel und stellte sich mit dem Haupttheil seiner Mannschaften, 9000 Mann, zwischen Rheinberg und Kloster Kamp auf, um jede weitere feindliche Aktion erfolgreich abzuweisen. Während die französischen Truppen sich in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober einer etwas zu sorglosen Ruhe überließen, stürmte der Erbprinz in fliegender Eile heran, um den Feind im Lager zu überfallen, bevor er sich noch den Schlaf aus den Augen gewischt hatte. Der plötzliche Ueberfall würde geglückt sein, wenn nicht der wachhaltende Capitain, Ritter von Assas, plötzlich von Feinden umringt und für den leisesten Alarmruf mit dem Tode bedroht, sein Leben freiwillig geopfert und die Freunde mit dem Rufe: **à moi, Auvergne, voilà les ennemis!** aus dem Schlafe gerüttelt und von der drohenden Gefahr gerettet hätte.[1]) Rasch standen die Franzosen unter den Waffen und siegreich wurde der heftige Angriff des Erbprinzen abgewiesen. Der erbitterte Kampf dauerte von drei bis acht Uhr Morgens. Der Erbprinz zog sich mit einem Verlust von vier Kanonen, 1516 Gemeinen und 48 Offizieren, worunter auch der englische General Holborn, auf Büderich zurück. Weil die hannoverischen Truppen äußerst ermüdet, zu einem neuen Angriff wegen Mangels an Munition nicht geneigt

---

[1]) Voltaire, siecles de Louis XIV. et XV. C. 33.

und in Gefahr waren, durch den immer mehr anschwellenden Rhein ihre Brücke fortgerissen zu sehen, wurde in einem Kriegsrathe sämmtlicher Generale beschlossen, auf jeden weitern Versuch gegen die Armee des Marquis von Castries zu verzichten und wieder über den Strom zurückzugehen. Sämmtliche Truppen mit der Artillerie und Munition langten am 18. wieder glücklich auf dem andern Ufer an.[1]) Die Franzosen folgten dem Erbprinzen auf dem Fuße nach, vermochten aber nicht, vor dem Winter etwas Erhebliches auf der westphälischen Seite auszurichten. Mit Ende November begaben sie sich wieder über den Rhein zurück und bezogen ihre Cantonnements. Gleicherweise nahmen die Hannoveraner wieder ihre Winterquartiere in den Bisthümern Münster, Osnabrück, Hildesheim und im Herzogthum Westphalen. Nur ohnmächtiges, hülfloses Klagen konnte Clemens August den schweren Bedrückungen seiner Feinde entgegensetzen. Sein Verdruß über die Lässigkeit der französischen Kriegführung in Westphalen bestimmte ihn dazu, daß er dem französischen Kommandanten alle Winterquartiere und jegliche Armeefournirung im Kurfürstenthum Köln verweigerte. Mit energischer Sprache trat er den Anmaßungen der Franzosen, die den kölner Clerus zu Contributionen heranziehen und in einem Weingarten des Severinsstiftes ein großartiges Magazin anlegen wollten, entgegen. Er glaubte mit dem besten Rechte für den Clerus, der schon im vorigen Jahre den zehnten Theil von seinem ganzen Pfründeneinkommen in die kaiserliche Kasse hatte abliefern müssen[2]), in die Schranken treten zu dürfen. Unverhohlen äußerte er die tiefste Indignation über die endlosen Schatzungen, Vexationen und Plackereien, die Land und Stadt vom französischen Militär zu erleiden hatten, und es stand sehr dahin, ob er nicht bald zur englisch-preußischen Partei

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 99. — v. Reden, Feldzüge, 2, 213 ff.

[2]) Statt des vom Kaiser verlangten Zehnten hatte das Domkapitel in einer Sitzung vom 27. August 1759 ein Gratuitum von 1000 Louisd'or angeboten.

übertreten werde. Der Kanzler Raesfeld äußerte die wohlbegründete Besorgniß, daß Clemens August nicht lange mehr auf der französischen Seite gehalten werden könne, wenn nicht recht bald die westphälischen Bisthümer von den ungeheuren Lasten befreit, die kurfürstlichen Einnahmequellen wieder geöffnet und die Mittel zur Bezahlung der dringendsten kurfürstlichen Schulden und der vielen Soldrückstände der kurfürstlichen Beamten geboten würden. Hätten die Engländer ihre Agitationen am bonner Hofe durch zureichende Geldsendungen unterstützt, dann würden Raesfeld und Bausset den Gegnern haben das Feld räumen müssen; der Kurfürst würde nicht lange angestanden haben, das Bündniß mit Frankreich zu brechen und dem die Freundeshand zu reichen, der ihn aus seiner drückenden Verlegenheit rette. Die Noth war am kurfürstlichen Hofe wirklich außerordentlich. Die gewöhnlichsten Bedürfnisse der Hofhaltung konnten nicht mehr bezahlt werden; die Kassen, woraus die Beamten, Bedienten und Soldaten besoldet werden sollten, waren leer; die kurfürstlichen Einkünfte und Gefälle, die immer spärlicher flossen, und die aus Frankreich kommenden Subsidienraten waren nicht hinreichend, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, die dringendsten Posten zu decken und die lautesten Schreier zufrieden zu stellen. Alle Bemühungen, bei einzelnen Städten, Corporationen oder Kaufherren ein Anleihen zu nogoziiren, blieben vergeblich. Mehrere seiner Räthe schlugen ihm vor, zur Beschränkung seiner Ausgaben alle seine Soldaten zu verabschieden. Raesfeld bekämpfte mit aller Energie dieses eigenthümliche Auskunftsmittel, und der Kurfürst selbst wies mit fester Entschiedenheit eine Maßregel von der Hand, die ihn ganz und gar seiner Souveränetät entkleiden müsse. Er behielt seine Truppen unter den Waffen, aber er bezahlte das Wenige, was er ihnen gab, großen Theils in Münzsorten, die er selbst unter schwerer Strafe proscribirt hatte.[1]) Es waren dies un-

[1]) Rheinberger Amtsakten. — Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 99. Il les a payés ces jours derniers avec de la mauvaise monnaye du roi de Prusse qu'il avait proscrite lui meme. Breteuil an Choiseul, den 6. Sept.

terhaltige preußische Zweigroschenstücke und neuwieder Halb-, Ein-, Zwei- und Dreistüberstücke. Die Münzen zu Berlin und Neuwied waren die Werkstätten, darin unter landesfürstlicher Autorität der großartigste Betrug getrieben, und Geldsorten fabrizirt wurden, die an Gehalt bei Weitem unter dem Nennwerth blieben und die unangenehmsten Verwicklungen in dem kommerziellen Verkehr hervorrufen mußten. Friedrich II. hatte durch den Minister von Vieregg einige Hunderttausend Thaler in Zweigroschenstücken zu höchstens sechs Loth Feingehalt die Mark prägen und in Cirkulation setzen lassen.[1]) Graf Alexander von Neuwied trieb die Falschmünzerei in noch größerem Maßstabe; bei ihm war die Geldprägung ein kolossales jüdisches Betruggeschäft. Allerwärts hatte er Agenten, welche alle frankfurter Batzen, holländische Gulden und andere gute Reichsmünze aufkauften und nach Neuwied schickten, wo dieses vollwichtige Geld dann in unterhältige neuwieder Stüber umgeschmolzen wurde. Einen der thätigsten Agenten hatte der Graf in der Reichsstadt Köln; von hier wurden schwere Sendungen von Silbermünzen, die meist aus Holland kamen, zu Wasser und zu Lande nach der neuwieder Stüberfabrik spedirt. Ein Fuhrmann verrieth das Geheimniß im Trunk. Clemens August ließ nun auf solche Transporte vigiliren und es gelang ihm im Dezember 1757 ein Schiffchen mit solchem Gelde aufzufangen.[2]) Alles preußische und neuwiedische unterwichtige Geld, was im Kurstaat cirkulirte, befahl Clemens August zu konfiszieren, und in seiner Noth machte er sich kein Gewissen daraus, mit dieser konfiszirten, von ihm selbst verbotenen Münze die nothwendigsten Zahlungen zu leisten. Er blieb in der Geldverlegenheit, bis es ihm gegen Ende Januar glückte, in Holland eine erkleckliche Summe leihweihe aufzunehmen.[3]) Es freute ihn, mit dem Empfange dieser Gelder die Mittel erhalten zu haben, jetzt

---

[1]) Stenzel preuß. Gesch. 4, 306.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 94, 99.

[4]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 99. Bausset an Choiseul, den 27. Januar 1761.

endlich eine schon längst projektirte Reise nach München ausführen und für einige Zeit am Hofe seines Vetters die Drangsale der kölner und westphälischen Lande vergessen zu können. Ohne im Geringsten auf eine heftige Erkältung zu achten, reiste er am 5. Februar von Bonn ab, nachdem er die Armee noch mit 30 Karolinen beschenkt hatte.[1]) In Ehrenbreitstein nahm die Erkältung plötzlich eine gefährliche Wendung; sie war die Ursache, daß ein langjähriges organisches Herzleiden seinem Leben ein zu frühes Ziel setzte; schon am Abende des sechsten starb er mit ruhiger Resignation. Die Sterbesakramente empfing er aus der Hand des Kurfürsten von Trier. In seinem Testament, welches er auf dem Sterbelager errichtete und zu dessen Exekutoren er den Dombechanten Grafen von Königseck und den Obersthofmeister Grafen von Hohenzollern ernannte, setzte er als Universalerben seinen Nachfolger auf dem Kurstuhl und die kurkölnische Hofkammer ein. Die Rechtsbeständigkeit des Testamentes wurde von dem baierischen Kurfürsten Maximilian Joseph angefochten, jedoch vom Reichskammergericht in Wetzlar unter dem 23. Januar 1767 bestätiget.[2])

Die Leiche wurde am 8. auf einem kurfürstlichen Jachtschiff nach Bonn gebracht. Hier blieb sie im Schlosse auf einem Paradebett unter einem Baldachin bis zum 31. März ausgestellt. An diesem Tage wurde sie auf der Rheinbrücke, begleitet von dreizehn Schiffen, nach Köln gefahren. Am Salzgassenthor wurde sie von den Salzmüddern auf das Rheinufer gebracht, und von hier bewegte sich der Zug durch das Mühlengassenthor in die Stadt, durch die Neugasse, unter Helmschläger, an der Hagdpforte vorbei über den Hof und Goldschmied, durch das Pfaffenthor die Trankgasse hinab bis gegen den kölnischen Hof, weiter über die Litsch, das Domkloster an der hohen Schule vorbei auf den Domhof, rechter Hand am Kaffeehaus vorbei gegen die Hagd, am Offizialgericht vorbei zum Findlingsthor in die hohe Domkirche in folgender Ordnung: eine Kompagnie

[1]) v. Mering, Clemens August, 75.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 104.

Bürgerschaft, ein Detaschement der kurfürstlichen Leibkompagnie mit umgekehrtem Gewehr und stillem Spiel, die zwei jüngsten Domruthenträger, 32 schwarzgekleidete Männer mit den Tortschen und Agnatenwappen, die Kapuziner, Rekollekten, Augustiner, Carmeliter, Minoriten, Prediger, die Abteien Deuz, St. Martin und Pantaleon, alle kurfürstlichen Livréebedienten, die Deputirten der vestischen, westphälischen und rheinischen Städte, die westphälischen gelehrten Räthe, die vestische, westphälische und rheinische Ritterschaft, die zwei kurfürstlichen Curiere mit ihren schwarzen Stäben, der erste Chortrompeter und Pauker, der kurfürstliche Bereiter, eilf Standarten mit den Wappen der vom Kurfürsten besessenen Fürstenthümer, zwischen den einzelnen Standarten, eilf Trauerpferde mit denselben Wappen, die kurfürstliche Klagfahne von schwarzem Taffet mit weißem Kreuz, das kurfürstliche Leib-Trauerpferd mit einer schwarzen sammtnen Decke und einem Kreuz von silbernem Moire, die Kreuze aller Pfarrkirchen mit schwarzem Flor, die Chorherren, Capläne und Pastore, die mit Flor umwundenen Kreuze der Collegiatkirchen und des hohen Domstiftes, die Stifter von St. Georg, St. Maria **ad gradus**, St. Aposteln, St. Andreas, St. Cunibert, St. Severin, St. Gereon, das hohe Erz- und Domstift, die infulirten Aebte von Knechtstedten, Steinfeld, Altenkamp, Altenberg, Deuz, Brauweiler, groß St. Martin und St. Pantaleon in ihren schwarzen Pontifikalkleidern mit weißen Infeln ohne Stab, der Weihbischof von Siersstorpf, der zweite Chortrompeter und Pauker, die kurfürstlichen Hofmusiker und Hofkapläne, die zwei Mazzarier mit ihren umgewendeten Trauermappen, in deren Mitte der Kammerfurier, dann folgen die Schreibrüder zu beiden Seiten bis an die kurfürstliche Leiche, der Grefe mit dem weißen Stab auf der Achsel, die Erbthorwärter mit dem großen kurfürstlichen Wappen, der Oberst-Hofmarschall, Ober-Küchenmeister, Ober-Silberkämmerer, die kur- und hochfürstlichen Insignien auf schwarz sammtnen Kissen, als die St. Michaels-Ordenskette und übrigen Insignien dieses Ordens, getragen von zwei Ordens-Commandeurs in schwarzen, mit dem blauen Ordenskreuz verzierten Mänteln, der Mantel und das Kreuz, dann

der Degen und die übrigen Insignien des Deutschordens, getragen von zwei Rittern, der Kurhut mit Zubehör, getragen vom Erbkämmerer, die erzbischöfliche Inful, getragen vom Erbschenk, das mit Flor überzogene kurfürstl. Schwerdt, getragen vom Erbmarschall Grafen Salm, der erzbischöfliche Stab, getragen vom Erbhofmeister Grafen von Blankenheim, das erzbischöfliche Kreuz mit Flor, getragen von einem Domizellaren, die zwei ältesten Hofkapläne, die kurfürstliche Leiche, getragen von den Schöffen des hohen Gerichtes; neben der Leiche gehen 12 kurfürstliche Edelknaben mit weißen Fackeln, dann der kurfürstliche Oberst-Stallmeister rechter und die Kapitains der Leibgarde linker Hand; über der Leiche wird der von schwarzem Sammet mit silbernem Moire und Hermelin ausgeschlagene Baldachin von 8 Kämmerern, dann die 4 Quasten des sammtenen Leichentuches von 4 Kämmerern getragen, auswendig desselben gehen 24 schwarz gekleidete Männer mit den Tortschen und St. Peters-Wappen, dann die kurfürstliche Leibgarde, die Trabanten und Hatschierer; nach der Leiche folgen die Testamentsexekutoren, dann die Abgesandten fremder Höfe, die Deputirten des Deutschordens und der Hochstifter, der kurfürstliche Oberst-Kämmerer, die Conferenz-Minister, die adeligen geheimen Räthe, die Kämmerer, die adeligen Hofräthe, die bei den Landtagen aufgeschworenen Amtleute und Drosten, der Beichtvater, der Hofprediger, die Direktoren der kurfürstlichen Dikasterien, die wirklichen geistlichen Conferenz-Räthe, die gelehrten Hofräthe, die kurfürstlichen Truchsesse, die Hofkammerräthe, der Bürgermeister und Rath der Stadt Köln, die Kommissarien und Assessoren der Hofgerichte, die Kammerdiener, Hof- und Kammersekretäre, der Grefe und Schöffen des Gerichtes, die geheimen Hof- und Kammerregistratoren, die kurfürstliche Kammerpartei und Hausoffizianten, die Notarien und Prokuratoren, die kurfürstliche Leibkompagnie, endlich eine Kompagnie der kölnischen Bürgerschaft. Beim Einzug in die Domkirche wurde die Leiche durch das sogenannte Findlingsthor an St. Annen-Altar vorbei bis zu den hh. drei Königen, vor welchen man die Leiche, die Füße nach denselben gewendet, neigte, bis zum hohen Chor hinein-

getragen und daselbst auf das zugerichtete Todtengerüste oder **castrum doloris**, das Haupt nach dem Hochaltar gewendet, gesetzt. Am folgenden Tage wurde die Leiche durch die Salzmüdder vom Todtengerüst abgehoben, von den Schöffen des hohen weltlichen Gerichts mit Beihülfe der Salzmüdder nach dem vor dem Chor der h. drei Könige linker Hand zugerichteten Grab getragen und daselbst in Gegenwart eines hochwürdigen regierenden Erz- und Domstiftes, dann der sämmtlichen kurfürstlichen Minister, Cavaliere und Räthe vom Herrn Weihbischof mit Beistand der Aebte dem katholischen Gebrauch gemäß eingesegnet. [1])

[1]) Ordnung, wie der entseelte Leichnam Cl., gedruckt zu Bonn.

Sechszehntes Kapitel.

Nachäfferei des Franzosenthums an den deutschen Höfen; kölner Hofstaat; Favoriten; Minister; Liebhabereien und Geldverlegenheiten des Clemens August; Lotterie; Stand der Sittlichkeit und Religiösität in der damaligen vornehmen Welt; Leutseligkeit des Clemens August; seine Frömmigkeit; sein kirchlicher Sinn; sein Streit mit dem päbstlichen Nuntius.

Clemens August gehörte auch zu der großen Schaar deutscher Fürsten, die sich ganz in die Charakterlosigkeit der Zeit eingelebt hatten, keinen Begriff von einem einheitlichen kräftigen deutschen Staatsleben besaßen, das Wesen der Staatswirthschaft nur in Plusmacherei und Verwirthschaften fanden, in der Politik nur eine Kunst der Beschaffung möglichst vieler Geldmittel zur Befriedigung ihrer fürstlichen Gelüste erkannten, französische Sitten als das Ideal aller Civilisation betrachteten und das französische Hofleben mit all seinem Glanz, seiner Verschwendung, seiner Eitelkeit, seiner Ueppigkeit, seiner Willkür, seiner Liederlichkeit, seiner schnöden Geldgier, seiner geisttödtenden Etikette, seiner steifen, zäremoniösen Lächerlichkeit, seiner Frömmelei und seiner Frivolität als würdigsten Gegenstand ihrer eifrigsten Nachahmung erkannten. Sein Hof war, wie die meisten deutschen Fürstenhöfe, worüber der derbe König Friedrich Wilhelm I. von Preußen klagt: „Die meisten deutschen Höfe sind französisch eingerichtet, und wer heutzutage an denselben versorgt sein will, muß französisch können und besonders in Paris, welches gleichsam eine Universität aller Leichtfertigkeit ist, gewesen sein, wo nicht, darf er sich keine Rechnung am Hofe machen. Wer einen

Lakaien bei einem Hofbedienten agiren will, muß in der französischen Sprache erfahren sein, und daher heißt es: wer nicht französisch kann, der kömm zu Hof nicht an." [1]) Er schwamm mit dem Strome der Zeit, in welcher man mit Recht klagen konnte: „Wer ist, der sein väterlich Geld und Gut, das Blut seiner Bürger und Bauern nicht nach Frankreich getragen, verzehrt und einen Spinnweben gleichen Lappen, einen katzenkrummen Rücken, ein taschenmesserartiges Kompliment, absonderlich aber leichtfertig, falsches Gemüth, leeren Beutel und, welches das Allerschlimmste, ein sehr böses Gewissen mitgebracht hat? Man hat nun so viele Jahre nichts anders gedacht, geredet, gedichtet, gesungen, gewünscht, begehrt, gesehen, gehört, gerochen und gefühlt als französisches Maul, Speise, Trank und Unflath; hingegen hat uns unser edles deutsch angestunken; die deutsche Heldensprache ist in's Exilium verwiesen, hingegen die französische Papageierei auf den Stuhl gesetzt worden. Unsere Kinder haben eher müssen französisch reden lernen als den Katechismus und das Vaterunser, eher katzenkrumme französische Narrenrücken und Komplimente machen, als was von Gottes Wort wissen." [2]) In einer Zeit, wo in der vornehmen deutschen Welt die Franzosen den Ton angaben, französische Gouverneurs die ganze Erziehung in Händen hatten, wo alles wimmelte von französischen Kammerherren, Kammerdienern, Kammerfrauen, Aufwärtern, Köchen, Glücksuchern, irrenden Rittern, Metzen und Spielern, wo die altväterlichen Sitten mit Füßen getreten wurden, wo alle Biederkeit geschwunden, nur abgeschliffene Manieren, kalte Raffinirtheit und französisches Schnörkelwesen zu sehen war, wo es Mode geworden, Kebsweiber zu Dutzenden zu halten, an Prachtbauten das Geld zu verschwenden, auf lärmende Lustbarkeiten alles Sinnen zu richten, auf Jagd und Spiel die meiste Zeit zu verwenden, fremde Komödianten, Sänger und Tänzer mit Schätzen zu überhäufen, die Unterthanen auf alle Weise auszusaugen, hätte es eines außerordentlicheren Geistes bedurft, als der des

[1]) Förster, Friedrich Wilhelm, I. B. 1. 40 ff.
[2]) Der Deutschland verderbende Greuel.

Kurfürsten Clemens August war, um sich mit Kraft von dem herrschenden Zeitgeiste zu emanzipiren und gegen den reißenden Strom des Franzosenthums, der selbstsüchtigen Politik und eines unpatriotischen Sinnes anzuschwimmen. Das deutsche Reich, dessen Haupt, der Kaiser, bei seinem Streben nach steter Vermehrung seiner Hausmacht in fortdauerndem Hader mit den deutschen Fürsten stand und dessen gewichtigthuende Repräsentation, der Reichstag, sich um lauter Förmlichkeiten, unter andern sechs Monate lang um die Rechtschreibung des Wortes Kurfürst, herumzankte, konnte für ihn kein Gegenstand sein, um seine Begeisterung in sonderlichem Grade zu wecken. Patriotismus und Vaterlandsliebe waren für ihn, wie für so viele andern Fürsten und Unterthanen nur schöne Namen aus längst verschollenen Zeiten; er hatte kein Vaterland kennen gelernt, das einer hohen Sympathie wie einer muthigen Aufopferung werth gewesen wäre; im Leben und Wesen des deutschen Reichskörpers war ihm noch kein Moment gezeigt worden, worauf ein deutscher Mann mit Stolz hätte hinschauen sollen; Einheit, Freiheit, Kraft und Macht des deutschen Reiches waren leere Redensarten, mit denen man nicht im Stande war, den deutschen Fürsten, der sich für nichts als für die Hebung seiner Souveränetätsrechte in seinem Duodezstaatchen begeistern gelernt hatte, aus dem verknöcherten Hoheitsdünkel herauszureißen. Solche Fürsten erinnerten sich nur, daß sie Glieder des deutschen Reiches waren, wenn man von ihnen Kammerzieler und Römermonate einforderte. Den ganzen Stolz ihrer deutschen Fürstenwürde setzten sie lediglich in den Pomp und die Pracht, die sie bei etwaigen Krönungsfesten und andern Feierlichkeiten entwickelten. Wie die meisten andern Reichsfürsten kümmerte sich auch Clemens August wenig um die eigentliche Politik und die lästigen Regierungsgeschäfte. In Bezug auf die Stellung, welche er in den mannigfachen europäischen Wirren einnahm, ließ er die Summen der gebotenen Subsidien oder die Ueberredungen intriguanter Weiber und bestochener Günstlinge maßgebend sein. Neben den Günstlingen und Favoritinnen wußten aber auch stets einzelne bevorzugte Räthe und Minister einen größern oder geringern Einfluß auf die Partei-

stellung des Kurstaates und die Verwaltung der Landesangelegenheiten zu behaupten. Clemens August hörte gern auf ruhmredige Schmeicheleien, liebte in hohem Grade Zerstreuungen und Amusements,[1]) war ein Freund von Schnurren und ergötzte sich an trivialen Späßen und pikanten Anekdoten. Diejenigen, welche die meiste Gewandtheit besaßen den Fürsten nach seinem Geschmack zu unterhalten und aufzuheitern, nahmen in seiner Gunst die höchste Stelle ein und gewannen den entschiedensten Einfluß auf all seine Entschließungen.[2]) Die bekanntesten Günstlinge waren der im Jahre 1732 im Duell gefallene Baron von Roll, der 1755 verstorbene Baron von Anxel, der Direktor der Finanzkammer Johann Adam von Falkenberg, der geistliche Conferenzrath Canonikus Dr. Friedrich Ludwig von Scampar.[3]) Bei dem Tode der beiden ersten gab er durch die Aeußerung eines ungeheuchelten, tiefgefühlten Schmerzes sprechendes Zeugniß von

---

[1]) c'est une cour ou tout se vend; l'electeur est un prince faible, toujours occupé de s'amuser et s'amusant contuellement. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 80. Schreiben Barbansons.

[2]) Un souverain si facile et si inconsequent, qu'il est impossible de faire un fond solide sur rien; entouré de mille especes de toutes la nations qui tous ont leurs tours de confiance et de credit, ce qui fait que ce prince n'a, pour ainsi dire, d'autre caractere que celui de son favori du jour; cependant l'electeur est honnete homme; ses intentions sont toujours pures; il aurait meme naturellement eu assez d'elevation, si son gout pour la basse flatterie ne se livrait perpetuellement a des gens d'un etat vil, dont l'interest de le tenir dans le petit. Un de plus grands inconvenients de ce prince est l'envie et le besoin qu'il a d'etre amusé ou distrait, sans quoy il tombe dans une melancholie, effrayante meme pour sa santé, si on ne cherchait promptement a le tirer de cet etat. Le plus seur moyen est de luy comter des histoires les plus triviales; celui qui reussit le mieux dans ce genre devint son favory et son homme de confiance... Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96.

[3]) Les peuples ne peuvent estre que tres heureux lorsqu'ils sont gouvernés par des princes sensibles à l'amitié, ce sentiment est ce qu'on doit surtout desirer de trouver en eux, puisqu'il contribue au bonheur du genre humain. C'est une des principales vertus qui distinguent S. A. E. et qui lui attirent l'amour de ses sujets et le respet de tous ceux qui connaissent les qualités admirables de son coeur. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 91. Guebriant an das französische Ministerium.

seinem gefühlvollen Herzen und er bewies, mit welcher Anhänglichkeit er den Männern zugethan war, denen er sich in enger Freundschaft angeschlossen hatte. Ebenso untröstlich wie beim Tode Roll's war er auch, als Anxel ihm von der Seite gerissen wurde. Er konnte sich nicht von dem Gedanken lossagen, daß Haß, Mißgunst und Eifersucht seinem Freunde nachgestellt und ihn durch Gift aus dem Wege geräumt habe. Seinem Leibarzt warf er in höchster Ungnade Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit vor; den ersten Mundkoch sammt dem ganzen untergeordneten Küchenpersonal drohte er vom Hofe wegzujagen. Nur mit vieler Mühe gelang es der gewandten Zunge Guebriant's den Fürsten zu beruhigen und seinem reizbaren Gemüthe jeden ungegründeten Verdacht zu benehmen.[1]) Nach Anxel's Tode wußte Falkenberg sich die erste Stelle im Herzen des Kurfürsten zu erringen. Er war ein schlauer und verschlagener Intriguant, dessen Hauptstreben dahin ging, den Oberstkanzler von Raesfeld zu stürzen und die ganze Leitung des Kurstaates in seine Hand zu bringen. Es gelang ihm aber nicht, das Ziel seines Ehrgeizes und seiner Eifersucht zu erreichen. So wenig wie er den Einfluß Raesfeld's zu brechen vermochte, so wenig konnte er auch verhindern, daß der Abbé von Scampar dem Herzen des Fürsten Tag für Tag unentbehrlicher wurde.[2]) In dem kurfürstlichen Kabinet, von dem aus die Regierung des Kurstaates geleitet wurde, besaßen neben den genannten Günstlingen den meisten Einfluß: der Oberstlandhofmeister Franz Anton Christoph Graf von Hohenzollern, der Präsident der Finanzkammer und

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 91.

[2]) Weil Scampar sich nicht in Allem als gefügiges Werkzeug der französischen Politik gebrauchen lassen wollte, lauten die französischen Gesandtschaftsberichte über ihn sehr ungünstig. Breteuil schrieb: L'abbé Scampar, favori de S. A. E., est de la plus basse naissance et n'a pas le moindre esprit . . . . Scampar est fort lié avec le baron de Nagel; homme meprisable a tous egards par sa naissance et par ses qualités personelles . . . cet abbé est plus antifrançais qu'aucun autre. Bausset schrieb an Choiseul: L'abbé Scampar peut y etre de quelque utilité, mais tres fort en sous ordre; il est bête. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96, 97, 98.

Oberbaukommissarius Caspar Anton Baron von Belderbusch, der Oberstkanzler Gottfried Joseph Baron von Raesfeld und der Hofraths-Präsident Karl Otto Baron von Gymnich.[3]) Sein ganzer Hofstaat mit all den Chargirten, all dem Beamtenvolk und Verwaltungspersonal, den Hunderten von Hofstatisten und faulen Müßiggängern zeigte klar, in welcher Schule des Luxus, der Pracht und Verschwendung Clemens August Muster und Vorbild für seine ganze Hof- und Staatseinrichtung genommen hatte. Alles an seinem Hofe roch nach dem Cäremoniel, dem Luxus, der Verschwendung, der Mode, der Genußsucht, der Spielwuth, den Sitten, der Leichtfertigkeit, der Galanterie des

---

[3]) In Betreff dieser Beamten schrieb Breteuil: Quels gens! grand dieu, sans education, sans maintien et presque sans id'ées, malhonnetes dans leurs pretentions, autant que dans leurs jalousies . . . Le conte de Hohenzollern, grand-maitre et premier ministre, et un honnete homme, assez franc, mais sans esprit, grossier et bavard. Jl s'est crû toute sa vie obligé d'etre attaché a la maison d'autriche, parce qu'il avait été a son service peu d'années. Les circonstances qui ont reuni les deux maisons, ont aussi entrainé son gout et l'on peut assez conter sur lui . . . il a dans le chapitre de Cologne le principal credit, et l'on peut d'un moment a l'autre en servir grand besoin . . . Raesfeld, grand-chancellier, est un bon iurisconsulte grand travailleur, mais peu expeditif; c'est le seul instruit sur le droit publ. et des lois particuliers; c'est un honnete homme; ses idées de politique ne sont pas fort vastes, mais il tient a ses principes et cela suffit . . . M. de Belderbusch a quelque esprit; il est fin peutestre meme un peu faux; c'est de tous les courtisans celui qui connait le mieux son maitre; il a un grand desir de se trouver chargé de la partie politique; ses sentiments sont bons, mais il voudrait faire jouer un rolle à l'electeur dans l'empire, que ni lui, ni ce prince ne serait en etat de soutenir, et qui, je crois, ne conviendrait nullement au sisteme des grandes puissances, en total c'est un homme qu'il ne faut pas pousser, mais qui doit etre fort menagé, il est l'ennemi juré du chancellier et voudrait fort que je le devins . . . Laugier schrieb: dans toute cette cour il n'y a pas un homme capable; M. de Raesfeld a de la probité, mais il a trop peu de lumieres. Belderbusch a plus d'esprit, mais c'est un homme qui ne va pas droit et qui n'est pas porté pour les français. Le conte de Hohenzollern ne peut rien, la seule utilité, qu'on retirerait de lui, c'est de l'instruire par son moyen de bien de choses sur lesquelles il s'explique sans beaucoup de peine quand il les sait. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 96, 98.

Schlosses von Versailles. Es trug aber auch ebenso wie in Frankreich sein ganzer Hof- und Staatshaushalt unverkennbar die Signatur unvermeidlichen Ruins an der Stirne. Ueberfülle von Beamten, gegenseitiges Immwegestehen, allgemeine Tagdieberei, vielfache Untreue, allgemeine Corruption und Verkäuflichkeit konnte dem Kurfürstenthum keine kräftige, selbständige Existenz in Aussicht stellen. Von Vaterlandsliebe war keine Rede bei dem unübersehbaren Troß von Schranzen und Schmarozern, die sich dadurch für ihre spärlichen Besoldungen passabeln Ersatz zu verschaffen wußten, daß sie aller Wege an den Cameralgefällen zwackten und rupften, für jedes Amtsdienstchen eine gute Gratifikation herauszuschinden wußten und als kurkölnische Beamte in den Sold auswärtiger Potentaten traten. Wie der Herr, so der Diener. Der Kurfürst selbst machte sich kein Gewissen daraus, für Millionen fremden Sündengeldes das deutsche Vaterland an die Interessen auswärtiger Potentaten zu verrathen; darum streubten sich auch seine Untergebenen in keiner Weise gegen die Versuchungen der Bestechung, sondern langten geldgierig zu, so oft ihnen für den Verrath am Fürsten wie am Vaterlande größere oder kleinere Summen geboten wurden. Der eigentliche Hofstaat des Kurfürsten bestand aus etwa fünfundzwanzig Oberbeamten, 110 bis 120 Kammerherren im Dienst und etwa 170 bis 180 desgleichen außer Dienst, einer unabsehbaren Reihe von Beichtvätern, Aumoniers, Musikern, Leibärzten, Leibgarden, Trabanten, Burggrafen, Intendanten, Malern, Läufern, Jägern, Gärtnern, Baumeistern, Bildhauern, Graveuren, Schiffmeistern, Truchsessen, Küchenmeistern, Furnierern, Mundköchen, Bäckermeistern, Silberdienern, Kellerschreibern, Kellerdienern, Edelknaben, Paukern, Trompetern, Laquaien, Heiducken, Zimmerputzern, Leibkutschern, Wagenmeistern, Vorreitern, Heubindern, Fuhrknechten und etwa 500 andern Unterbeamten. Für die Verwaltung des Kurstaates hatte er drei Staatsminister, 35 Staatsräthe, 12 wirkliche Geheimeräthe, einen Direktor der geistlichen Conferenz, 17 geheime Conferenzräthe, einen Hofrathspräsidenten, einen Hofrathsdirektor, 26 Hofräthe, einen Präsidenten und Direktor der

Finanzkammer, 25 Finanzräthe, einen Kriegsrathspräsidenten, 5 Kriegsräthe, dann in jeder Branche eine obligate Schaar von Sekretären, Conzipisten, Expeditoren, Registratoren, Canzlisten und Dienern.[1]) Für die auswärtige Vertretung der kurkölnischen Interessen waren besondere Gesandte in Wien, Paris, Rom, Venedig, Haag, Bremen, Frankfurt, Regensburg und Wetzlar akkreditirt. Dieser ganze Troß von Beamten und Dienern, die, in der Mehrzahl völlig überflüssig, nur dazu dienen sollten, die Hoheit des kölner Souveräns in würdiger Weise zu Tag treten zu lassen, wetteiferte mit dem gutmüthigen, hochherzigen, aber verschwenderischen Fürsten in der Verwirthschaftung der kurfürstlichen Gefälle und der ungeheuren Summen, die als Subsidien auswärtiger Mächte in die bonner Hofkasse flossen. Clemens August war an kein Geld gebunden. Mit wahrhaft kindischer, verschwenderischer Freigebigkeit spendete er nach allen Seiten mit vollen Händen, unbekümmert, ob die vorhandenen Mittel solches zuließen oder nicht. Seinen Favoriten gegenüber kannte seine Freigebigkeit kein Ziel. Das wußten die schlauen Höflinge recht wohl, und alle waren um die Wette bemüht, sich in der Gunst ihres Herrn festzusetzen und die Schwäche seines Herzens zu ihrem Vortheil auszubeuten. Ungeheuer waren die Summen, die er in seiner Gutmüthigkeit, Großmuth und Behülflichkeit an stehenden Gnadengehältern, einmaligen Belohnungen, zufälligen Geschenken und Almosen austheilte. „Stets zum Geben war die volle Hand geöffnet." Wenn die Taschen leer waren, reichte er dem, der ihn um Hülfe ansprach oder der ihm einen augenblicklichen Dienst erwiesen hatte, Alles hin, was er sonst Werthvolles bei sich trug. Einen Jägerburschen, der ihm einen kleinen Reifring, woran ihm vieles zu liegen schien und den er zufällig mit dem Handschuh ausgezogen hatte, wiederbrachte, überhäufte er wahrhaft mit Geschenken; er griff hastig in alle Taschen

[1]) Im Jahre 1760 wurden bei der kurfürstlichen Landrentmeisterei für den kurfürstlichen Hofstaat und die Beamten bezahlt 79,357 Rthlr. 34 Albus 8 Heller.

und nöthigte dem erstaunten Burschen seinen ganzen Geldvorrath mit der Börse, die Uhr mit der Kette, seine prachtvolle Tabakdose und andere Kleinigkeiten als Belohnung auf. Augendiener und Schmeichler wußten sich diesen fürstlichen Leichtsinn wohl zu Nutzen zu machen. Stets verstanden sie die günstige Gelegenheit abzulauern, wo es dem Kurfürsten auf einige Rollen Gold, gespickte Tabatieren, Brillantringe und diamantgarnirte Porträts nicht ankam.[1]) Um Unterschleife bei Lieferungen, Veruntreuung bei Verwaltung von Geld und Gut kümmerte er sich wenig. Er sah gerne, wenn die Diener seines Hofes zu Vermögen gelangten, bei Unterhandlungen über Staatsverträge, Friedschlüsse, Einquartierungen von auswärtigen Mächten schwere Gratifikationen davontrugen und so in den Stand gesetzt wurden, durch Pracht, Pomp und Aufwand den Glanz des Hofes und der Residenz zu erhöhen. Eine genaue Controle über Status und Bilanz seines Vermögens führte er nicht; das überließ er dem Präsidenten der Finanzkammer. Dieser konnte schalten und walten, wie er Lust hatte, wenn er nur dem Kurfürsten in seinen Liebhabereien nicht hindernd in den Weg trat. Und diese waren vielfach und kostspielig. Ungeheuer waren die Summen, die für Anschaffung von prachtvollen Ornamenten, herrlichen Equipagen, seltenen Prachtmöbeln, seltenen Kunstwerken verwendet, für Arrangirung von glänzenden Hoffesten, Schlittenpartien, Maskeraden, Opern, Schauspielen und Balleten verausgabt, an Charletane, Industrieritter, Sängerinnen, Tanz- und Theaterkünstler verschleudert wurden. Oper und Theater kostete ihn allein jährlich über 50,000 Rthlr., und die Pracht, welche er bei den Maskenbällen, deren er im Winter wöchentlich zwei gab, entwickelte, gibt Zeugniß, daß er auch hierbei nicht mit geringen Summen ausreichte. Das meiste Geld verschlang seine Freude an Jagdvergnügungen und seine Lust an großartigen Bauunternehmungen. Für die Hetz- und Parforcejagden pflegte er eine zahlreiche Hundemeute und eine große Anzahl edler, stolzer Pferde. Je-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. an vielen Stellen.

der der zu den Klopfjagden aufgebotenen Bauern erhielt am Abend des Jagdtages Leder für ein paar Schuhe. Eigens für die Freuden der Jagd erbaute er im Kottenforst das jetzt gänzlich verschwundene Schloß „Herzogsfreude," auch Röttchen genannt, das für die Reiherbeize bestimmte, am Ende des brühler Parkes gelegene Schlößchen „Falkenlust," für die Entenjagd das bei Berzdorf gelegene Schlößchen „Entenfang" und im Emslande das schöne Jagdschloß „Clemenswerth." Von andern Bauten, die er ohne ängstliche Rücksicht auf seine Geldmittel, meist im Stile der Renässance aufrichten ließ, nennen wir das jetzige bonner Rathhaus, dessen Vollendung er jedoch nicht erlebte; dann das herrliche Coblenzer Thor, welches er durch eine lange Gallerie mit dem Hauptschloß in Verbindnng brachte. Mit besonderm Eifer setzte er den von seinem Oheim Joseph Clemens begonnenen Bau des kurfürstlichen Residenzschlosses in Bonn fort. In Poppelsdorf schuf er den von Joseph Clemens angelegten „Clemenshof" in das freundliche Schlößchen „Clemensruh" um und verlieh demselben einen besondern Reiz durch den kunstreichen Grottensaal und die prachtvollen Wasserkünste. Vor dem Coblenzer Thor baute er das niedliche Schlößchen „vinea domini," in Brühl die prachtvolle „Augustusburg" mit ihren herrlichen Park- und Gartenanlagen, in Arensberg und Paderborn die neuen Residenzschlösser.[1])

Für all diese kostspieligen Liebhabereien, wodurch er sich wenigstens das Verdienst erwarb, daß er manchem Arbeiter Brot verschaffte, manchen tüchtigen Künstler in das kölner Gebiet zog und manches schlummernde Talent zur Entwicklung brachte, reichten seine regelmäßigen sich beiläufig auf eine Million Rthl. belaufenden Einkünfte bei Weitem nicht hin. Darum kamen ihm die auswärtigen Subsidien gut zu Statten. An

---

[1]) Stephani erklärte dem Herrn Blondel, der Kurfürst sei employant tout son argent et contractant des dettes pour six grands batiments, auxquels il fait travailler actuellement, soit dans ce pays, soit en Westphalie, n'etant occupé que de meubles, bijoux, de voyages et d'un faste de representation, qui le ruine malgré les revenues immenses... Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg 81.

solchen außerordentlichen Unterstützungen hat er von Frankreich, Oesterreich und den Seestaaten im Ganzen zum Wenigsten vierzehn Millionen Franken bezogen; von Frankreich allein in den letzten zehn Jahren seines Lebens sieben Millionen und 300,000; 1728 erhielt er von der Republik Holland für den Bau des Clemenskanales 76,000 Rthlr.

Clemens August hatte auch das Glück, die hundertjährige Deutschordenskasse zu öffnen und von dem Schatze, der sich im Laufe eines Jahrhunderts von den Ersparnissen der Deutschordensritter anhäufte,[1]) seinen Antheil zu erheben. Wir zweifeln sehr, ob dieser Schatz so bedeutend gewesen sei, wie man durchgehend behaupten will. Von Millionen spricht die Sage. Aber wir haben Grund zu glauben, daß diese Angabe auf einer gewaltigen Uebertreibung beruht. Die im pariser Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten aufbewahrten Briefe verbreiten sich über Alles, was am bonner Hofe vorging. Wäre der gehobene Schatz so bedeutend gewesen, wie man durchgehend behauptet, so würde sich der französische Gesandte bei der Eröffnung der fraglichen Kasse sicherlich beeilt haben, tröstend an den Hof nach Versailles zu berichten, daß der König jetzt hoffentlich einige Zeit hindurch von den Geldgesuchen und Betteleien des Kurfürsten würde verschont bleiben. Dann würden am bonner Hofe die Klagen über Geldmangel wenigstens so lange verstummt sein, als die Deutschordenskasse noch reichlich spendete. Aber man sucht vergebens nach einem solchen Intermezzo, wo man in Bonn nicht nach fremder Hülfe schrie.

Trotz all der Summen, die in die kurfürstliche Kasse flossen, war er doch in beständiger Geldverlegenheit. Juden und Wucherer hatten an ihm einen stetigen Kunden. So lange die schlauen

---

[1]) Die Deutschordensritter, welche auf ihren Komthureien Ersparnisse, aber keine Schulden machen konnten, hatten nicht die Befugniß, letztwillig über das von ihnen Erworbene zu verfügen. Alles, was ein Ordensritter erspart und erübrigt hatte, floß bei seinem Tode in die Ordenskasse, die alle hundert Jahre eröffnet und nach bestimmten Raten an den Deutschmeister und die Ordensritter vertheilt werden sollte. Max Franz kürzte den Termin auf 25 Jahre ab.

Juden sich ihrer Prozente und hergeschossenen Kapitalien sicher wußten, ging alles gut und in freudigem Flor. Als aber ein Mayer und Oppenheim bedenklich die Achseln zuckten und unendlich bedauerten, zu weiteren Geldlieferungen wegen verfehlter Spekulationen außer Stande zu sein, häufte sich Verlegenheit auf Verlegenheit. Die Gläubiger drängten um Zahlung, drohten mit Exekution, verweigerten allen weiteren Credit. Die Hoflieferanten, Goldarbeiter, Wagenfabrikanten, Seidensticker, Pferdehändler, Hofhändler, Bauunternehmer, Maler und Decorirer waren oft genöthigt, die lockendsten Aufträge abzuweisen, weil sie keine Lust hatten, große Summen ohne jegliche Aussicht auf Bezahlung in ihre Bücher einzutragen. Wir haben schon angegeben, wie er einmal seine Residenz Bonn verlassen mußte, weil ihm Niemand mehr etwas borgen wollte, bevor die alten Reste abgetragen seien. Wenn ihm in dieser und ähnlicher Noth durch einen guten Freund durch Vorschuß oder Bürgschaft helfend unter die Arme gegriffen wurde, behielt er dauernd voll Dank das gebrachte Opfer im Gedächtniß und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, seine Erkenntlichkeit in aller Großmuth durch Gnadenbezeugungen, Bevorzugungen, Ehrenstellen, hohe Aemter, Rekommandationen zu beweisen. Dies zeigte er namentlich an Grimberghen, der in Paris mit schweren Summen für ihn zahlte und bürgte, am Grafen von Metternich, der ihm 1753 mit einem Darlehen von 30,000 Rthlrn. beisprang, am Hofrath von Kempis, der 1760 im Cleverlande eine Forderung von 16,000 Rthlrn. für ihn beizutreiben wußte.[1]) Clemens August merkte tagtäglich die immer trauriger sich häufende Zerrüttung aller seiner Vermögensverhältnisse; hin und wieder wurde er auch in anonymen Briefen mit wohlwollenden Mahnworten auf die gewissenlose und verschwenderische Verwaltung des kurfürstlichen Haushaltes hingewiesen. Der Fürst nahm auch mitunter einen herzhaften Anlauf, faßte den festen Entschluß, seinen Hofhalt einer gründlichen Reform zu unterwerfen, die Hauptverwirthschafter von

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 4.

seinem Hofe zu vertreiben, die kostspieligen Bauten zu sistiren, die vielen stehenden Festlichkeiten abzuschaffen, die theure Komödiantentruppe zu entlassen. Aber solche Vorsätze waren nicht von langer Dauer; höchstens hielten sie so lange an, als er sich von aller Außenwelt abschloß und in stille Zurückgezogenheit zurückzog.[1]) Sobald er wieder hinaustrat in das tolle lachende Hofleben, hatte es ein Ende mit seinem Ernst und seiner Reform; er ließ Alles beim Alten und blieb fortdauernd in demselben Kampf mit Geldverlegenheiten und Gläubigern. Des Kurfürsten Bruder, der Bischof Theodor von Lüttich, schien allein im Stande und gesonnen zu sein, dem Kurfürsten den Weg aus der gränzenlosen Verwirrung in all seinen Geldverhältnissen zu zeigen; aber Clemens August war nicht geneigt, sich von diesem Prinzen schulmeistern zu lassen, der bei der lütticher Bischofswahl so wenig brüderliche Zuneigung bewiesen hatte. Er konnte es noch immer nicht vergessen, daß Prinz Theodor ihm den lütticher Bischofssitz weggekapert, und die bonner Herren Minister und Räthe, die so gerne im Trüben fischten, legten jeder Aussöhnung der beiden Brüder alle möglichen Hindernisse in den Weg, um den Mann entfernt zu halten, der ihre Verschwendung hemmen, ihren Klüngel aufdecken und ihre treulose Verwaltung entlarven konnte.[2]) Es war ihnen nur darum zu thun, die gewohnten Quellen für ihren Luxus, ihre Habsucht, ihre Verschwendung offen zu halten. Darum sannen sie auf Mittel, dem Kurfürsten außer den Subsidien noch andere außerordentliche Geldmittel zu verschaffen, damit er nicht nöthig habe, an eine Einschränkung seiner Ausgaben und eine Aenderung des ganzen Verwaltungssystems zu schreiten. Es war nicht möglich solche Maßregeln in Anwendung zu bringen wie in Paris, wo man alle goldenen und silbernen Geräthschaften, deren Werth hundert Livres überstieg, mit einer hohen Abgabe belegte, die städtischen Eingangsrechte auf alle Waaren und die meisten Lebensbedürfnisse zu empörender Höhe

---

[1]) Arch. du des min. aff. etr. zu Paris. Col. reg. 86. 91.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 86.

geschraubte, 1,200,000 Livres neuer Leibrenten verkaufte, zehn Millionen auf den Pacht des Tabaksmonopols vorausforderte. Das bonner Ministerium wurde an der Anwendung solcher armseligen Mittel durch die kölnische landständische Verfassung verhindert. Wie wenig Clemens August auch in seinem ganzen politischen Handeln nach Zustimmung oder Mißbilligung seiner Stände fragte, so durfte er es doch nicht wagen, nach dem Beispiele Frankreichs das Land mit willkürlicher Schatzung und Contribution zu belegen. Das traurige Beispiel seines Oheims hatte ihm gezeigt, wohin die völlige Verachtung der ständischen Vertretung führen mußte. Mag man die Bedeutung des kölnischen Landtages auch noch so niedrig anschlagen, jedenfalls hat er doch das Verdienst, daß er den Kurstaat vor dem Fluch der französischen Finanzkünste bewahrte und jede systematische Aussaugung verhinderte. Die auf immer neue Geldquellen sinnenden französischen Finanzmänner wußten dem Kurfürsten nur ein Kunststückchen anzurathen, wodurch er seine Unterthanen zu hoher, freiwilliger Steuer heranziehen konnte, ohne den Widerspruch des Landtages zu befürchten zu brauchen. Es war dies die Einführung einer Lotterie. Das französische Muster, welches der königlichen Kasse bei dreißig Millionen einbrachte, war gar zu lockend, als daß Clemens August nicht auf den Vorschlag eingegangen wäre. Er machte hierbei gute Geschäfte; er konnte sich zum wenigsten 40,000 Rthlr. reinen Gewinn von dieser Lotterie rechnen. In den Jahren 1757 und 58 wurden in Frankreich für eine Million 270,558 Frs. 29 Sous Loose abgesetzt. Es war eine besondere Vergünstigung für den kölner Kurfürsten, daß seine Lotterie in Frankreich trotz des strengen Verbotes aller auswärtigen derartigen Geldspekulationen fortdauernd geduldet wurde. [1])

Wie man bei der allgemeinen Schlaffheit des Nationalbewußtseins es dem Clemens August nicht gar zu hoch anrechnen darf, wenn er dem Beispiele des Kaisers wie aller Reichsfürsten folgte und durch Privatbündnisse auf alle Weise seinen Vortheil zu sichern suchte, so dürfen wir uns auch nicht wun-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 95.

dern, wenn er sein ganzes Privatleben nach solchen Mustern einrichtete, die in keiner Weise den moralischen und kanonischen Anforderungen an das Leben eines katholischen Kirchenfürsten entsprechen konnten. In einer Zeit, wo der religiöse Sinn keine Tiefe und belebende Kraft besaß, wo man bei der durch die ganze Gesellschaft sich hindurchziehenden moralischen Fäulniß und Liederlichkeit genug zu thun wähnte, wenn man nur den formellen Glauben und die äußere kirchliche Form wahrte, wo man mit ruhigem Gewissen in einem Athem sich aus den Armen der Wollust auf den Betschemel werfen konnte, wo man Liebschaften, Ausschweifungen, Schwelgerei, hohes Spiel und Verschwendung als ein im Plane der Schöpfung und in der Erhaltung der Welt liegendes Privilegium der hohen Stände ansehen mochte, wo bei der entsetzlichen Unverschämtheit unter den Mitgliedern der vornehmen Welt beim Volke hin und wieder der Glaube auftauchen konnte, als habe die göttliche Vorsehung auch in den Anforderungen der Moral einen Unterschied zwischen hoch und niedrig gemacht und den Fürsten erlaubt, was der Katechismus dem Volke verbiete; in solcher Zeit kann es auch wenig befremden, wenn die höheren Geistlichen vielfach in den verderbten Zeitgeist einstimmten, zumal den wenigsten, als nachgeborenen Söhnen hoher Familien, irgend eine Idee von der Würde, der Schwere und den Pflichten ihres ehrwürdigen Amtes innewohnte. Die weltliche Fürstenwürde, welche mit ihrer bischöflichen verbunden war, schien ihnen ein Recht zu geben, in den Ton der weltlichen Höfe einzustimmen und in ihren Palästen dieselbe Pracht, Eitelkeit, Verschwendung und Leichtfertigkeit zu zeigen, wie man solche an den weltlichen Höfen zu erblicken gewohnt war.

Man muß nicht glauben, daß man in Rom dem verweltlichten Treiben der meisten deutschen Bischöfe mit so ganz gleichgültigem Blicke zugesehen habe; an dieser Stelle war man nicht gesonnen, die kirchliche Disciplin durch die Vertreter der Kirche selbst untergraben und vernichten zu lassen. Aber die unlösliche Verbindung von geistlicher und weltlicher Gewalt hatte es nun einmal mit sich gebracht, daß der Pabst bei diesen bis-

ziplinären Mißständen nur väterlich rathen und ermahnen konnte. Vielfach wurde dem Clemens August von Rom aus bedeutet, daß Ballsäle und Komödienhäuser nicht die geeigneten Plätze, Hoffeste und Maskeraden nicht die passenden Gelegenheiten seien, wo sich ein katholischer Erzbischof zumeist finden lassen dürfe. Den ärgerlichsten Anstoß nahm man in Rom gerechter Weise an seinem etwas allzu freien Umgange mit Personen des weiblichen Geschlechtes. Es galt ihm gleich, ob er eine hochgeborene Courdame, eine Sängerin, eine Tänzerin oder ein einfaches Landmädchen mit seiner Auszeichnung beglückte. Wir wollen keine Namen nennen und keine, erlogene oder verbürgte, Skandalanekdötchen auftischen. Wir glauben es vor jedem ernsten und redlich denkenden Geschichtsfreunde verantworten zu können, wenn wir die Skandalberichte einzelner klatschsüchtigen Referenten ignoriren und alle Erzählungen über die persönlichsten Verhältnisse des Kurfürsten Clemens August, über seine Stellung zu einzelnen Damen seines Hofes, über seine einsamen Spaziergänge, über seinen Aufenthalt auf dem Lande und an Badeorten, über sein Verhältniß zu einzelnen Sängerinnen und Tänzerinnen mit Stillschweigen übergehen. Soweit es nothwendig erschien, auf die Herzensangelegenheiten des Kurfürsten und auf die Weiberintriguen am bonner Hofe näher einzugehen, ist dies schon im Verlaufe der vorhergehenden Erzählung geschehen. Wir wollten hierin nicht weiter gehen, als es gerade im Interesse der kurkölnischen Geschichte zur Aufdeckung und Beleuchtung der im Geheimen wirkenden Triebfedern erforderlich war. Die schönen Vorsätze seiner zarten frommen Jugend hatten so ziemlich den allgemeinen Zeit- und Standesansichten weichen müssen. Wie fast allerwärts, so auch bei ihm in seinem äußern Leben wenig Zeichen bischöflichen Ernstes und kirchenfürstlicher Strenge, sondern ein Leben voll von Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, Prachtliebe, Genußsucht; sein Sinn gestellt auf die Freuden des Spiels [1]), der Jagd, der Bälle und der Gastereien. Der Herr

[1]) In der Instruktion des französischen Königs an Guebriant heißt es: le gout que l'electeur de Cologne a toujours eu pour les femmes et pour le jeu paraist etre encore tres vif en luy; mais le sieur abbé Guebrian

von Geusau berichtet uns über ihn in seinem Tagebuch über die Cavaliersreise des Grafen von Lynar, 1731: „Zu Bonn ließen sich die beiden Grafen dem Kurfürsten August Clemens, Prinzen von Baiern, vorstellen. Er war einunddreißig Jahre alt, lang und schmächtig von Person, hatte auch ein langes, hageres Gesicht, eine gekrümmte Nase einen schwarzen Bart, und sein Mund stund etwas offen. Er ging in einem Sommerkleide von grünem Zeuge, welches mit schmalen silbernen Tressen besetzt war, trug eine kleine Beutelperücke, vorn mit einer großen schwarzen französischen Schleife, und seine Schuhe hatten rothe Absätze. Er hatte einen zahlreichen Hofstaat, dazu allein über anderthalb hundert Kammerherren gehörten. Gleich nach der Audienz ging er zur Tafel, an welcher er sich oben an auf einen Armsessel setzte, unten gegen ihm über saß ein Kammerherr, der zugleich mit ihm die Sauerbrunnenkur gebrauchte, zwischen beiden aber auf jeder Seite einer von den Kammerherren, welche die Aufwartung hatten, und um die Tafel her stund ein großer Schwarm von Cavaliers, unter welchen sich die beiden Grafen auf die rechte Seite des Kurfürsten stellten, da er denn mit ihnen von gleichgültigen Dingen sprach. Die Cavaliers sprachen mit dem Kurfürsten ganz frei, wie auch alles auf französischem Fuß eingerichtet war. Auf der Tafel waren acht bis zehn Schüsseln, welche durch die Bedienten in das äußerste Vorzimmer, alsdann aber nicht durch Pagen, sondern durch Leute in schwarzen Kleidern ohne Degen in das Tafelzimmer und auf die Tafel getragen wurden. Dicht neben dem Kurfürsten zur rechten Hand stand ein Cavalier im grünen mit Silber besetzten Jagdkleide ohne Degen, der eine Serviette in der Hand hatte und bei dem unten sitzenden Kammerherrn das Essen für den Kurfürsten holte, wiewohl dieser sich es auch

---

doit avoir continuellement present a l'esprit, que ce prince n'aime pas a perdre, et qu'ainsi il y a du danger de jouer avec luy et de le gagner; c'est ce qui a le plus contribué au refroidissement et a la brouillerie que le conte de Sade a eprouvée . . . Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 85.

wohl selbst nahm. Eben dieser Cavalier reichte dem Kurfürsten den Trank auf einem vergoldeten Credenzteller, den er vor sich setzte. Als er zum ersten Male getrunken hatte, gingen die Grafen mit den Cavalieren ab und nach einem Saal, auf welchem eine Tafel für zehn Personen stund. Der Vice-Oberstallmeister, welcher sie dem Kurfürsten vorgestellt hatte, machte eine Entschuldigung wegen des Essens und sagte, daß der Kurfürst beim Gebrauch des Sauerbrunnens allemal auf die Art, welche sie gesehen hatten, **à son aise** zu speisen pflege. Die Tafel wurde zweimal mit zehn Speisen besetzt, zu welchen noch der Nachtisch kam. Es war zwar **jour maigre**, aber die Speisen waren desto mannigfaltiger .... Bei Tische wurde kein großes Glas getrunken, auch nicht vorgelegt, sondern ein Jeder nahm von dem vor ihm stehenden Essen, ganz auf französische Weise. Sonst vernahmen die Reisenden noch, daß der Kurfürst ein überaus großer Liebhaber vom Bauen und Jagen, auch dem Frauenzimmer nicht abgeneigt sei". [1])

Den zäremoniösen, stolzen, eiteln und hochfahrenden Herrn kennt man fast gar nicht wieder, wenn man sein Thun und Treiben dort betrachtet, wo er sich nicht durch das Hofzäremoniel, durch die steife Etikette, durch vornehme Gesellschaft genirt und gebunden fühlte. Dann bewährte er auch dem geringsten Unterthanen gegenüber eine solche Herablassung, Liebenswürdigkeit gemüthliche Cordialität, behülfliche Leutseligkeit, daß es Niemanden zu wundern braucht, wenn Clemens August namentlich beim Landvolke zu einer sprüchwörtlichen, bei den Fürsten damaliger Zeit gar spärlichen Popularität gelangte, die ungeheuchelte Liebe seiner Landeskinder gewann und von der Mehrzahl seines Volkes als ein wahrer Vater geschätzt und verehrt wurde. [2]) Das Volk war noch nicht gewitziget wie in unsern

---

[1]) Büsching, Beiträge, 4, 201, ff.

[2]) Die formsüchtigen Franzosen nahmen an seinem populären Benehmen vielfach Anstoß. Monteuil klagte über sein Auftreten in Achen: tout ce qui s'est trouve dans cette ville de toute espece de monde, hommes et femmes, ont été avec ce prince dans une familiarité ridicule et indecente. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 91.

Tagen, wo man in jeder Bauernkneipe mit der Zeitung in der Hand über die politische Weltlage schwadronirt und über die Staatsfehler der Fürsten zu Gerichte sitzt; damals blieb der Schuster bei dem Leisten, der Bauer bei der Scholle und überließ das Politisiren andern Köpfen. Damals war man noch nicht gewöhnt durch politisches Räsonnement die Herzen der Unterthanen den Landesherren zu entfremden. Im Kölnischen hatte der gemeine Mann keine Ahnung von der verderblichen Politik des Kurfürsten und dem geschundenen Bauern fiel es nicht im Entferntesten ein, den Kurfürsten Clemens August für die schrecklichen Leiden des Landes verantwortlich machen zu wollen. Das Volk glaubte ihm auf's Wort, wenn er sagte: „nicht mir, sondern dem Volke [1]); alles, was die ausgedehnten, mir von Gott anvertrauten Länder in gesegnetem Ueberfluß aufbringen, soll nicht mir zu meinem einseitigen Vergnügen und Ergötzlichkeit, sondern den geliebten Unterthanen zum Nutzen, zum Trost, zur Freude gereichen".[2]) Und das Volk mußte ihm solche Betheuerungen glauben und mußte beim Namen seines Fürsten mit Begeisterung den Hut lüften, wenn es sah, mit welcher Herzlichkeit er an allen Freuden und Leiden seiner Unterthanen Theil nahm, mit welcher Heiterkeit er sich bei öffentlichen Spielen, Belustigungen und Festlichkeiten unter die fröhliche Menge mischte, wie er bei einer Bauernkirmes in Mitten der lustigen Bauernburschen seinen Schuß nach dem Vogel abfeuerte, wie er mit dem einen schwatzte, dem andern scherzte, einen dritten in neckender Rede aufzog, wie er manchmal in ausgelassener Heiterkeit seiner fröhlichen Laune freien Lauf ließ, z. B. auf dem Markte zu Pützchen mit seiner Kalesche mitten durch die massenhaft umherliegenden Töpferwaaren hindurchjagte und lachend die keifenden Marktweiber mit seiner reich gespickten Börse begütigte, wie er häufig in einfachem, grauem Rock ohne Begleitung über Land ging, mit jedem Mütterchen sich in Un-

---

[1]) Non mihi sed populo stand auf einem von ihm geprägten Ducaten von 1750.

[2]) v. Mering, Clemens August, 81.

terhaltung einließ, hier fragte, da rieth, dort schenkte, an jeder Hütte anklopfte, hin und wieder sich mit einfacher Bauernküche begnügte, allenthalben sich über die Zustände seines Landes an der Quelle orientirte und sich allerwärts angelegentlichst nach den Bedürfnissen und Wünschen seines Volkes erkundigte. Dieses einfache, ungeschminkte, wahrhaft patriarchalische Wesen unseres Fürsten paralysirt in Etwa den Anstoß, den man gerechter Weise an seinem Leben und Handeln nimmt, wenn man solches von anderer Seite und nach anderer Richtung betrachtet.

Die ganze moralische Haltung des Kurfürsten war die eines **Grand-Seigneur**, der sich durch die für das gewöhnliche Volk geltenden Gesetze und Gebote nicht gebunden hält. Auf den ersten Anblick bietet sein leichtes Leben den Anschein, als ob er die Religion mit all ihren Gebräuchen und Geboten nur als einen Zügel für die Neigungen und Leidenschaften des gewöhnlichen Pöbels angesehen, dagegen sich selbst für berechtiget gehalten habe, das Leben mit allen Lüsten und Freuden nach den Grundsätzen des vollendetsten Materialisten zu genießen. Dem war nicht also. Wenn er der Welt und ihren Lüsten zu viel, der Religion und ihren moralischen Geboten zu wenig gab, so trug hiervon weniger gottvergessene Raffinirtheit und Planmäßigkeit die Schuld, als sündhafter Leichtsinn und menschliche Schwäche. Er hatte nicht zu der Fahne der englischen und französischen Philosophen geschworen, die mit der Scheu vor jeglicher Zucht und Sitte allen Glauben an eine strafende und belohnende Hand Gottes abgeworfen hatten. Die freche Frivolität, die in Frankreich mit verwegener Hand am alten ehrwürdigen Glauben rüttelte, der Geist der Opposition gegen alles religiöse Leben, der sich in den höchsten französischen Regionen in Versen und Büchern Luft machte, die Emanzipation der Vernunft, die pochend auf den errungenen Sieg über den Aberglauben, alle Fesseln der Religion und Kirche abgeworfen hatte, konnte in seinem gläubigen Gemüthe kein hegendes Asyl finden. Er war und blieb im Innern sowohl wie äußerlich ein katholischer Christ, ein gläubiger Bischof, der mit tiefinnerer Ueberzeugung das Heil der Menschheit im Sieg und Segen der katholischen Kirche er-

kennt. Es ist eine grundverkehrte Auffassung der damaligen Verhältnisse, wenn man behaupten will, die strenge Gläubigkeit und der eifrige Religionskultus des vorigen Jahrhunderts sei bei der höheren Gesellschaft lediglich äußerer Schein und darauf berechnet gewesen, die innere moralische Fäulniß vor den Augen des großen Haufens zu verhüllen. Wenn auch bei einzelnen Fürsten, wie Friedrich II., bei vielen Koryphäen der Wissenschaft, bei einer ganzen Schaar hochgestellter Weltkinder und liederlicher Fürstendiener jede religiöse Gesinnung durch den hochfahrenden Geist der profanen neuen Weltweisheit verdrängt war, so war doch bei Weitem nicht die ganze höhere und höchste Gesellschaft dem Gifte des weitverbreiteten Unglaubens erlegen. Es ist unendlich zu beklagen, daß eben die vornehme und vornehmste Welt durch ihre unverschämte Sittenlosigkeit die ungläubige Philosophie geboren: aber auch muß man sich im Interesse der allgemeinen Civilisation darüber freuen, daß das ungerathene Kind wenigstens zur Zeit unseres Clemens August noch nicht die volle Herrschaft über seine leichtsinnige Mutter errungen hatte. Hätte damals das weltliche und geistliche Fürstenthum, die kirchliche und bürgerliche Aristokratie im Innern die Sache der gottlosen Presse und ungläubigen Philosophie vertreten, dann würden moralische und soziale Zustände zu Tage getreten sein, vor deren Andenken es uns schaudern müßte. Das Bischen äußeren Christenthums, daran sich ein großer Theil der damaligen Welt noch in pharisäischer Werkheiligkeit festklammerte, besaß noch Kraft genug, zeitweilig wenigstens dem Hereinbruch eines Elendes Schranken zu setzen, wie die Welt nie ein ähnliches gesehen. Es war traurig genug, daß dieses geringe Christenthum bloß ein äußeres war und seinen Ausspruch lediglich in Förmlichkeit, sein Motiv nur in der Furcht vor der Hölle besaß. Aber es war dieses Wenige doch vorhanden, und Jeder muß uns zugeben, daß dieser Formendienst und diese Höllenangst doch bei Weitem der Verachtung jeglichen Cults, dem Hohn gegen Unsterblichkeit, dem Spott über Seligkeit oder Verdammniß vorgezogen werden muß. Tadel, schweren Tadel verdient der damalige französische Hof, die hohe geistliche Aristo-

kratie und auch unser Kurfürst Clemens August, weil sie sich mit der äußern Form des Christenthums begnügten und so wenig sich die Aneignung des wahren christlichen Geistes angelegen sein ließen. Aber Spott und Hohn verdienen sie wegen dieses kleinen christlichen Restes sicherlich nicht. Es muß jedes sittliche Gefühl empören, wenn man in vielgepriesenen Geschichtswerken an unzähligen Stellen dem bittersten Spott begegnet, womit die „Frömmigkeit, die Andacht, die Gläubigkeit" der damaligen höheren Gesellschaft begeifert wird. Es thut einem leid, wenn die Sucht nach geistreicher, gewürzter, pikanter Darstellung und Auffassung alles Edlere in den Schmutz zu ziehen, die wenigen hervortretenden guten Seiten der Verachtung preiszugeben und die spärlichen löblichen Eigenschaften mit spöttischem Hohn und teuflischer Bosheit als verdammenswerthe Auswüchse auszumalen bemüht ist. Wir nehmen die Sache, wie sie ist, und freuen uns, beim Kurfürsten Clemens August in seinem ganzen kirchlichen und religiösen Auftreten die Absicht jeder Heuchelei und vorsätzlichen Blendwerks mit bester Ueberzeugung leugnen zu können. Durch die achttägigen geistlichen Uebungen, zu denen er sich alljährlich in der heiligen Woche in einer von ihm gebauten freundlichen Privatwohnung vor der Kapuzinerkirche zurückzog, bewies er am deutlichsten, wie wenig er gesonnen war, seinen Geist von den Lehren der Religion zu emanzipiren und prinzipiell der auftauchenden Abgötterei des Fleisches zu überantworten. Und als er, von einem wüthenden Hunde gebissen, in der Abtei St. Hubert in den Ardennen sich eine Partikel von der Stola des h. Hubertus in die Stirn einschneiden ließ, zeigte er, welches Vertrauen zu der übernatürlichen, unmittelbaren Hülfe und Einwirkung Gottes ihn dem offen ausgesprochenen Unglauben der neuen Weltweisheit gegenüber beseelte. Mit besonderer Verehrung fühlte er sich zur heiligen Jungfrau, der Schutzpatronin des baierischen Landes, hingezogen. Nach dem Empfange seiner Priesterweihe wallfahrtete der Neugeweihte in frommem Dankgefühl zu dem Gnadenbilde in Alt-Oettingen, um sein priesterliches Wirken dem Schutze der Gottesmutter anzuempfehlen. Nachdem er die Würde des Deutschmei-

sters erhalten, beschenkte er das Marienbild in der Marien-Hilf-Kapelle zu Mergentheim mit einem silbernen, vergoldeten Rahmen, im Werth von 1000 Rthlrn., und stiftete zur Verehrung dieses Bildes für die genannte Kapelle eine besondere Andacht.[1]) Ebenso ließ er den Marienbildern zu Loretto, Kevelaer, Telgte, in der Kupfergassen-Kirche zu Köln reichliche Geschenke zukommen und besuchte diese Orte nicht, ohne vor den genannten Bildern sich der Fürbitte der h. Maria zu empfehlen. An jedem Samstage pflegte er zur Verehrung Mariens drei h. Messen beizuwohnen und häufig betete er dabei mit dem Volke laut den Rosenkranz ab. Um hier der so vielfach aufgestellten Meinung, als ob die geistlichen Fürsten des vorigen Jahrhunderts sich fast gar nicht um die Kirche und das Amt ihres Berufes gekümmert hätten, mit schlagenden Thatsachen zu begegnen, halten wir es für zweckmäßig, Einiges von den von ihm vorgenommenen priesterlichen und bischöflichen Funktionen anzuführen. Jeden Gruß seiner Unterthanen erwiderte er mit seinem sogenannten, vielbesagenden „Leibstückchen": gelobt sei Jesus Christus. Mit frommem Seeleneifer besuchte und tröstete er viel und gerne die Kranken und Sterbenden. Häufig sah man ihn in der Nacht in Begleitung von einem oder zwei Bedienten zu den Kranken eilen, den Trost der Religion ihnen zu spenden und wo es nöthig war, sogar Aufwärter-Dienste leistend.[2]) Solche kleine, liebenswürdige Züge aus dem Leben des sonst so weltlich gesinnten, hochfahrenden Fürsten sind im Stande einigermaßen das Aergerniß zu paralysiren, das man an dem Leichtsinn, der Ueppigkeit und Verschwendung seines Hoflebens nehmen muß. An dem großen liborianischen Jubelfeste vom Jahre 1736 zu Paderborn betheiligte er sich mit frommem Eifer und errichtete bei dieser Gelegenheit die liborianische Bruderschaft. Am 9. Juli 1737 erhob er zu Köln in Begleitung pomphafter Feierlichkeiten in der Stifskirche zur h. Maria **ad gradus** den

---

[1]) Glorreichstes Leben nach dem Tode des Clemens August und Lobrede von Clement.

[2]) Bensheim, Lob- und Trauerrede.

Körper des Erzbischofs Agilolph zur Transposition in einen neuen silbernen Sarg. Unter mehreren andern Bischöfen konsekrirte er den Grafen von Ostein zum Erzbischof von Mainz, seinen Bruder Theodor zum Bischof von Freisingen und den Bernhard Verbeck, ernannten Weihbischof von Münster, zum Bischof von Theben. Er weihte mehrere Kirchen ein und spendete häufig das Sakrament der Firmung. Die Großmuth, mit der er Kirchen und kirchliche Anstalten beschenkte, gibt Zeugniß, wie wenig er gesonnen war, die eigentliche Quelle seiner Einkünfte zu vergessen. Zum Bau des Jesuitenkollegiums in Bonn gab er bedeutende Summen; in Sachsenhausen ließ er die Deutschordenskirche in den jetzigen Stand setzen und mit Meisterwerken eines Donet und Piazetta ausschmücken; die Kirchen zu Liebenburg, Woldenburg, Ruthe und Bockenem im Hildesheimischen, zu Meppen im Münsterischen, zu Lugde im Paderbornischen, zu Groß-Vernich im Kölnischen ließ er auf seine Kosten erbauen, die Pfarrkirche zum h. Peter in Bonn, die schöne Kirche zu Mergentheim, die Kapuziner-Kirche und Kloster in Bonn, die Kirche zu Hersel, die Kirche in Schwarzrheindorf wieder herstellen. Für den Ausbau der katholischen Kirchen zu Berlin, Arolsen, Baireuth und Saarbrücken gab er ansehnliche Beiträge.[1]) Durch seine Freigebigkeit ermöglichte er die Wiederherstellung der abgebrannten Benediktinerkirche zu Marien-Ettal in Oberbaiern, der Domkirche in Osnabrück und des Hospitals zum h. Geist in Borken. Auf seine Kosten wurde die Clemenskirche in Münster mit dem anstoßenden Kloster erbaut, ebenso eine Kapelle zu Bilderbeck, das Franziskanerkloster zu Kempen, die „zum Gottesritter" genannte Kapelle in Osnabrück, die erzbischöfliche Hofkirche, St. Johannis in Curia, zu Köln. Neben dieser Kirche ließ er trotz alles Widerstrebens von Seiten des städtischen Magistrats ein Priester-Seminar von Grund aus neu aufbauen. Der Magistrat hatte sich einmal daran gewöhnt, in jedem neuen geistlichen Institut und in der Aufhäufung vielen Vermögens ad manum mortuam eine Ge-

[1]) v. Mering, Clemens August. 30.

fährdung des bürgerlichen Wohlstandes in der Stadt zu erblicken, und er hatte geglaubt, beim Kaiser gegen diesen Seminarbau protestiren zu müssen. Der Kaiser aber wies diese Beschwerde ab und Clemens August konnte ungehindert mit dem Weiterbau fortfahren. Am 10. Februar 1749 verordnete er, „daß alle diejenigen, welche sich berufen fühlen die h. Weihen zu empfangen und sich dem Priesterstande zu widmen gedenken, bevor sie zum Subdiakonat zugelassen werden, das Erzbischöfliche Priesterseminar in Köln besuchen sollen, um im h. Ritus und im Choralgesang, so wie nicht minder in allem übrigen zu ihrem Stande Gehörigen unterrichtet zu werden. Beim Abgange vom Seminar müssen dergleichen Candidaten des Priesterstandes sich mit einem genügenden Zeugniß des zeitlichen Präses der Anstalt vor dem Erzbischof stellen, um geprüft zu werden".[1])

In Bezug auf sein Verhältniß zum römischen Stuhle stand Clemens August noch ganz auf dem Standpunkte des strengkirchlichen Papalsystems. Von dem Hauche der bald folgenden kirchlichen Revolution war er noch nicht angeweht. Er hatte keine Ahnung von dem herrschsüchtigen, separatistischen Geiste, der in den Köpfen vieler deutschen Kirchenfürsten sich zu regen begann, und der einheitlichen Gewalt des Pabstes gegenüber dasselbe Manöver durchzuführen versuchte, was den weltlichen Reichsfürsten in Betreff ihres Verhältnisses zum Kaiser so trefflich gelungen war. Die Streitigkeiten, welche Clemens August mit dem päbstlichen Nuntius in Köln durchzukämpfen hatte, betrafen keineswegs Prinzipien des Dogmas oder der Kirchendisziplin; sie waren lediglich zäremonieller Natur, wurden aber nach dem Geiste der damaligen Zeit mit einer Wichtigthuerei und Umständlichkeit behandelt, als ob das Heil und Wehe der kölnischen wie der römischen Kirche davon abhinge. Die ganze Sache betraf weiter nichts als die sogenannte Calotte des päbstlichen Nuntius in Köln. Wenn der Kurfürst in geistlicher Tracht erschien, trug er nie eine Calotte. Es schien darum auch nicht passend, daß ein anderer Geistlicher in der Gegenwart des Für-

[1]) v. Mering, Clemens August. 102.

sten das Priesterkäppchen auf dem Haupte haben sollte. So wurde es gebräuchlich, daß jeder Geistliche sein Calöttchen in Gegenwart des Clemens August ablegte. Der Nuntius Oddi schien ein Präjudiz gegen seine Würde und sein Recht darin zu finden, wenn er die Calotte in Gegenwart des Kurfürsten ablegen solle.[1]) Darum wollte er anders nicht vor seiner kurfürstlichen Hoheit erscheinen, als er auch in Italien vor allen Würdenträgern der Kirche aufzutreten gewohnt war. Clemens August wollte sich aber hierauf nicht einlassen und verweigerte dem Nuntius jede feierliche, officielle Audienz, bis derselbe sich der vorgeschriebenen Form unterwerfen würde. Wenn Oddi sich als gewöhnlicher Gast beim Kurfürsten einfand, war er willkommen; seinem Range gemäß wurde er durch einen Pagen mit vergoldetem Service bedient und erhielt zwei Wachposten an die Thür seiner Wohnung; es fehlte aber bei seinem Empfange, bei der Tafel wie beim Abschied das Etiketten- und Cäremonienwesen, was bei einem in feierlicher Audienz angenommenen Nuntius gebräuchlich war. Diese Formfrage blieb in der Schwebe, bis der Nuntius, der zu einem andern Posten berufen wurde, sich in Bonn verabschieden wollte. Er wußte, daß Clemens August nicht nachgeben werde; darum entschloß er sich, eine Perücke aufzusetzen und so ohne Calotte sich zur Abschiedsaudienz vorstellen zu lassen. Jetzt wurde er mit den gebräuchlichen Förmlichkeiten angenommen und, in vollem Grade befriedigt, huldvoll entlassen. Sein Nachfolger Cäsar Alberich Marquis Lucini wurde in feierlicher Audienz empfangen, ohne daß Clemens August sich darum kümmerte, ob der römische oder bonner Gebrauch beobachtet wurde; trotz der Calotte wurde er gut aufgenommen und ehrenvoll behandelt. Doch kaum war der Nuntius entlassen, so suchten die Höflinge den alten Streit wieder anzufachen; sie

[1]) Lorsque l'electeur de Cologne est vetu en ecclesiastique, il ne porte point de calotte et il est d'usage qu'aucun ecclesiastique n'en porte devant lui. Les nonces qui sont accoutumés a la porter en Jtalie, ne veulent pas la quitter ici; c'est ce qui fait le sujet de la difficulté presente. Bausset au Choiseul den 4. Februar 1760. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 99.

sprachen von römischer Anmaßung und wiesen darauf hin, daß die Calotte, welche der Erzbischof von Nizäa in Gegenwart des Kurfürsten getragen habe, recht bald der Mitra des Erzbisthums Köln den Vorrang ablaufen werde. Auf Veranlassung solcher Einflüsterungen weigerte sich der Kurfürst, dem Nuntius einen Gegenbesuch zu machen und die sonst übliche „Politesse" zu erweisen. Der Oberst-Kämmerer Franz Adam Baron von Breitbach-Bürresheim gab dem **mæstro di camero** des Nuntius in einer lebhaften und heftigen Unterredung über den Grund der Zurückhaltung des Kurfürsten näheren Aufschluß. Lucini sah sich endlich genöthigt, zur Ausgleichung der schwebenden Differenz denselben Ausweg zu ergreifen, den sein Vorgänger Oddi eingeschlagen hatte. Zugleich berichtete er aber auch über diese ganze Angelegenheit nach Rom. Hier erklärte der Cardinal Spinola, daß er nie anders als mit der Calotte vor dem Kurfürsten erschienen sei, und auf Grund dieser Aussage wurde dem Nuntius Lucini aufgetragen, von dem früheren Gebrauch nicht abzugehen und sich unter keiner Bedingung zur Ablegung des Calöttchens zu verstehen. Hierdurch entstand zwischen dem kurfürstlichen Hof und der Nuntiatur in Köln eine Spannung, die von Jahr zu Jahr gereizter wurde, bis sie endlich mit dem später angeregten kirchenrechtlichen Prinzipienkampf zusammenschlug.[1])

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 99.

Siebenzehntes Kapitel.

Candidaten zum Kurstuhl; Graf von Königseck gewählt; Sparsystem; Belderbusch; Max Friedrich macht Miene, sich mit England zu alliiren; Pläsen; Cressener; hubertsburger Friede; Franzosen räumen das Rheinland.

1761.

Der plötzliche Tod des Kurfürsten Clemens August hatte das Domkapitel sowohl wie die deutschen Fürsten in hohem Grade überrascht. Ueber eine Nachfolge auf dem Kurstuhle waren zu Lebzeiten des verstorbenen Fürsten keine Verabredungen getroffen worden. Clemens August hatte stets jede Zumuthung in Betreff einer Coadjutorwahl mit der höchsten Entschiedenheit abgewiesen.[1]) Als nun der Kurstuhl erledigt war, trat allerwärts eine ängstliche, spannende Ungewißheit ein, auf wen wohl die Wahl des Domkapitels fallen würde. Der Candidaten nannte man viele, und für jeden ließen sich Stimmen und Wünsche vernehmen. Baiern und Frankreich sprachen sich für den jüngern Bruder des hochseligen Clemens August, Johann Theodor von Baiern, Cardinal der römischen Kirche, Fürstbischof von Lüttich, Freisingen und Regensburg und Domizellar von Köln aus; Oesterreich brachte den Prinzen Karl von Lothringen

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 85, 86, 87. L'electeur qui au nom de coadjuture croit voir ses chaines prêtes et son tombeau ouvert.

oder einen österreichischen Erzherzog in Vorschlag; die sächsischen Fürstenthümer richteten ihr Augenmerk auf einen Prinzen ihres Hauses; die mittelrheinischen Fürsten brachten den Namen des kölner Domherrn und augsburger Bischofs Joseph Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Anregung. Im Domkapitel selbst fand keiner dieser Herren günstigen Anklang. Hier gelang es einer kleinen, aber rührigen Partei, die Mehrzahl der Wahlherren für den Domdechanten Maximilian Friedrich von Königseck-Aulendorf zu stimmen. Schon seit fast hundert Jahren hatten Mitglieder der königseck'schen Familie die einflußreichsten Stellen im Kapitel bekleidet; so oft Parteistreitigkeiten in dieser Corporation bemerklich wurden, stand immer ein Königseck als Fraktionschef im Vordergrund. Dem jetzigen Domdechanten wollte man durch die Wahl zur kurfürstlichen Würde den Dank für die Verdienste zollen, welche seine Familie sich in einer langen Reihe von Jahren um das Kapitel erworben hatte. Für Königseck waren gewonnen: der Propst Johann Moriz Gustav Graf von Manderscheid-Blankenheim, Erzbischof von Prag, der Chorbischof Karl Ludwig Graf von Königseck, der Scholaster Joseph Karl Truchseß von Waldburg, der zweite Diakon Felix Adam Graf von Fugger, Johann Ferdinand Truchseß von Wolfeck, Clem. Karl Franz Graf von Manderscheid-Blankenheim, Philipp Karl Graf von Oettingen, Johann Nepomuk Graf von Montfort, der Offizial Johann Arnold von Schönheim. Die Gegner des Grafen von Königseck wurden vom Vize-Dechanten Franz Anton Christoph Grafen von Hohenzollern geführt. Durch den französischen Abgeordneten Bausset, den früheren kurkölnischen Kanzler, jetzigen baierischen Gesandten, Baron von Hösch und den lütticher Kanzler Baron von Breitbach war er ganz für die Wahl des Bischofs von Lüttich gestimmt. König Ludwig hatte für den Fall, daß diese Wahl durchging, Zahlung aller rückständigen Subsidien, Bewilligung weiterer reicher Unterstützungen und Schadloshaltung für alle aus dieser Elektion hervorgehenden Nachtheile versprochen. Neben dem Grafen von Hohenzollern war auch der kölner Weihbischof Franz Kaspar von Franken-Sierstorpf im Interesse des Bischofs von Lüttich

außerordentlich thätig. Er reiste eigens in dieser Angelegenheit nach Ellwangen, und seinen Worten gelang es, die Stimme des Grafen Anton Ignaz von Fugger, Propst von Ellwangen und Domherr von Köln, für den französischen Candidaten zu gewinnen. Bausset verstand es, die Stimme des Bischofs von Augsburg, der auf seine Candidatur verzichtete, für den baierischen Prinzen zu sichern. Die Stimmenzahl der baierischen Partei hatte sich schon bis auf zwölf verstärkt, als plötzlich der römische Stuhl der ganzen Wahlfrage eine unerwartete Wendung gab. Der Pabst nämlich lehnte es ab, dem Besitzer dreier Bisthümer das Wahlbefähigungsbreve für ein viertes zu ertheilen.[1]) Der Graf von Königseck blieb nun der einzige Candidat, dem voraussichtlich die erledigte Würde zu Theil wurde. Die meisten Herren, die bis dahin am Cardinal von Lüttich festgehalten hatten, sagten jetzt ihre Stimme dem Dombechanten zu. Auch Bausset machte gute Miene zum bösen Spiele; er gab dem Grafen die Erklärung ab, daß es den König von Frankreich nur in hohem Grade freuen könne, wenn der Graf sich bei dem Wahlkampf eines glücklichen Sieges erfreuen würde. Auch Oesterreich sagte ihm seine Unterstützung zu; dem Scheine nach bemühte es sich auch im Interesse des Grafen von Königseck, in der That aber suchte es seiner Wahl alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Am 6. April wurde nun Max Friedrich mit großer Majorität zum Nachfolger des verstorbenen Kurfürsten erwählt. Am 15. August erhielt er in Bonn unter Assistenz der Suffragane von Köln und Paderborn durch den päbstlichen Nuntius Lucini die bischöfliche Consekration. Für die Ertheilung des Palliums verlangte die römische Curie 60,000 Rthlr. Man glaubte die Forderung so hoch stellen zu dürfen, weil man von den fünf letzten Kurfürsten aus dem von den Kanzleiregeln eremten baierischen Hause nichts erhalten hatte. Auf verschiedentliche Contestationen des neuen Kurfürsten, der nichts als Schulden in seine neue Würde mitbrachte, wurde

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 99. Briefe Bausset's.

die Taxe auf 28,000 Skudi ermäßigt. [1]) Max Friedrich schickte sich um so eher in diese drückende Schatzung, als ihm bedeutet wurde, man würde in Rom keine Schwierigkeiten machen, wenn er auch zum Bischof von Münster gewählt werden sollte. Auf diesen Bischofsstuhl war nun sein Hauptstreben hingerichtet, und unter Beihülfe der holländischen Republik, die in Münster bedeutenden Einfluß besaß, gelang es ihm, daß er bei der Wahl am 15. September 1762 die Mehrzahl der Stimmen erhielt. Den Holländern mußte vieles daran liegen, daß der Stuhl von Münster keinem erklärten Freunde Frankreichs zufalle. Die Antezedentien des Kurfürsten Max Friedrich sprachen dafür, daß derselbe wenig Sympathie für die Sache Frankreichs hege; darum glaubten die Generalstaaten im Interesse der englisch-preußischen Allianz zu handeln, wenn sie den Max Friedrich in seinen Absichten unterstützten und sich hierdurch seiner Freundschaft versicherten. Sie wußten, daß er einer Allianz mit Frankreich niemals das Wort geredet hatte, aber auch nicht gesonnen war, sich der als Vertreterin des Protestantismus geltenden Verbindung von Preußen und England anzuschließen. Der traurige Zustand, worein sein Vorgänger durch seine direkte Betheiligung am Kriege die rheinischen und westphälischen Gebiete gestürzt hatte, war ihm Grund genug, um sich soweit wie möglich aus aller direkten Beziehung zur Kriegsfrage entfernt zu halten. Die Generalstaaten glaubten darum, daß er sich gern dazu anschicken werde, die kurkölnischen Truppen gegen ein gut Stück Geld in den Dienst der holländischen Republik zu geben. Sie sandten den Baron von Wartensleben in dieser Angelegenheit nach Bonn. Die Summen, welche dieser für die kölnischen, eventuell auch für die münsterischen und paderbornischen Truppen bot [2]), standen den an Clemens August gezahlten französischen Subsidien wenig nach. Der französische Bevollmächtigte, der allen Grund, zu vermuthen hatte, daß

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 99. Schreiben Bausset's.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 101, 103.

hinter den Holländern die englisch-preußische Allianz maskirt sei, bot alles auf, um dem Abschluß des fraglichen Handels alle Hindernisse in den Weg zu legen. In dieser Opposition gegen die Bemühungen des Grafen von Wartensleben wurde Bausset kräftig unterstützt vom ersten geheimen Conferenzminister Kaspar Anton von Belderbusch. Dieser Belderbusch, Ritter des Deutschordens und Coadjutor der Ballei Altenbiesen, hatte schon unter Clemens August an der Spitze der Finanzkammer gestanden und sich als einen gewandten Plusmacher bewährt. Nebenbei hatte er bei dem jovialen Clemens August die Rolle eines Hofspaßmachers gespielt und mit gewandter Zungenfertigkeit den Fürsten in freien Stunden durch pikante, mitunter frivole Anekdoten und alle möglichen Stadtneuigkeiten unterhalten. [1]) Bei Max Friedrich, dessen Charakter streng und ernst war, konnte er mit seinen gesellschaftlichen Talenten wenig Glück machen, um so mehr aber mit seinen unleugbaren Fähigkeiten in Bezug auf Geldsachen. Angesichts der zerrütteten Verhältnisse des Kurstaates wollte Max Friedrich, der bis dahin im Schwunge stehenden Verschwendung Einhalt gebieten, den gränzenlosen Aufwand einschränken und die Ausgaben und Einnahmen des fürstlichen Hofes in ein ordentliches Verhältniß bringen. Er wollte und mußte sparen. Belderbusch wußte sich recht bald in das neue System zurechtzufinden. Er stellte die Bauten ein, verabschiedete einen Theil der Schauspieler, schränkte die Zahl der Akademien und Hofbälle ein, schaffte die kostspieligen Jagden ab, beschnitt den Hofbeamten, Offizieren und Domestiken ihre Gehälter, verringerte den Etat für Küche, Keller und Tafel des Fürsten, machte die Hinterlassenschaft des Clemens August zu Gelde und vertröstete die zahlreichen Gläubiger desselben auf bessere Zeiten [2]) Auf solche Weise wußte

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 101. — Belderbusch un homme de peu dejugement, tres bavard et fort indiscret et qui par consequence m'etait plus utile entrant contre moi que pour moi. Il faisait le bouffon aupres le feu electeur qu'il entretenait des histoires de la ville ou qu'il amusait par de propos indecents. Schreiben Bausset's.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 102.

er recht bald die nöthigen Gelder beizuschaffen und sich selbst bei seinem Herrn zum unentbehrlichen Faktotum zu machen.[1]) Wartensleben verschmähte es, sich zur Erreichung seines Zweckes um die Gunst und Beihülfe des Barons von Belderbusch zu bemühen; mit einem Manne, der nirgend den Charakter eines schmutzigen Plusmachers verleugnen konnte und in dessen Cabinet man fast immer einen der Juden Samuel Levi und Simon Baruch antraf, wollte er nichts zu thun haben. Belderbusch vergalt dem holländischen Bevollmächtigten das spröde Wesen dadurch, daß er den Kurfürsten von jeder engern Verbindung mit Holland abhielt. Doch dem Kurfürsten war mit dieser Caprize seines Ministers wenig gedient; er fand nichts Bedenkliches und Entehrendes dabei, wenn ein deutscher Fürst von einem fremden Staate Subsidien bezog; durch dieses Mittel konnte bei einer sparsamen Verwaltung das mit Schulden überhäufte Land wieder zu einigem Flor gebracht werden. Von Frankreich und Oesterreich schien wenig zu hoffen zu sein; statt Subsidien in Aussicht zu stellen, machten diese Mächte unerschwingliche Forderungen. Oesterreich verlangte mit diktatorischer Strenge und unter Gefahr der strengsten Ahndung das pflichtmäßige Contingent für den Reichskrieg sowie Ersatz für das bei Salfeld gefangen genommene kurkölnische Bataillon.

---

[1]) Einzelne Berichte über Belderbusch lauten: C'est un homme qui ne manque pas de lumieres, mais il est d'un caractere dissimule, plein de fausseté et de ruse. Schreiben Bausset's. Belderbusch est un homme sans exterieur et qui a borné le sisteme de son administration a une economie que les circonstances rendaient indispensable; il n'est pas aimé ici, on craint son ambition et son credit . . . Belderbusch qui a été page du feu electeur et qui est né sans fortune a obtenu par la faveur de son premier maitre la coadjutorie de la grand commanderie des Vieux-Joncs, il est actuellement titulaire et jouit de plus de 100,000 livres. Schreiben Monteignard's. Belderbusch etant sans acquit et sans manieres est incapable de causer tant ses idées et ses connaissances sont bornées, il est d'ailleurs mal environné et joue l'homme avare de son temps; son caractere qui n'a d'autre centre de gravité que l'argent n'a point d'assiete et flotte perpetuellement entre les moyens d'acquerir de l'or, ainsi il est bientot defini. Schreiben Guebriant's.

Die Franzosen, die nun in einer Zahl von 40,000 Mann unter dem Prinzen Soubize durch das Kölnische und Bergische nach Westphalen zogen, um in Verbindung mit dem Corps des Marschalls Broglio den Herzog von Braunschweig mit seiner Armee an der Lippe zu vernichten, sahen bei Wesel durch den Brand von 43 Transportschiffen ihren sämmtlichen Mundvorrath in Flammen aufgehen.[1]) In ganz Westphalen bis an den Rhein hatte der Befehlshaber der verbündeten Armee alles Getraide und Futter abmähen und das Vieh an sichere Plätze bringen lassen. Soubize zwang nun die benachbarten kölnischen und bergischen Gebiete, die für den Marsch nöthigen Verproviantirungen zu liefern. Es gab Aemter, welche bei dieser Gelegenheit eine Einbuße von über 30,000 Rthlr. zu beklagen hatten. Als Soubize im November wieder ohne sonderliche Lorbeeren aus Westphalen nach dem Rhein in die Winterquartiere zurückgekehrt war, wurde das Kurfürstenthum Köln von Neuem durch die drückendsten Contributionen gebrandschatzt. Die Forderung belief sich auf 300,000 Rationen. Max Friedrich ließ durch seinen Bevollmächtigten am französischen Hofe, den bonner Canonikus Johann Philipp Aschenbroich, in Paris gegen diese schreiende Ueberbürdung seines Landes Beschwerde führen. Aber es half nichts; der Kurstaat, der sich in glimpflicher Weise den Lasten des Reichskrieges entziehen zu wollen schien, mußte die geforderten Lieferungen leisten. In Anbetracht solcher Leistungen, wozu das ohnehin schwer genug gedrückte Land gezwungen wurde, glaubte Max Friedrich ohne Zaudern zugreifen zu müssen, als ihm durch einen gewissen Plästen die Aussicht eröffnet wurde, mit der Krone England einen günstigen Subsidienvertrag einzugehen und zum Besitz des Bisthums Lüttich gelangen zu können. Dieser Plästen war ein englischer Abenteurer, wie sich deren in damaliger Zeit so viele in den Bädern und an den Fürstenhöfen herumtrieben. Es waren dieses sittlich verkommene Subjekte, die nur dem Genuß und Wohlleben nachjagten und

[1]) v. Reden, 3, 12.

durch Betrug und falsches Spiel sich auf Kosten Anderer eine glänzende Existenz zu erringen wußten. Plästen prätendirte noch eine bedeutende Forderung an den verstorbenen Kurfürsten Clemens August. Er lebte der Hoffnung, durch einige lügenhafte Renommagen über seinen gewaltigen Einfluß im londoner Cabinet den Max Friedrich durch den Köder eines englischen Susidienvertrages in seine Schlinge zu ziehen und für die Auszahlung der beanspruchten Summe von 12,000 Rthlrn. geneigt zu machen. Der Kurfürst ging auf die Windbeuteleien des Engländers ein und setzte seinen sittlichen Ruf durch den allzu familiären Umgang mit der plästen'schen Familie in große Gefahr. Die böse Welt konnte keinen andern als einen ehrenrührigen Grund finden, weßwegen Herr und Frau Plästen so sehr bevorzugt wurden.[1]) Plästen konnte nicht zu seinem Ziele gelangen, weil Belderbusch erklärte, man könne die Schuldangelegenheiten des verlebten Kurfürsten nicht eher reguliren, bevor der Prozeß, worin Max Joseph von Baiern die Rechtsbeständigkeit des Testamentes des Clemens August angriff, beim Reichskammergericht entschieden sei. Doch bevor diese Frage am 23. Januar 1767 zu Gunsten des kölner Kurfürsten entschieden wurde, hatte Plästen es für gerathen gehalten, von seiner Forderung abzustehen und das Weite zu suchen. Ebenwenig Glück wie bei Wartensleben und Plästen machte Max Friedrich in Betreff der Subsidienfrage beim englischen Bevollmächtigten Georg von Cressener. Als die Stimmung in Bonn zu Gunsten des englisch-preußischen Bündnisses umzuschlagen begonnen, hatte der französische Gesandte Bausset nicht mehr am kurfürstlichen Hofe bleiben zu dürfen geglaubt. Sobald Cressener sich trotz aller Gegenbemühungen des französischen Gesandten in das Vertrauen des Kurfürsten eingeschlichen hatte, war Bausset nach Frankreich zurückgekehrt. Der Engländer hatte das bis dahin von Bausset bewohnte Quartier eingenommen. Cressener wußte dem Kurfürsten viele Schmeicheleien und Freundlichkeiten zu sagen;

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 103.

aber für Subsidienbewilligung, worauf es diesem hauptsächlich ankam, hatte er keine Vollmacht.[1]) Die Zeit des Subsidienparoxismus schien vorüber zu sein. Man begann einzusehen, daß die seitherigen reichen Geldspenden ein gutes Mittel waren, den Krieg in unabsehbare Länge zu ziehen, nicht aber, ihm ein günstiges Ziel zu setzen. Wie der französischen Krone die Millionen, welche sie an Oesterreich und Sachsen austheilte, beschwerlich zu werden begannen, so fing auch England an in Betreff der dem Könige von Preußen zugesagten Subsidien Schwierigkeiten zu machen, und es zeigte wenig Lust sich durch neue Verbindlichkeiten erhöhte Lasten aufzulegen. Es befürchtete, sich durch längere Fortsetzung des Krieges in unabsehbare Verlegenheiten zu stürzen und suchte auf alle Weise einen glimpflichen Frieden herbeizuführen. Durch den am 10. Februar 1763 in Paris abgeschlossenen Traktat zwischen England nnd Frankreich wurde festgesetzt, daß England den König von Preußen aufgeben, Frankreich sich gänzlich von Oesterreich lostrennen werde, im Fall die beiden Mächte den Krieg über den 15. März hinaus verlängern sollten; die Franzosen sollten alle besetzten Orte des Gebietes von Hannover, Hessen und Lippe-Bückeburg räumen, dagegen Cleve, Wesel und Geldern in ihrer Gewalt behalten. Der Friede zwischen Preußen und Oesterreich kam am 15. Februar 1763 auf dem Grunde der Traktate von Dresden und Breslau auf dem hubertsburger Jagd-Schlosse bei Leipzig zu Stande.[2]) In unsäglichem Elend, in allgemeiner Ueberschuldung, in Vernichtung jeglichen Wohlstandes fühlte Deutschland die traurigen Folgen dieses Krieges, der sieben Jahre innerhalb der deutschen Gränzen gewüthet hatte. Die Franzosen machten nach Herstellung des Friedstandes noch schlechte Miene, die Gegend zu räumen, die sie in Armuth gestürzt, gänzlich verwüstet, zu Grunde gerichtet und bis aufs Blut ausgesogen hatten. Sie hielten sich in Cleve, Wesel und

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 103.

[1]) Wenck, 3, 313 ff.

Geldern und schienen es absichtlich darauf anzulegen, bei den gequälten Rheinländern ein recht trauriges Andenken zurückzulassen. Es mußte erst ein starkes preußisches Corps gegen den Rhein detachirt werden, bevor sich das französische Ministerium zu einer Convention über die Räumung der preußischen Plätze am Rhein anschickte und die lästigen französischen Soldaten wieder über die deutsche Gränze zurückzog. Erst Ende März 1763 waren alle rheinischen Territorien von den Franzosen geräumt.

Achtzehntes Kapitel.

Politische Erschlaffung in Deutschland; auch in Köln; Minister Belderbusch und Fürstenberg; Charakterlosigkeit der damaligen hohen Gesellschaft und Politiker; Willkürherrschaft und Zuchtlosigkeit in Bonn; die geistlichen Fürstenhöfe; Max Friedrich kümmert sich wenig um die Regierung und überläßt dieselbe dem Minister Belderbusch; Max Friedrich krank; Coadjutoriefrage; Erzherzog Max Franz Candidat; Max Friedrich dafür gewonnen; wird gewählt trotz der Gegenbemühungen des Königs von Preußen; kommt in Bonn an; Geschenke.

1763 — 1774.

Das schon so lange erschlaffte politische Leben in den einzelnen deutschen Fürstenthümern zog sich nach dem hubertsburger Frieden in immer engere Gränzen. Von einem eigentlichen Nationalbewußtsein war nirgend eine Spur. Auf Geld, Militärmacht, Luxus und Lebensgenuß stand das ganze Sinnen und Trachten der meisten deutschen Fürsten. Das Hochgefühl, welches alle deutschen Fürsten für das Wohl und den Glanz des ganzen Reiches begeistern sollte, war eine große Seltenheit geworden. Das Pflichtgefühl für die Interessen des einheitlichen deutschen Staatskörpers war von den eigensüchtigen Sonderinteressen ganz verschlungen. Die einzelnen deutschen Fürsten hatten keine Idee mehr von einem kräftigen deutschen Gemeinwesen und aller Sinn für die innere wie äußere Kraft des Gesammtvaterlandes war entschwunden. Jeder Fürst ging seine eigenen Wege und es hing von seinen persönlichen Eigenschaften und Vorzügen ab, wenn seine Unterthanen sich zu Gottesfurcht, Gesittung und Wohlstand emporschwangen.

Auch Max Friedrich gehörte zu den Fürsten, deren politischer Gesichtskreis in hohem Grade beschränkt war, und die nicht Herz noch Sinn für die Größe des deutschen Vaterlandes besaßen. Jede Betheiligung an weittragenden Welthändeln war ihm zuwider. Er glaubte seinen landesfürstlichen Pflichten vollkommen zu genügen, wenn er seinen vorsorgenden Blick einzig und allein auf die ihm anvertrauten Bisthümer hinrichte. Je isolirter die Stellung dieser Fürstenthümer wurde, desto lieber war es ihm. Von höheren politischen Ideen war bei ihm keine Spur. Das schloß aber keineswegs aus, daß ihm das Wohl seiner Unterthanen warm am Herzen lag. Um die spezielle Leitung der Regierungsgeschäfte kümmerte er sich wenig. Es war ihm genug, wenn er den mit den weitgehendsten Vollmachten betrauten Ministern seiner beiden Fürstenthümer, Belderbusch für Köln und Fürstenberg für Münster, die Fürsorge für das Wohl des Landes dringend anempfahl. In dem Freiherrn Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg zu Herdringen hatte er eine überaus günstige Wahl getroffen. Unter der umsichtigen Leitung dieses kräftigen, wohlgesinnten und kenntnißreichen Ministers hob sich das Bisthum Münster recht bald zu einer bis dahin nicht gekannten Höhe und Blüthe. Weniger günstig stellten sich die Verhältnisse des Kurfürstenthums Köln unter der Verwaltung des Freiherrn von Belderbusch. Dieser Herr gehörte zu der großen Schaar gewissenloser und kurzsichtiger Politiker, die die ganze Staatswirthschaft lediglich als ein Schachergeschäft betrachteten, aus dem sie möglichst hohen Profit für den Fürsten, für sich und die Ihrigen herausschlagen mußten. Bei der trostlosesten Glaubensleerheit, die ihnen aus den französischen Philosophen mit dem Haß gegen Aberglauben und sogenannte Vorurtheile als Erbtheil überkommen war, galt der vollendetste Egoismus und der raffinirteste Sinnengenuß als das Grundelement ihres ganzen Strebens und Lebens. Was darüber hinausging war Schein und Heuchelei. Ihr Vaterland waren ihnen ihre Familie und ihre Freunde, ihren Stolz setzten sie in die Ausübung ihrer Willkür, ihr Hauptstreben ging nach Hof- und Fürstengunst, und den

Lohn ihrer Charakterlosigkeit und kriechenden Schmeichelei suchten sie in der Befriedigung ihres Geizes und Eigendünkels. In Frankreich waren die schamlosen Maitressen und Roués, in England die jedem moralischen Gesetz und Gefühl Hohn sprechenden Aristokraten die instruktiven Lehrer einer solchen gott- und ehrvergessenen Wirthschaft. Die öffentliche Meinung, die sich allmählich zu einem selbständigen strengen Urtheil über die freche Zucht- und Gewissenlosigkeit erhob, war ihnen völlig gleichgültig. Sie verlachten jeden strengen Vorwurf und jedes wohlgemeinte Mahnwort, das sie an die Haltlosigkeit und Verderblichkeit solcher Grundsätze erinnern wollte. Wie mit Blindheit geschlagen, unterwühlten sie selbst den Boden, auf dem sie standen, und bereiteten dem Umsturz aller bestehenden Verhältnisse die Bahn. Die Philosophen und Politiker begrüßten freudig die Geschäftigkeit, womit Fürsten, Staatsmänner und Adelige ihnen in die Hände arbeiteten und von Oben herab an der allgemeinen Gährung und Revolution mitarbeiteten, die sie selbst von Unten herauf anzufachen bemüht waren. Eine kalte berechnende Zweckmäßigkeitstheorie bestimmte ihre ganze Lebensweisheit, und wenn sie nicht die höchste Gleichgültigkeit gegen alles religiöse und kirchliche Wesen an den Tag legten, geschah es nur aus Gründen dieser Zweckmäßigkeit. Sie konnten es sich selbst nicht leugnen, daß bei der innern Faulheit und Haltlosigkeit aller Verhältnisse und Zustände über kurz oder lang alle Stützen der menschlichen Gesellschaft wanken und das ganze künstliche Staatsgebäude zusammenbrechen werde. Aber sie hatten weder Muth noch Willen, auf geeignete Mittel zur Verhinderung eines allgemeinen Ruins zu sinnen; sie glaubten zufrieden sein zu dürfen, wenn ihnen die alte Maschine aushalte und wenn sie für den Fall des voraussichtlichen allgemeinen Bankerotts sich möglichst hohe Summen sicher zurückgelegt hätten. Nach solchen Prinzipien wirthschaftete Belderbusch in Bonn. Er und seine wenigen Freunde hatten es verstanden, den Kurfürsten, von dessen umfassenden Kenntnissen und strengen Grundsätzen man sich anfänglich viel Gutes versprochen hatte, in ein solches Netz von Galanterien zu verstricken, daß

derselbe allmählich jegliche Lust verlor, sich weiter um die Staatsgeschäfte zu kümmern, der gewissenlosen Willkürherrschaft in Bonn zu steuern, sowie der immer ärgerlicher hervortretenden Zuchtlosigkeit an seinem Hofe in den Weg zu treten. Es mußte der leichtfertigen Clique, die am bonner Hofe den Ton angab, in hohem Grade willkommen sein, daß der Fürst, den man vor seiner Erhebung auf den Kurstuhl als ein Muster von Zucht und Sittenstrenge anzusehen gewohnt war, jetzt durch sein eigenes Beispiel jeder Zurechtweisung und Ahndung alle Berechtigung und jeden Erfolg benahm. Die ganze Stadt nahm an dem frivolen und ausgelassenen Treiben des Hofes den gerechtesten Anstoß; sogar der französische Gesandte, Graf von Monteignard, der sich sonst in keiner Weise als Skrupulant und Rigorist bewies, glaubte, daß die Ausgelassenheit am bonner Hofe alles Maß überschreite und daß die dort herrschenden Sitten nicht im Allerentferntesten auf einen geistlichen Fürstenhof schließen ließen.[1]) Namen wollen wir nicht nennen; Spezifikationen führen zu nichts, wenn das allgemeine Ergebniß feststeht. Das in generellen Zügen hingeworfene Bild der sittlichen Zustände in Bonn, dessen speziellste Details uns in ver-

[1]) L'electeur qui sans avoir les sentiments de son etat avait mis jusqu'a present infiniment de decence dans ses galanteries, s'est livré dans ces derniers temps a des fantaisies dont la publicité deshonore sa vieillesse et rendent sa cour la fable de cantons et sans pousser la severité trop loing, ce n'est pas un des moindres desagrements de ce pays cy, que le ton, que y regne, les moers y sont generalement mauvaises, il n'y a nulle decence et certainement il est difficile d'y reconnaitre la moindre trace d'une cour ecclesiastique... avant cette epoque sans valoir mieux que tous les chanoines d'Allemagne il avait conservé quelque decence exterieur ou au moins les apparences... elle (son altesse elect) n'est ni mechante ni vindicative, elle n'est que legere, frivole et libertine, et la seule chose qu'on puisse lui reprocher avec raison, c'est sa conduite, le dedain qu'elle affiche pour le public ses mauvais choix et plus encore leur publicité. Les vices de sa vieillesse sont plus eclatants qu'ils n'ont jamais été et cette conduite de sa part jointe a celle de sa niece moins excusable encore, ont decrié generalement sa cour, comme Mons. de Belderbusch a decrié son gouvernement et fait hair journellement son administration. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 105. 106. Schreiben Monteignard's.

schiedenen Aktenstücken vorliegen, konnten wir aber im Interesse der historischen Wahrheit nicht übergehen. Man wird hierdurch genöthigt zu konstatiren, daß der bonner Fürstenhof den Charakter der meisten geistlichen Höfe damaliger Zeit an sich trug. Der Fürst unselbständig und indolent, die Minister gewissenlos und habgierig, der privilegirte Adel hochmüthig und nur auf Genuß bedacht, die Hofbeamten schmarotzerisch und geldgierig, das Regiment matt und schläfrig. Nach keiner Seite war es zu verbergen, daß Alles am Hofe sich um Genuß, Geld, Flitter, Schein und Herrschen drehte. Der voltairische Anstrich, mit dem Jeder sich brüstete, die Modeaufklärung, die man allerwärts affektirte, die Frivolität, in der die Geistlichen mit am Meisten paradirten, die totale Verweltlichung, welche der höhere Clerus in seinem ganzen sittlichen Auftreten bekundete, die Passivität, in der der Fürst sich vielfach durch Weiberintriguen leiten ließ, war nicht die geeignete Grundlage, auf welcher der Staat zu Kraft und Ansehen, die Regierung zu Autorität und Geltung gelangen, das Volk sich seiner dumpfen Schwerfälligkeit entreißen, der Mittelstand in rüstiger Arbeit einen leidlichen Wohlstand erringen, die Religion einen festen Halt im Herzen des Volkes gewinnen konnte. Es galt von Bonn, was Georg Forster von Mainz sagte: „die Bedürfnisse und der Luxus eines zahlreichen Adels und einer nicht minder zahlreichen Priesterschaft ernährten hier eine ungeheure Menge geschäftiger Müßiggänger, Vermittler oder Werkzeuge ihrer Ueppigkeit und das Vorbild von Nichtsthun, Unwissenheit und sinnlichem Genusse, das oben gegeben ward, zog auch im Volke die Weichlichkeit, Leere und den Leichtsinn groß, der zur Physiognomie der geistlichen Bevölkerung gehörte." Die geistlichen Fürstenthümer hatten allmählich einen Charakter angenommen, der es zweifelhaft ließ, ob sie noch lange gesonnen sein würden, in der Verbindung, in welcher sie mit der Gesammtkirche standen, zu verbleiben. Von ihrem kirchlichen Charakter trugen sie meist nur noch den Schein, und Manchem wollte es bedünken, daß die Zeit bald kommen werde, wo sie auch diesen Schein abstreifen, den innern Widerspruch in ihrem ganzen

Wesen beseitigen und in die Reihe der rein weltlichen Fürstenthümer eintreten würden. Ihr ganzer Zustand war in eine völlige Degeneration gerathen, und die göttliche Vorsehung schien sich nach einem Mittel umzusehen, wodurch der verkehrte Weltgeist aus den Herzen der deutschen Kirchenfürsten gebannt und der weltbesiegende apostolische Geist wieder über die deutschen Bischofssitze ausgegossen werden könne.

Wenn auch Max Friedrich, der sich nie anders als in geistlicher Tracht, am Liebsten in dem den kölner Bischöfen bewilligten Cardinalspurpur zeigte, mit tiefer Gläubigkeit den Wahrheiten der katholischen Kirche ergeben blieb, mit besonderer Vorliebe sich mit den Funktionen seines bischöflichen Amtes beschäftigte und den Bischof unter dem weltlichen Landesherrn nicht gänzlich verschwinden lassen wollte, so waren doch seine persönlichen Schwächen wie die Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit der bonner Minister die Schuld, daß man allgemein die Gläubigkeit und den frommen Sinn des Kurfürsten für heuchlerischen Schein hielt und dem bonner Hofe nicht den geringsten Vorzug vor den vielen tief gesunkenen geistlichen Fürstenhöfen einräumte. Der rege Eifer und ernste Sinn, den Max Friedrich für religiösen Cultus und kirchliche Disziplin bekundete, war nicht im Stande die Physiognomie zu verwischen, welche Belderbusch und seine Genossen der bonner Regierung aufdrückten. Man verachtete das kurkölnische Regiment wegen seiner Frivolität, Gewissenlosigkeit und Leichtfertigkeit. Dazu kam noch der Haß, den es wegen seiner quälenden Polizei sowie wegen seiner Schlaffheit bei erforderlichem Rechtsschutz gegen Willkür und Gewaltthat hervorrief. Mit väterlich patriarchalischer Vorsorge nahm die Polizei das ganze Leben und Handeln der gehorsamen Unterthanen in ihre sorgliche Pflege und regelte alle Verhältnisse, bis zum Kaffetrinken, nach den willkürlichen Grillen des Kurfürsten oder des ersten Ministers.

Bei Max Friedrich stieg der Widerwille gegen die Regierungsgeschäfte von Tag zu Tag. Ebenso wuchs aber auch tagtäglich die Willkür und Eigenmächtigkeit des ersten Ministers. Belderbusch dachte bei seiner ganzen Verwaltung nur an seinen

eigenen Vortheil; alle seine Maßregeln trugen das Gepräge des rücksichtslosesten Egoismus und entbehrten jedes höheren politischen oder socialen Beweggrundes. Der Wohlstand der Landeseinwohner lag ihm nur in sofern am Herzen, als er dadurch die Aussicht auf immer erfolgreichere Vermehrung seines eigenen Vermögens gewann. Was er für Industrie, Handel und Ackerbau that, war ungemein wenig, und er berechnete dies Wenige lediglich nach dem Profit, den er selbst daraus ziehen konnte. Die unheilvolle Folge, welche seine Verwaltung für das Land hatte, war in dem Sprichwort ausgedrückt:

Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man wie im Paradeiß.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger wie die schwere Noth.

Belderbusch hatte für alle lukrativen Geschäfte, die er in eigner Person nicht füglich führen oder abschließen konnte, einen guten Helfershelfer an dem Juden Baruch. Belderbusch sorgte dafür, daß Baruch die Entreprise aller größeren öffentlichen Bauten, die Anordnung von Festlichkeiten und das Arrangement von Bällen erhielt; von dem reichen Gewinn solcher Unternehmungen mußte er die Hälfte an Belderbusch abgeben. In gleichem Verhältniß theilten diese beiden an dem Gewinn, der aus den mannigfachen Lieferungen für die kurfürstlichen Truppen erzielt wurde. Diese Truppen bestanden aus 1200 Mann Infanterie, 50 Mann Garde und 70 berittenen Husaren, die als Gensdarmen im Lande umher zerstreut waren.[1]) Der Kurfürst hatte eine große Tuchfabrik im Schlosse zu Poppelsdorf angelegt und wollte mit dem hier verfertigten Fabrikat die Kleidung seiner Soldaten besorgen lassen. Doch Belderbusch war nicht geneigt, sich hierdurch die reiche Einnahme, die ihm und seinem Compagnon Baruch aus der Tuchlieferung

[1]) Die Offiziere mit Ausnahme des Generalstabs und der wenigen adeligen Offiziere waren nicht in der Gesellschaft zugelassen; der Offizier galt als ein Mensch qui sans education, sans talent et sans espoir d'avancement vit avec peine dans l'obscurité du traitement mediocre qui lui est assigné. Arch. du min.

für die Soldaten floß, zu verstopfen und er setzte es durch, daß Baruch vor wie nach das kurfürstliche Militär mit dem nöthigen Tuch furniren sollte. Man wollte den Juden Baruch und den Minister Belderbusch auch der Falschmünzerei bezüchtigen. Man wollte wissen, Baruch, der manche Silberlieferungen für die kurfürstliche Münze zu besorgen hatte, habe von Belderbusch das Privilegium erhalten, Geld zu schlagen. In Zeit von drei Jahren, von 1777 bis 1780, waren für etwa 100,000 Rthlr. unterwichtige Kupfer- und Silbermünzen in Cirkulation gesetzt worden. Diese Münzen, die man offen als ein Fabrikat Baruch's bezeichnete, wurden in Köln und im Herzogthum Berg verrufen. Belderbusch dagegen befahl sie für vollgütig anzunehmen. [1])

Max Friedrich hatte weder Lust noch Muth, dem empörenden Treiben seines ersten Ministers hindernd in den Weg zu treten. Er hörte die mannigfachen bittern Klagen gegen Belderbusch, aber er war allmählich zu geschäftsscheu geworden, als daß er irgend eine energische Maßregel zur Abhülfe hätte treffen wollen. Es zeigte sich bald, daß seine Geschäftsscheue und Melancholie ihren Grund in einem zerrütteten Gesundheitszustande hatte. Die Besorgniß, welche die Kränklichkeit des Kurfürsten einflößte, ließ schon frühe vielseitig den Gedanken an eine Coadjutorwahl auftauchen. Seitdem sich das im Jahre 1762 von Frankreich zu Gunsten des sächsischen Prinzen Clemens Wenzeslaus [2]) angeregte Projekt zerschlagen hatte, schienen die Aussichten für irgend einen auswärtigen Fürstensohn sehr prekär. Der persönliche Besuch, den die verwittwete Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen im Jahre 1771 bei Max Friedrich machte, war nicht im Stande, günstiges Terrain für den sächsischen Prinzen zu gewinnen. [3]) Das Kapitel schien entschlossen nur einem Kandidaten aus seiner Mitte Aussicht auf Erfolg zu geben. Hier waren es der Vicedechant Franz

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 108. 109.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 101.
[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 105.

Wilhelm Graf von Oettingen, Baldern und Sötern und der Prinz Joseph von Hohelohe und Waldburg, die sich die meisten Hoffnungen auf die Coadjutorie machen durften, jener wegen seines Einflusses im Kapitel, dieser wegen seiner persönlichen Vorzüge.[1]) Als der Gesundheitszustand des Kurfürsten im Jahre 1774 einen bedenklichen Charakter annahm, begann der Graf von Oettingen die Fäden seines schon längst eingeleiteten Intriguenspiels in Thätigkeit zu setzen. Der Prinz von Hohelohe, der sich damals in Spa aufhielt, wurde von seinen Freunden durch einen Courier über die Schritte des Vizedechanten in Kenntniß gesetzt und eilte sofort nach Köln, um Alles für den in Aussicht stehenden Wahlkampf in Bereitschaft zu setzen. Man gelangte aber im Kapitel zu der Ueberzeugung, daß es weder dem Grafen von Oettingen noch dem Prinzen von Hohelohe noch irgend einem andern der Domherren gelingen werde, die erforderliche Majorität der Stimmen für sich zu gewinnen. Der Graf von Oettingen war den meisten Wahlherren zu zänkisch, unruhig, falsch und unzuverlässig, als daß sie ihn an die Spitze des Kurstaates hätten stellen wollen. Die Gegner des Vizedechanten konnten sich aber nicht alle für den mit manchen Vorzügen begabten Prinzen von Hohelohe vereinen, weil mehrere sich für den in hohem Grade beliebten, sanftmüthigen, tugendhaften, sittenreinen und thatkräftigen Prinzen Wilhelm Florentin von Salm-Salm aussprachen. Von einzelnen wurde hervorgehoben, daß in gleichem Grade der Propst Joseph Carl von Truchseß, der erste Diakon Friedrich Ernst von Salm-Reifferscheid, der Scholaster Anton Ignaz Joseph Graf von Fugger, Menrad Graf von Hohenzollern, Franz Graf von Königseck, Prinz Christian von Hohelohe, der Chorbischof Johann Nepomuk Graf von Montfort Ansprüche auf die Candidatur machen könnten. Die Kritik, welcher alle diese Herren unterzogen wurden, ergab aber, daß keiner solche Eigenschaften besaß, wie man sie von dem zukünftigen Kurfürsten beanspruchen wollte. Truchseß war kränklich, geistig beschränkt und voller Schulden, Salm zu

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 107. Brief Chalgrin's.

alt, epileptisch und schwachsinnig, Fugger zu alt und schwach, Hohenzollern zu sanft und gutmüthig, besser geeignet für einen guten Landpfarrer als für einen geistlichen und weltlichen Fürsten, Königseck zu abstoßend, Christian von Hohelohe zu jung und Montfort zu bornirt, roh und ausgelassen.[1]) Bevor sich noch das Domkapitel zu ernstlichen Unterhandlungen anschickte, erholte sich der Kurfürst wieder, und die Coadjutorwahl unterblieb einstweilen. Bei der Uneinigkeit und innern Zerrissenheit des Domkapitels schien es nicht schwer, einem außerhalb dieser Corporation stehenden hervorragenden Candidaten die Nachfolge auf dem kölner Kurstuhle zu sichern; um so weniger, wenn der vorgeschlagene Kandidat im Stande und gesonnen war, einzelnen Domherren in ihren mannigfachen Geldverlegenheiten mit reichlichen Gratifikationen unter die Arme zu greifen, den Herrn von Belderbusch durch ein reichliches Geldgeschenk zu gewinnen, den Kurfürsten durch eine zureichende Summe aus einer augenblicklichen Geldverlegenheit zu reißen und durch klingende Gründe von der Zweckmäßigkeit einer Coadjutorwahl zu überzeugen. Als ein solcher Candidat wurde bald der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia, Erzherzog Maximilian Franz genannt. Der Fürst Kaunitz wußte, daß er der Kaiserin Mutter keinen angenehmeren Dienst leisten könne, als wenn er ihrem geliebten Sohne neben der Deutschmeisterwürde auch noch den kölner Kurhut verschaffe. Darum bot er alle Mittel diplomatischer Intriguen und klingender Ueberredungen auf, um alle seinem Projekte entgegenstehenden Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden. Die meiste Mühe schien man mit dem alten Kurfürsten zu haben. Er hatte einen unverhohlenen Widerwillen gegen jede Coadjutorwahl und am Allerwenigsten war er für die Candidatur eines österreichischen Prinzen geneigt, weil er dem Kaiserhause die Doppelzüngigkeit und das zweideutige Verhalten bei Gelegenheit seiner Bischofswahl noch immer nicht vergessen konnte.[2]) Kaunitz wußte, daß er sein Ziel nicht er-

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 106.
[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 108.

reichen könne, wenn er den Minister Belderbusch nicht für die Wahl des Erzherzogs interessirte. Geld- und Ehrliebe ließen ihn hier bald geneigtes Gehör finden. Gegen die Zusicherung einer reichlichen Gratifikation versprach Belderbusch seinen Einfluß zu Gunsten des österreichischen Prinzen verwenden zu wollen. Er schmeichelte sich hierbei noch mit der Aussicht, daß er bei einem Kurfürsten, welcher hauptsächlich durch ihn zu dieser hohen Würde gelange, nichts von der Geltung einbüßen werde, in der er bei dem jetzigen Kurfürsten stand. Kaunitz gewann auch den Präsidenten der Finanzkammer, den Grafen Johann Ignaz von Wolff-Metternich für sein Projekt.[1]) Belderbusch übernahm es, dem alten Kurfürsten den Widerwillen gegen die Wahl eines Nachfolgers zu benehmen und ihn für die Candidatur des Erzherzogs Max Franz geneigt zu machen. Mit schlauer Berechnung ängstigte er ihn tagtäglich durch Hinweisung auf den immer weiter um sich greifenden Einfluß des Königs von Preußen. Die Furcht vor preußischen Anmaßungen und Uebergriffen sollte den zaghaften Fürsten bestimmen, sich für die Coadjutorie eines Prinzen auszusprechen, von dessen Feindseligkeit gegen Preußen man überzeugt sein konnte. Der Prinz Joseph von Hohelohe, auf den Friedrich II. hohe Stücke hielt, wurde wider Willen das Werkzeug der wohlüberlegten

[1]) Metternich me parait tres appliqué, mais j'ai cru m'apercevoir qu'il avait plus de zele que de lumieres et plus de gout que de talent pour les affaires, du moins a en juger par la maniere dont il en parle. Il a une maniere assez franche, il voudrait bien mettre sans maintien la dignité et la roideur autrichienne, qu'il a etudie a Vienne; mais il a mal appris son role et ne saurait le jouir longtemps; il revient tres vite a etre simple et bon homme. (Chalgrin.) Metternich est un homme tres honnete, mais ressorti du coté du caractere, comme sans lumiere du coté de l'esprit. On aurait été fort etonné de le voir se decider a une demarche aussi hardie, si on ne savait pas que sa femme a beaucoup d'intrigue et de fermeté et le gouverne absolument. On a été chargé d'ailleurs de faire attaquer par une personne agée, comme par son desinteressement, un ministre decrié par une soif excessive de l'or — celui-ci est sur du president du conseil antique, de Gymnich. Montezan. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 104. 108.

Intrigue. Durch Belderbusch wurde ihm bedeutet, daß jetzt der geeignete Zeitpunkt sei, sich beim Kurfürsten als Candidaten zur Coadjutorie zu präsentiren. Hohelohe, keine Täuschung ahnend, ging in das fein gesponnehe Netz und bat den Max Friedrich in einem ehrfurchtsvollen Schreiben um gnädige Zustimmung zu seiner Candidatur. Der Kurfürst fühlte sich über diese Zumuthung im höchsten Grade betroffen. Er beschied sofort den Minister Belderbusch zu Hofe und theilte ihm in der höchsten Aufregung das sonderbare, überraschende Ansuchen des Prinzen mit. Belderbusch zeigte die höchste Betroffenheit über diesen unerwarteten Schritt des Prinzen Hohelohe und erklärte, daß jedenfalls der König von Preußen bei dieser Angelegenheit seine Hände im Spiel haben müsse; Friedrich II. beabsichtige nichts weniger als Männer, die ihm völlig ergeben wären, auf die Bischofsstühle von Köln und Münster zu befördern und dann diese Hochstifter in völlige Abhängigkeit von Preußen zu bringen. Er wies darauf hin, daß dieser Gefahr auf keine andere Weise mit Erfolg vorgebeugt werden könne, als wenn man das preußische Projekt durchkreuze und dem von Friedrich II. protegirten Candidaten einen Prinzen aus dem österreichischen Hause entgegen stelle. Zudem werde die Kaiserin Mutter für die Erfüllung ihres Herzenswunsches eine wahrhaft kaiserliche Dankbarkeit bewähren und die gefällige Bereitwilligkeit des Kurfürsten mit solchen Summen belohnen, die das Unangenehme einer Coadjutorschaft zu paralysiren geeignet wären. Max Friedrich wurde durch die gewandte Zunge seines Ministers bald dahin gebracht, daß er seine Abneigung gegen die Wahl eines Coadjutors überwand und einen Prinzen aus dem österreichischen Hause zur Coadjutorie zu empfehlen sich entschloß. Kaunitz sandte nun den Grafen von Metternich-Winneburg nach Bonn und Köln, um dem Kurfürsten den Wunsch der Kaiserin in Betreff des Erzherzogs Max Franz förmlich zu eröffnen und sich bei den einzelnen Domherren um ihre Stimmen für den Sohn seiner Herrin zu bewerben.[1])

---

[1]) Dohm, Denkwürdigkeiten.

Unter dem 13. Juni 1780 schrieb er von Augustusburg aus an das Domkapitel zu Köln: „Von niemand kann unsere von Anbeginn unserer Regierung für das Wohl sämmtlicher Unterthanen ohne Unterlaß angewendete Sorgfalt und Bemühung genauer geprüft werden als von denenselben insbesondere: von dieser denenselben nicht zu bezweifelnder Bekenntniß aufgemuntert, werden wir nicht unterlaßen diese mühsame Regierungslast auch ferner, und so lang als der Allmächtige mit seinem höchsten und gütigsten Beistand uns die nöthigen Kräfte verleyhen wird, uns mit Freuden zu unterziehen. Da dennoch die Abnahm derenselben mit all zergänglichem menschlichem Wesen verpaaret zu seyn die tägliche Erfahrnuß giebt, unsere für die Wohlfahrt der Kirche und die stete Aufnahm der lieben Unterthanen immer wachende Erzbischöfliche und Fürstväterliche Gesinnung aber unverrückt dahin gerichtet ist, daß der beiden Dauer, so viel es nur immer möglich ununterbrochen seyn möge, so haben wir nunmehr hiermit, und durch den von unsern hierzu und zu Ueberbringung dieses unsern Schreibens eigens bevollmächtigten **Commissarien** unsere **resp.** Minister und geheimen Räthen, Land-Commenthurn **C. A.** Herrn von **Belderbusch**, Hofrathspräsident **C. O.** Herrn von **Gymnich**, den Oberststallmeister **C. F.** Herrn von **Forstmeister** ferner zu machenden mündlichen Vortrag entschlossen, denenselben als den untrüglichsten Nutzen der Kirche und des Vaterlandes einen **Coadjutoren cum spe futuræ successionis** zu unserer Erzbischöflichen und Churfürstlichen Würde in der mit allem diesem hohen Zwecke entsprechenden Gaben vollkommenen Person des durchlauchtigsten Erz-Herzogen **Maximilian** von Oesterreich, des Herrn hohen und Teutschen Ordensmeisters-**Coadjutoren** Lbdn. Lbdn. in Vorschlag zu bringen, und diesen um so sehnlicher zu verlangen, als alle unsere obangeregte Absichten unter einem der Religion und dem Staate gedeyhlichen dieses und mehrem Schutze vereiniget zu seyn mit uns dieselbe nicht mißkennen werden". Dieses allgemeine Empfehlungsschreiben des Kurfürsten wurde durch eigenhändige Anschreiben, wodurch sich der Kaiser Joseph, die Kaiserin Mutter, der Erzherzog Max Franz und der Reichsvizekanz-

ler Fürst von Colloredo an die einflußreichsten Mitglieder des Domkapitels wandten, wirksam unterstützt. Am Meisten bemühte man sich, den für Max Franz wenig geneigten Vizedechanten Grafen von Oettingen und den Scholaster Lothar Ignaz Joseph Grafen von Fugger, Bischof von Regensburg zu bestimmen, daß sie sich bereit erklärten, dem Erzherzog ihre Stimmen zur Disposition zu stellen. Colloredo bat den Grafen von Oettingen, sich geneigtest für die Wahl Sr. Hoheit entschließen und mit seinem guten Rath den gedeihlichen Erfolg unterstützen zu wollen, damit desto eher die angenehme Gelegenheit geboten werde, den Werth solcher vorzüglichen Bereitwilligkeit geltend zu machen und mit besonderer Dank-Erkenntlichkeit zu bethätigen.[1]) Das Kapitel beschloß in einer Versammlung vom 20. Juni, die abwesenden Kapitularherren auf den 2. August einzuladen, um mit denselben zu deliberiren und eines Schlusses sich zu vereinbaren über die Frage **an coadjutor dandus**, und dann nach Verlauf von fünf Tagen zur eigentlichen Wahl zu schreiten.[2]) Die Krone Preußen glaubte sich bei solcher Wahl sehr nahe interessirt. Friedrich II. verfolgte mit ängstlicher Besorgniß jeden Schritt, der die Macht und den Einfluß Oesterreichs steigern zu können geeignet war. Er lebte in der dauernden Befürchtung, daß Oesterreich darauf ausgehe, „in Deutschland durch Einziehungen, Säkularisationen, römische Königs- und Bischofswahlen, ja wohl gar durch Wiedereroberung abgetretener Länder" das unbedingte Uebergewicht im deutschen Reiche auf Kosten der andern Stände an sich zu reißen. Er sah mit großer Besorgniß, daß mit jedem Bischofssitz, der in die Hände eines österreichischen Prinzen oder eines österreichisch gesinnten Fürsten kam, ein Sproß aus der Leiter herausgerissen wurde, auf der er Preußen zu möglichst hoher Macht emporführen wollte. Darum wollte er Alles aufbieten, um die österreichischen Plane auf die niederrheinischen Stifter zu durchkreuzen und zu vereiteln. Doch trotz aller Remonstrationen und Abmahnungen, mit denen der

[1]) Siehe die einzelnen Briefe im Anhange.
[2]) Beilagen im Anhange.

König von Preußen, wie auch der Kurfürst von Hannover und die Republik Holland den Kurfürsten wie das Kapitel gegen die Coadjutorie des Erzherzogs zu bestimmen sich bemühten, wußte Metternich durch rasches Handeln, diplomatische Intriguen und rechtzeitige Versprechungen alle Gegenbemühungen zu paralysiren und vor und nach zweiundzwanzig Wahlherren für den österreichischen Prinzen zu gewinnen. Die Wahl ging vor sich, und am 7. August ging Maximilian Franz mit einer an Einstimmigkeit gränzenden Majorität aus der Wahlurne hervor. In Münster stand die Sache für den Erzherzog bedenklicher. Hier trat der Minister Fürstenberg im Vertrauen auf den Schutz Preußens dem Antrage des Kurfürsten entgegen, unter dem Vorgeben, daß von der Wahl des österreichischen Prinzen die nachtheiligsten politischen Verwickelungen für das Land zu befahren ständen. Diese Opposition würde von günstigem Erfolge gewesen sein, wenn der König von Preußen den Rath Herzberg's hätte befolgen und die kategorische Erklärung abgeben wollen, daß er entschlossen sei, diese Wahl nöthigen Falls mit bewaffneter Hand zu verhindern. Doch Friedrich, der von einem strengen diktatorischen Auftreten unangenehme Verwickelungen befürchtete, zog den mildern Weg vor und wollte durch diplomatische Verhandlungen die Plane Oesterreichs zu vereiteln suchen. Er gab darum seinen Bevollmächtigten Emminghaus, Edelsheim und Dohm die Weisung die antiösterreichische Partei in Münster zwar zu kräftigem Widerstand zu ermuntern, dabei aber mit vorsichtiger Wahl jedes Ausdrucks durchaus Alles zu vermeiden, was den wiener Hof irgend beleidigen oder die Wähler von des Königs Unterstützung zu viel erwarten lassen könnte. Die Gesandten von Holland und Hannover hatten ähnliche Instruktionen. Doch Emminghaus konnte sich nicht überwinden, bei Uebergabe eines königlichen Schreibens im Kapitel die Frage nicht auszusprechen, ob man den König reizen und ihn nöthigen wolle, zum zweiten Male die Ruhe und Freiheit des deutschen Reiches mit den Waffen zu verfechten; dabei gab er die Versicherung, daß diejenigen Mitglieder, die sich an einer dem Hochstift sowohl wie den benachbarten Staaten so höchst gefährlichen Wahl betheili-

gen würden, bei vorkommenden Gelegenheiten die Ungnade des Königs zu gewärtigen hätten. Die von Fürstenberg geleitete Minorität wurde hierdurch ermuntert, über die bei der Einleitung zu dieser Wahl vorgekommenen Formverletzungen eine Beschwerde an den Kaiser zu richten und dieselbe zugleich dem König von Preußen mitzutheilen. Friedrich aber, auf dessen thätiges Einschreiten die Beschwerde berechnet war, antwortete mit dem Erbieten, die Sache an den Reichstag zu bringen, um hier die Wahl durch einen Reichsschluß rückgängig zu machen, und ließ endlich durch seinen Gesandten an Fürstenberg die Eröffnung gelangen, daß er sich nicht tiefer als bisher geschehen, in das Wahlgeschäft einmischen könne, und nicht gesonnen sei, die Minorität irre zu führen. Nun blieb der letztern nichts übrig, als der Majorität beizutreten und den am 7. in Köln gewählten Erzherzog am 16. auch in Münster wählen zu helfen.[1])

Während in Köln Glockengeläute, feierliches Tedeum und Kanonensalven die Beendigung der Wahl verkündeten, eilte der geheime Staatsrath von Weichs, gefolgt von zwölf blasenden Postillonen, in schnellem Ritte nach Bonn, um den Kurfürsten von dem gewünschten Ausgange zu benachrichtigen. Ein feierliches Tedeum in der als Hofkapelle dienenden Franziskanerkirche mußte der Residenz verkünden, daß der Kurfürst sich freue, diesen Coadjutor erhalten zu haben. Durch Festessen, Beleuchtungen, Maskenbälle, Freudenfeuer auf dem Drachenfels, Godesberg und Kreuzberg bekundete die Bürgerschaft ihre Theilnahme an dem wichtigen, freudigen Ereignisse und wünschte sich Glück, einem Fürsten entgegen zu sehen, von dessen Liebenswürdigkeit so mancher schöne Zug in die Gegenden des Niederrheins gedrungen war. Auf die Kunde von seinem Wahlsiege trat der Erzherzog am 19. September die Reise nach Köln an; am 31. wurde er in Andernach von den kurfürstlichen Deputirten, den Freiherren von Belderbusch, Gymnich, Forstmeister, Lombeck-Gudenau auf's Glänzendste bewillkommnet und beglück-

[1]) Menzel, neuere Geschichte der Deutschen, 12, a 175. — Dohm, Denkwürdigkeiten.

wünscht. Von den Ufern begrüßt durch Glockengeläute, Kanonensalven und feierliche Aufzüge und auf dem Rheine begleitet von verschiedenen prächtig geschmückten Fahrzeugen langte er in einer kurfürstlichen Jacht noch denselben Tag in Bonn an. Glänzende Züge führten den hohen Gast zum kurfürstlichen Schlosse, wo der alte Max Friedrich auf dem Balkone des großen Saales seiner Ankunft harrte. Als der Greis seines neuen Coadjutors ansichtig wurde, stieg er hinunter an den Eingang des Schlosses und bewillkommte ihn unter den freundschaftlichsten und herzlichsten Umarmungen. Nach dem Handkusse von Seiten der ganzen Noblesse wurde er in das für ihn bestimmte Quartier geführt, den rechten Schloßflügel, welcher bei dem schrecklichen Brande 1777 verschont geblieben war. Am 4. October empfing er die Glückwünsche der Domkapitel von Köln und Münster, des Clerus, der Stände und der Klöster.[1]) Am 16. begab er sich wieder nach Mergentheim, dem Sitz des Deutschmeisters, zurück. Sein kurzer Aufenthalt in Bonn reichte hin, um ihm das freundlichste Andenken beim Kurfürsten, bei den Hofbeamten und beim Volke zu sichern. Lange noch sprach man von seiner Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit und Weisheit und mit den kühnsten Hoffnungen sah man dem Augenblick entgegen, wo dieser vielversprechende Fürst die Zügel der Regierung übernehmen und dem verkommenen Regiment in Bonn einen neuen Geist einhauchen würde.[2]) Bei seiner Abreise schenkte er dem kurfürstlichen Hausgesinde 8000 Florin; der päbstliche Nuntius erhielt ein prachtvolles Pektoral mit Diamanten. Im Ganzen beliefen sich die von ihm ausgetheilten Geschenke auf 25,000 Rthlr. Die Ausgaben, welche das Zustandekommen der Wahlen von Köln und Münster der Kaiserin Mutter verursachte, sollen sich nach der Angabe des päbstlichen Nuntius auf nicht weniger als drei Millionen Fran-

[1]) Bonner Hofkalender, 1785.

[2]) ce prince s'est conduit ici de façon a y fixer son souvenir dans tous les coeurs; il a montré beaucoup de modestie, de sagesse, de prudence et d'affabilité et n'a rien negligé de ce qui pouvait le rendre agreable a l'electeur et a sa cour. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 107. Schreiben Chalon's.

ken belaufen haben. Nach der Angabe des Herrn von Dohm hat sie für die kölner Wahl eine Summe von 300,000 Gulden aufgewandt.[1]) Jeder Wahlherr erhielt außer einem ansehnlichen Geschenk eine Gratifikation von 10,000 Rthlrn. Belderbusch wurde mit 100,000 Gulden, der freien Dispositionsgewalt über sein Vermögen, der **venia testandi**, und dem Grafendiplom für sich und seine drei Neffen bedacht.[2]) Der Herr von Metternich erhielt einen kostbaren Solitär und eine goldene Dose mit Emaille, seine Frau ein Bracelet, eine Uhr und eine Halskette, alles von Gold mit Diamanten besetzt, zusammen in einem Werth von 50,000 Franken. Außerdem wurden noch reichliche Geschenke an das kurfürstliche Militär, an einzelne Convente, Hospitäler u. s. w. ausgetheilt.[3])

---

[1]) Dohm, Denkwürdigkeiten.

[2]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 110. Das Grafendiplom wurde im Februar 1781 ausgefertigt.

[3]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 107. Schreiben Rayneval's.

Neunzehntes Kapitel.

Max Franz nach Bonn; geweiht und konsekrirt; Charakter der Zeit; Kaiser Joseph; seine Reformplane; Parteien in Wien; Max Franz verglichen mit seinem Bruder Joseph und den andern deutschen Fürsten; frei von dem verkehrten neuen Geiste; erkannte die verkehrten Auswüchse im Feudalstaat; sparsame Verwaltung; Ordnung; Achtung vor Verdienst und persönlichem Werth; Opposition des Adels; sein sittlicher Ruf verdächtigt; seine Selbständigkeit in der Regierung; seine Reformen.

1784.

Bis zum Tode des Kurfürsten Max Friedrich, am 15. April 1784, hielt sich Max Franz von allen Regierungsgeschäften des Erzstiftes fern. Preußen und Holland hatten noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, ihre Intriguen so spielen zu können, daß der österreichische Prinz beim Ableben des alten Herrn in Bonn von der Nachfolge ausgeschlossen werde. Sobald Max Friedrich vom Schauplatz seiner ruhmlosen Wirksamkeit abgetreten war, beeilten sich der König von Preußen und der holländische Agent von Bork in Rom alle Mittel aufzubieten, um vom Pabste für das kölner Domkapitel ein Dekret gegen die Nachfolge des Erzherzogs und eine Aufforderung zur sofortigen Neuwahl zu erlangen. Sie motivirten ihr Ansuchen dadurch, daß sie darauf hinwiesen, Oesterreich gehe nur darauf aus, einzelne Wahlfürstenthümer in Erbstaaten umzugestalten, durch geheime Umtriebe eine große Anzahl von Bisthümern und

Wahlstaaten unter seine Herrschaft zu konzentriren und zur Vergrößerung seiner Macht die reichsten Klöster willkürlich zu säkularisiren. In Rom kannte man das Motiv solcher grundlosen Verdächtigungen recht wohl. Darum wies man die preußischen und holländischen Gesuche mit Entschiedenheit von der Hand. Das Domkapitel schien Lust zu haben, sich auf die preußischen Insinuationen einzulassen, das Nachfolgerecht des Erzherzogs zu ignoriren und selbst die interimistische Verwaltung in die Hand zu nehmen. Die bonner Regierung trat aber jedem gegen die Rechte des neuen Kurfürsten gerichteten Schritte des Domkapitels mit allem Ernste entgegen. Sobald das unter dem 3. Mai von Wien aus erlassene erste Manifest[1]) des nunmehr regierenden Kurfürsten Maximilian Franz publizirt wurde, ließ das Kapitel jede Opposition gegen den neuen Landesherrn fahren. Anfangs August langte Max Franz persönlich am Rhein an und am 6. erfolgte die feierliche Besitznahme in der Domkirche zu Köln. Obwohl er durch ein päbstliches Schreiben die Erlaubniß hatte, den Empfang der heil. Weihen noch zehn Jahre hinauszuschieben, so wollte er doch keinen Gebrauch von dieser Befugniß machen. Er hielt dafür, daß das Interesse seiner Diözesen besser gewahrt werde, wenn er sich baldmöglichst die priesterliche Ordination und bischöfliche Consekration ertheilen lasse. Vom 20. November bis zum 20. Dezember bereitete er sich auf eine würdige Weise im Priesterseminar auf dem Domhofe zum Empfang der h. Weihen vor. Die priesterliche Ordination erhielt er nach absolvirten Exerzitien vom päbstlichen Nuntius in dessen Hauskapelle zu Köln; am 8. Mai 1785 wurde er in der Münsterkirche zu Bonn von Clemens Wenzeslaus, Erzbischof von Trier, zum Bischof konsekrirt.

Der junge Kurfürst übernahm die Verwaltung seines Landes zu einer Zeit, wo sich große und bedeutungsvolle Dinge vorbereiteten. Eine gewaltige Bewegung hatte sich aller Geister bemächtigt. Alles schien eine totale Umgestaltung aller beste-

---

[1]) Scotti, kölnische Gesetze, 2, 1073.

henden Zustände in Aussicht zu stellen. Philosophen, Theologen, Politiker, Bischöfe und Fürsten erkannten die mannigfachsten Mißstände im sozialen, politischen, wissenschaftlichen und kirchlichen Leben; sie boten alle Kräfte auf, um in Leben, Wissenschaft und Kirche eine heilsame Reform durchzuführen. Schade, daß bei den meisten Reformbestrebungen die Vertreter der bessern Ideen sich so gar leicht überstürzen, und daß sich mit der edeln Gesinnung so leicht ein unlauteres Element verbündet, welches geeignet ist, die redlich Gesinnten in ihrem Fortschritt ängstlich zu machen und zu hemmen oder dieselben über Maaß und Ziel hinauszureißen und dahin zu führen, wohin zu gelangen sie nie geahnt hatten.

Einen kräftigen Halt hatten all diese Reformbestrebungen an dem Kaiser Joseph. Mit dem lebhaftesten Feuereifer ergriff er die neuen Ideen und rief Alles zum Kampf heraus, was dem Geist des Jahrhunderts in den Weg treten wollte. Joseph war aber zu ungestüm, um seine Reformen vor der Gefahr revolutionärer Verirrung zu schützen. Er war zu ungeduldig, um allmählig die Gegensätze zwischen der alten scheidenden und beginnenden neuen Zeit in ruhiger Vermittlung auszugleichen. Er war zu sanguinisch, um die Launen und Fluktuationen des Zeitalters mit gehöriger Besonnenheit zu beurtheilen und dieselben zum Besten seines Staates zu benutzen. Er ließ sich vom Zeitgeiste leiten und beherrschen, anstatt den Zeitgeist für seine Zwecke auszubeuten.

In der Kaiserburg zu Wien traten die Parteien, welche um Alleingeltung rangen, in klar ausgeprägter Scheidung gegeneinander. „Die erste und stärkste Partei, erzählt ein in Deutschland reisender Franzose, ‚ist jene der Kaiserin. Sie besteht nebst der Hauptperson aus dem Cardinal Migazzi, aus einigen Mönchen, besonders Kapuzinern, und einigen alten frommen Damen, die der Monarchin, sogar mit Nachahmung ihrer Trauerkleider, schmeicheln. Diese Partei geht immerfort mit Keuschheitskommissionen, Bücherverboten, Vertreibung gefährlicher Lehrer und Prediger, Beförderung von Heuchlern, Aufrechthaltung der päbstlichen Monarchie und Verfolgung der sogenann-

ten neuen Philosophie schwanger. Ein großer Theil des alten Adels, dessen Rechte mit jenen der Pfaffen auch wirklich in Verbindung stehen, dient dieser Partei zum Rückhalt.

Die zweite Partei ist jene des Kaisers. Diese liegt mit der ersten in einem unaufhörlichen Kampfe. Sie ist mit Verbesserung der Gesetzgebung, mit Beförderung des Ackerbaues, des Handels und der Industrie überhaupt, mit Untergrabung der Gewalt der Dummheit und ihrer Trabanten, mit Verbreitung der Philosophie und des Geschmacks, mit Beschneidung der ungegründeten Rechte des Adels, mit Beschützung der Niedern gegen die Unterdrückung der Großen und mit alle dem beschäftiget, was Erdengötter thun können. Eine Hauptstütze dieser Partei ist der Feldmarschall Lascy, dessen Art, die Mönche und ihren Anhang zu bekriegen, gerade die nämliche ist, womit er vor einigen Jahren dem Könige von Preußen die Spitze bot; nämlich es ist die vertheidigende Art Krieg zu führen, die auch der Graf von Sachsen wohl kannte. Er legt dem Kaiser die Pläne von verschanzten Lagern, Zickzackmärschen und vortheilhaften Retiraden vor, und der General Migazzi mit seinen braunen, schwarzen, weißen, halbschwarzen und halbbraunen Truppen mußte oft schon das Feld räumen und das Winterquartier beziehen, ohne schlagen zu können. Diese zwei Parteien, die offenbar Feinde sind, pflegen durch Vermittlung der dritten unablässig Unterhandlung mit einander. An der Spitze derselben steht der Fürst Kaunitz, einer der größten Staatsmänner unserer Zeit, der sich durch seine Verdienste um das kaiserliche Haus in das Vertrauen der Kaiserin und ihres Sohnes gesetzt hat und würdig ist, der Vermittler zwischen beiden zu sein. Im Herzen mag er mehr der Partei des Kaisers anhangen, als den Grundsätzen seiner Frau Mutter; aber es ist jener selbst daran gelegen, an ihm einen Vermittler zu haben, der bei der Monarchin Ansehen genug hat, um bei derselben ihren philosophischen Operationen die Farbe der Religiösität zu geben, ohne welche sie ihren Zweck nie erreichen könnte. Er maskirt die Märsche des Kaisers und seines großen Feldmarschalls, und so wachsam auch der Cardinal mit allen seinen vortrefflichen

Spionen ist, so mußte er doch öfters kapituliren, ehe er noch wußte, daß der Feind im Anmarsch sei." [1])

Der wiener Hof war ein treues Abbild des Riesenkampfes, in dem die besten Kräfte des Jahrhunderts gegeneinander standen. Auf der einen Seite der alte Glaube, die alte Zucht, die alten Gewohnheiten, die alten Formen, das alte Recht, das alte ständische Wesen, der alte Schlendrian in Justiz und Verwaltung, die alten konservativen Einrichtungen der Corporationen und des großen Grundbesitzes, die alten Privilegien von Personen, Gemeinheiten und Nationalitäten. Dies die Partei des Cardinals Migazzi, zu der die Kaiserin Mutter hielt. Auf der andern Seite die Reformfreunde, denen materielles Interesse, Finanzen, Militär, Industrie und vermehrte Population das Höchste war, die nach den Grundsätzen einer allgemeinen Gleichheit, einer gleichen Berechtigung aller Staatsbürger den Rechtsstand geregelt wissen wollten und in Kirchen- und Staatswesen Alles nach den Prinzipien des omnipotenten Polizeistaates und einer Alles nivellirenden Centralisation eingerichtet wissen wollten. Allem Herkömmlichen hatte diese Richtung den Krieg erklärt. Sie ging darauf aus, die Gesetze der Hierarchie über den Haufen zu werfen, die Selbständigkeit der römischen Kirchenmacht zu zerbrechen, den Zusammenhang des Clerus mit der römischen Curie zu lockern, die Geistlichkeit der weltlichen Regierungsgewalt zu unterwerfen, dem Klosterwesen seine freie Entwicklung zu versperren, den Bisthümern ihre reichen Einkünfte zu beschneiden und für den Clerus eine ganz neue Erziehung zu dekretiren. Und das aber nicht allein. Sie griff in den Cultus und die innere Organisation des Kirchenwesens ein, maßte sich ein Bestimmungsrecht über kirchliche Gebräuche an, beschränkte die äußere Ausstattung des Gottesdienstes, trat gegen einzelne fromme Liebhabereien und die meisten vom Volke hochgeschätzten Gebräuche und Herkommnisse in den Kampf. Dies die Partei des Kaisers Joseph. Zwischen beiden in der

[1]) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland; zweite Ausgabe 2, 232.

Mitte stand die Partei des Fürsten Kaunitz. Er war mit praktischem Blick bemüht, die einander bekämpfenden Gegensätze zu einem segenvollen Justmilieu auszugleichen und den unabweisbaren Ansprüchen der neuen Zeit gerecht zu werden, ohne jedoch die Brücke zur Vergangenheit abzubrechen und allem Herkömmlichen und wohlerworbenen Rechte Hohn zu sprechen. Wenn Kaiser Joseph mit seiner Liebe für sein Volk und seiner Begeisterung für die Hebung der materiellen und höheren Interessen der Menschheit sich der letzten Richtung angeschlossen und das kirchliche Wesen aus dem Bereich seiner reformatorischen Thätigkeit ausgeschlossen hätte, dann würde er den Schmerz nicht gefühlt haben, sein ganzes Lebenswerk in wildester Zerrüttung zu sehen und dann würde er auf seinem Sterbebette nicht zu klagen gebraucht haben, daß er das Unglück gehabt, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen. Der Kaiser hatte die schwierige Aufgabe, dem deutschen Volke wieder ein reges Interesse für sein nationales Wesen einzuhauchen, der Zerfahrenheit des nationalen Bewußtseins ein Ziel zu setzen und eine kräftige Centralgewalt aus den 1700 charakterlosen größern oder kleinern Souveränetäten aufzubauen. Er mußte den deutschen Handel und Gewerbfleiß unter seine Obhut nehmen, die deutschen Flüsse und Meeresküsten dem deutschen Betriebe öffnen, dem gesammten deutschen Bildungswesen seine Pflege angedeihen lassen und die frischen Regungen in der deutschen Literatur durch seine anregende Aufmunterung in Aufschwung bringen. Wie andere Kaiser einst ihre Kraft auf der Treue und dem Kampfesmuth ihrer Vasallen aufbauten, so konnte er dem Kaiserthum in der geistigen Einheit des deutschen Volkes und in der Sympathie seiner Unterthanen einen kräftigen Rückhalt bilden, konnte all die verworrenen neuen Regungen und Lebenskräfte des vorigen Jahrhunderts in eine Bahn einweisen, auf der das deutsche Volk sich zu einer nie gekannten Höhe, zu einer dem ganzen Continente imponirenden physischen, moralischen und geistigen Kraft emporzuschwingen vermochte. Doch Joseph verfehlte dieses Ziel. Bei allem guten, redlichen Willen konnte er es nicht einsehen, was dem gesammten deutschen

Volke wie den Bewohnern der österreichischen Erbstaaten eigentlich Noth that. Er verkannte die Bildungsfähigkeit des deutschen Nationalgeistes und Gesammtwesens, übersah die Nothwendigkeit eines einheitlichen Lebens der deutschen Nation, ließ alle allgemeinen Interessen des deutschen Volkes außer Berücksichtigung und begnügte sich damit, seine Erblande zum vollendeten Muster eines finanziell-militärischen Polizeistaates umzugestalten, alle nationale und provinzielle Selbständigkeit in eine Uniform einzuzwängen und mit doktrinärem Experimentiren eine geistlose Einförmigkeit eines bureaukratischen Mechanismus zu bauen. Der Partikularismus des Kaisers trug die Schuld, daß die Bahn verfehlt wurde, auf der allein es möglich war, dem deutschen Staatskörper neues Leben einzuhauchen und das deutsche Staatsleben mit den Forderungen des Jahrhunderts in Einklang zu bringen.

Von einem ähnlichen Partikularismus wurden auch die politischen Bestrebungen des kölner Kurfürsten geleitet. Max Franz hatte ebenso wie sein Bruder Joseph das Bedürfniß von Reformen und bessern Zuständen erkannt. Aber in dem Modus seiner Reformen hielt er die Ansichten der vermittelnden kaunitz'schen Partei für die zweckmäßigsten und fördersamsten. Er war entschlossen, auf dem Wege umsichtiger und allmählicher Verbesserungen die Zustände des Kurstaats Köln auf eine Höhe zu bringen, auf der sein Land allen andern Fürstenthümern zum Muster dienen könne. Daß er hierbei, namentlich bei seinen Reformversuchen des Kirchen- und Unterrichtswesens, die mannigfachsten Mißgriffe machte, kann nicht in Abrede gestellt werden. Indeß wird auch die strengste Kritik bei allen seinen so vielfach und mit Recht angegriffenen Maßregeln den guten Willen niemals abläugnen können. Durchgehend wird der Kurfürst Max Franz mit den übrigen kleinen Despoten des achtzehnten Jahrhunderts auf gleiche Stufe gestellt; bei ihm wie bei allen seinen Mitfürsten wird in gleicher Weise über partikularistische Politik, egoistisches Ausbeuten aller Kräfte des Staates, launenhafte Willkürherrschaft, gewissenloses Eingreifen in die herkömmlichen Rechte und Gewohnheiten der Stände und

anderer Corporationen geklagt.[1]) Es ist wahr, auch bei Max Franz hatte sich das ganze politische Streben in einen abgeschlossenen Partikularismus verloren. Doch wie war dies anders möglich zu einer Zeit, wo nirgend von einem Nationalinteresse die geringste Spur zu finden war, und wo von den Spitzen des Reichskörpers, von Kaiser und Reichstag, nicht der geringste Rückhalt für die Pflege und Förderung allgemein deutscher Angelegenheiten geboten wurde? Dieser Partikularismus war aber auch das Einzige, was er mit den Fürsten des damals gewöhnlichen Schlages gemein hatte. Der Charakter der sogenannten Kleinstaaterei des vorigen Jahrhunderts war weder in seinen persönlichen Verhältnissen noch in seiner Verwaltung zu finden. In Allem mußte sein Privatinteresse vor dem allgemeinen Wohl des Landes in den Hintergrund treten. „Nie werde ich, sagte er, wegen meiner Privatgeschäfte Jemanden verhindern, dem Lande im Allgemeinen nützlich zu sein, und das minder Gute muß dem größern Besten weichen.“ „Ich bin fest entschlossen, keine Land und Leute verderblichen Schulden zu machen, sondern vielmehr nach Maßgabe der Einkünfte stets meine Ausgaben einzuschränken, mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß nicht ich durch unzweckmäßige Verschwendung, sondern die außer meinem Wirkungskreise liegenden Zeitläufte diese Einschränkungen nothwendig gemacht haben.“[2]) Er ließ sich bei seinem Handeln durch keine Laune oder Willkür bestimmen,. noch duldete er es, daß ministerieller Despotismus in seiner Verwaltung Boden gewann. Er verabscheute jedes souveräne Angehen gegen Gesetz und Herkommen, und wo er mit seinen Ansprüchen und Wünschen auf gesetzlichen und gerechtfertigten Widerstand stieß, verschmähte er es, mit Gewaltmaßregeln vorzuschreiten. Der Deutschorden prätendirte für alle seine Besitzungen im kölner Kurstaate die Reichsunmittelbarkeit. Die kölnische Regierung bestritt dies fortwährend und gerieth dadurch mit dem Orden in die mannigfachsten Zwistigkeiten. Von Max Franz,

[1]) So namentlich auch von Schlosser und Häusser.
[2]) Handschrift.

der stets eine besondere Vorliebe für den Deutschorden bewährte, hatte man erwartet, daß er den im Kölnischen gelegenen Commenderien die beanspruchte Reichsunmittelbarkeit zugestehen werde. Er konnte sich aber nicht entschließen, die streitige Rechtsfrage willkürlich durch einen Kabinetsbefehl zu entscheiden. Er hielt sich völlig indifferent, und so oft im Regierungskollegium eine Sache zur Sprache kam, welche diesen Streitpunkt auf irgend eine Weise berührte, zog er sich zurück und lehnte jede Betheiligung am Dezernat ab, weil er „unverhohlen gestehen müsse, daß er von vornherein für den Orden eingenommen sei und darum nicht unbefangen und parteilos zu urtheilen vermöge."

Max Franz hatte keineswegs zu der Fahne der Illuminaten, Encyklopädisten und Gottesläugner geschworen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts mit den Gedärmen des letzten Pfaffen den letzten Fürsten erwürgen wollten. Ebenwenig gehörte er zu der Koterie vornehmer Herren, die nach den Grundsätzen der französischen Revolutionspatriarchen der Wahrheit aller positiven Religion Hohn sprachen und die Legitimität aller Fürstenthümer und Staatsverfassungen angriffen, denen Voltaire und Rousseau höher galten als die Aussprüche der h. Schrift und der Kirchenväter. Der frostige Hauch der neuen Zeitrichtung hatte nicht vermocht, seine religiöse Ueberzeugung zu erkalten und ihn dem alten katholischen Bekenntniß untreu zu machen. Die Pünktlichkeit, mit der er seine religiösen Pflichten erfüllte, und die Würde, womit er die priesterlichen und bischöflichen Funktionen verrichtete, gaben Zeugniß von dem religiösen Fond, der seinem Herzen inne wohnte. Sein ganzes Auftreten und sein sittliches Verhalten bewies es, daß er von der Würde und den Pflichten eines Bischofes ganz andere Begriffe hatte, als so viele ganz und gar verweltlichte Geistliche, die den rationalistischen Geist der Neuerer eingesogen hatten und auf deren Lesetisch statt Brevier und Bibel meist die verbotenen Bücher und die zuchtlosesten Schriften der damaligen Zeit zu finden waren. Freilich wird man die „großen Traktemente, Bälle, divertissements mit Birutschaden und ländlichen Festins, dejeunées,

goutées, soupées in den umliegenden schönen Gegenden" [1]) als ein unabweisbares Accessorium seiner weltlichen Fürstenwürde ansehen müssen.

Von den Traditionen des alten Feudalstaates emanzipirte er sich gänzlich. Er glaubte ein geistliches wie weltliches Regiment einführen zu können, welches den Grundsätzen der Religion, den Satzungen der Kirche, den Forderungen der Vernunft, den Ansprüchen des persönlichen Werthes, den Fortschritten des Gewerbfleißes, der Gleichberechtigung vor dem Gesetze in gleicher Weise gerecht zu werden vermöge. Keiner der Mißstände und Lächerlichkeiten des alten Feudalwesens war ihm entgangen, und es entsprach ganz seiner Gesinnung und seinem Widerwillen gegen die haltlosen Zustände, daß eine neue Aera den Stab über die herkömmlichen Vorrechte und Aufgeblasenheiten gebrochen hatte. Er wollte, daß in seinem Staate die schroffe Scheidewand zwischen dem hohen und mittleren Stande in Tracht und Sitte niedergerissen wurde, daß der Kunst und Wissenschaft ein gleiches Verdienst zuerkannt werde wie dem Kriegsdienste, daß die geistigen Vorzüge sich zu einer gleich ehrenvollen Stellung emporschwingen könnten wie die Ansprüche hoher Geburt, und daß überhaupt alle Abzeichen des Ranges und Berufes fielen und der eigentliche Vorzug nur im innern Werthe gesucht werde. Nach solchen Grundsätzen wollte er der Thätigkeit der erwerbenden Klasse, dem Handel, der Industrie, dem Landbau, der Gesetzgebung, der Polizei, dem Finanzwesen und der Rechtspflege seine Sorge in gleichem Maaße zu Theil werden lassen. In seiner reformirenden Thätigkeit standen ihm helfend zur Seite der umsichtige und geschäftsgewandte Kabinetsminister von Waldenfels [2]) und der rastlose Staatsreferendarius von Versword. Er führte eine redliche und sparsame Verwaltung der Finanzen ein und suchte in Allem der herkömmlichen Verschwendung und den gebräuchlichen Unterschlagungen zu steuern. Denjenigen Beamten, deren Einkommen bis dahin in Natural-

---

[1]) Reise auf dem Rhein, 2, 194.

[2]) Waldenfels bezog ein Jahresgehalt von 18,000 Gulden.

lieferungen bestand, gab er eine zureichende Entschädigung oder ein Aequivalent in baarem Gehalte. Ordnung und Sparsamkeit war der Grundton seiner ganzen Hof- und Staatsverwaltung. Durch sein eigenes Beispiel der Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, der Sparsamkeit und des Fleißes suchte er in den alten Hofschlendrian einen neuen regen Geist einzuhauchen. Es war ihm klar, daß namentlich die geistlichen deutschen Fürstenhöfe auf dem Wege des seitherigen verschwenderischen, hohlen und hochmüthigen Gebahrens ihrem unvermeidlichen Ruin entgegenrennen würden. „Es mögen sich die drei geistlichen Kurfürsten, schrieb er an den Herrn von Schall, mit Hintansetzung aller bis hiehin gehabten verderblichen Prachts-Emulation sich auf eine ihrem geistlichen Stande und Einkünften angemessene eingeschränkte Haushaltung einrichten. Der Zeitpunkt macht dieses nothwendig und räthlich, und nur jetzo werden meine Collegen, besonders Mainz in seiner dermaligen Lage sich hierzu bewegen lassen können. Man muß aufrichtig sein, die drei geistlichen Kurfürsten, um regibus pares zu sein, verprassen cum suis den größten Theil der Kameral-Einkünfte. Dadurch sind nur jene, so zum eitelen Pracht und nicht jene, so zum Landeswohl dienen, bezahlt; Verkaufung der Justiz, Commissionen, Dilapidationen aller Art in den öffentlichen Verwaltungen sind die nothwendige Folge hievon, und wenn die geistlichen Fürsten nicht ehestens diesen und anderen daraus für die Moralität entstehenden Uebeln durch eingeschränktere Haushaltung und Verwendung der sonst verpraßten Summen zur besseren Besoldung der Staatsbedienten zuvorkommen, so werden bald die geistlichen Fürstenthümer im Reich eine unvermeidliche Revolution zu befahren haben, wovor die Fürsten nur die nützlichere Anwendung der Staats-Einkünfte, die geistlichen corpora nur der verhältnißmäßige gutwillige Beitrag zur allgemeinen Staats-Nothdurft bewahren kann."[1])

Von dem herkömmlichen Prinzip, die einträglicheren Stellen in der Hof- und Staatsverwaltung nur aus dem Adel zu

[1]) Brief vom 27. Januar 1793 von Münster aus. Handschrift.

besetzen, sagte Max Franz sich los. Nur solche Männer ließ er zu höheren Aemtern gelangen, die auch die dazu erforderlichen Fähigkeiten besaßen. Familienverbindung, hohe Geburt oder Empfehlung konnte bei ihm keinen Anspruch auf irgend eine Anstellung begründen; das konnte nur Fleiß, Tüchtigkeit, Sittlichkeit, Rechtschaffenheit, religiöser Sinn. Er wollte nicht dulden, daß die bestbesoldeten Aemter bloße Sinekuren sein sollten für unfähige Adelige, daß dagegen die Männer, auf denen die ganze Arbeit lastete, sich mit dürftigen Accidenzien begnügen sollten. „Ich muß gestehen, schrieb er, daß mir der im kölner Erzstift nur zu sehr eingerissene Grundsatz, daß der Eine das Gehalt ziehe und nichts thue, und der Andere für die bloßen Accidenzien die Arbeit verrichten soll, nicht behagen will.“ Natürlich konnte solche Reorganisation des ganzen Beamtenwesens nur langsam und mit den größten Schwierigkeiten bewirkt werden. Namentlich war es der Adel, der gegen die besten Projekte und Maßnahmen des Kurfürsten stets mit der größten Animosität systematische Opposition machte. Durch die liberalen Verwaltungsgrundsätze sowie durch das Sparsamkeitssystem des Kurfürsten sah sich der Adel in seinen Privilegien, seiner dünkelhaften Sonderstellung und seinen mühelosen Einkünften bedroht. Die alten Höflinge, die bis dahin gewohnt waren, in fauler Sorglosigkeit des Landes Schweiß zu verzehren, konnten keine Zuneigung fassen zu einem Fürsten, der die Belohnung nur nach dem Verdienst und persönlichen Werthe bemessen wollte.[1]) Den hochmüthigen Junkern wollte es in keiner Weise zusagen, daß Max Franz von der leeren Hofetikette nichts wissen mochte, die Stütze seines Fürstenthums mehr in dem Herzen des Volkes als in der Freundschaft des Adels suchte, sich freundlich und herablassend gegen Jedermann bewies, sich familiär mit dem geringsten Unterthanen unterhielt, Jeden mit

---

[1]) Son Altesse Electorale nefait pas usage de son esprit pour se concilier les coeurs que son excessive economie a fort alienés. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 87. Schreiben von Maulivier, den 28. Juni 1789.

Ausnahme seiner Leibbedienten mit „Sie“ anredete und bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen gegen den steifen Cäremonienkram kund gab und den aufgeblasenen Hochmuth der Junker wie Hofbeamten lächerlich machte. In Betreff des gespannten Verhältnisses zwischen dem Kurfürsten und dem Adel kursirt jetzt noch manches bon mot und manche Anekdote im Munde des Volkes. Die Junker und Beamten vergalten dem Fürsten die Rücksichtslosigkeit, womit er sich hin und wieder über ihren Hochmuth und ihre lächerlichen Prätensionen mit beißendem Worte lustig machte, vielfach dadurch, daß sie seinen sittlichen Ruf in Verdacht zu ziehen sich bemühten. Besonders wurden hierzu die Namen der Frau Heatkothe und einer Fräulein von Mastiaux gemißbraucht. Erstere, die Frau des englischen Gesandten, eine geborene Münchenerin, war eine sehr achtenswerthe, gebildete und geistreiche Dame, die in einer gewählten Abendgesellschaft den geistigen Genuß suchte, den ihr Eheherr, ein dem Trunke in hohem Grade ergebener Mann, ihr zu bieten nicht im Stande war. Der lebhafte Geist des Kurfürsten fand Geschmack an diesen Unterhaltungen. Fast allabendlich besuchte er diesen Zirkel und freute sich, in angenehmer Gesellschaft sich ein Stündchen von den Regierungsgeschäften abspannen zu können. Zugleich spielte hier aber auch noch ein schuldloses Zartgefühl eine Rolle. Max Franz wollte durch diese häufigen Besuche beweisen, daß der Fehler des Mannes nicht im Stande sei, die Achtung, welche man allgemein für die Frau hegte, im Geringsten zu vermindern. Auf den Besuch dieser Abendgesellschaften ist das ganze Gerede über ein unerlaubtes Verhältniß des Kurfürsten zur Frau Heatkothe zurückzuführen. Allein sah er diese Dame nie; ebenso empfing er sie nie in seinem Schlosse. Ueberhaupt war er in der Annahme weiblichen Besuches sehr zurückhaltend. Die unter den früheren Regierungen so häufigen Damen-, Abend- und Ballgesellschaften waren von ihm gänzlich abgeschafft worden. Was die Fräulein von Mastiaux betrifft, so kannte der Kurfürst dieselbe persönlich gar nicht einmal; sie stand zum Hofe in gar keiner Beziehung, und überhaupt war sie in ihrer ganzen äußeren Erscheinung wenig ge-

eignet, irgend welche Zuneigung zu erwecken. Nach der Versicherung eines alten kurkölnischen Regierungsrathes, der sich fast immer in der persönlichen Nähe des Kurfürsten befand und den dieser selbst scherzweise „seinen Adjudanten" nannte, beruht all dieses ehrenrührige Gerede auf reiner Verläumdung. Wenn der französische Gesandte in solch verläumderisches Geschwätz mit einstimmte,[1]) so erklärt sich dieses daraus, daß Maulirier nur mit solchen Leuten umging, die in ihrer Unzufriedenheit über die sparsame Verwaltung, die lieberalen Grundsätze und das gewissenhafte Regiment am bonner Hofe jeden, auch den unschuldigsten Schritt des Kurfürsten zu verdächtigen suchten. Die Berichte des französischen Gesandten basiren nur auf Hörensagen. Mit dem Kurfürsten selbst kam er viel zu wenig in Berührung, als daß er sich mit dem Charakter und den Schwächen desselben hätte vertraut machen können. Auch in unserer Zeit hat man sich bemüßiget gefunden, solche Hofklatschereien wieder aufzuwärmen. In den zwanziger Jahren brachte „die Zeitung für die elegante Welt" einen Artikel aus Stuttgart, worin der Tod eines gewissen Grafen von Avensberg angezeigt wurde. Hierbei wurde bemerkt, dieser Graf, ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Max Franz, sei von seinem Vater anerkannt und testamentarisch in den Besitz bedeutender, im kölner Kurstaat gelegener Güter gesetzt worden; diese Güter seien später von den Preußen in Besitz genommen worden und trotz aller Reklamationen beim Bundestage ihrem rechtmäßigen Herren emfremdet geblieben. Der schon oben genannte Regierungsrath glaubt mit Recht behaupten zu können, daß diese ganze Angabe auf einem groben Irrthum beruhe oder nichts als eine böswillige Lüge sei. Denn erstens, sagt er, sei der Graf von Avensberg geboren, wo Max Franz eben dreizehn Jahre zählte, dann habe Max Franz im Kurstaate weiter kein Vermögen besessen als nur ein Haus neben dem Schlosse; in Bonn sei der Name eines Grafen Avensberg nie genannt worden, im Testanente sei durchaus nichts enthalten, was auf ein

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 111 u. 112.

solches Verhältniß schließen lasse, und in den gedruckten Bundestagsprotokollen sei keine Spur von den fraglichen Avensbergischen Reklamationen zu finden. Der frühere geheime Referendarius von Wrede, später designirter Bischof von Mainz, der die speziellste Kenntniß aller Verhandlungen des Bundestages besaß, erklärte, daß am Bundestage die fragliche Angelegenheit nie zur Sprache gekommen sei, und daß nach seiner Ansicht die ganze avensbergische Geschichte nur auf Lüge und Verläumdung beruhe.

Max Franz war die Seele der ganzen Regierung. Es war sein Stolz, alle Fäden der ganzen Verwaltung in seiner Hand zu vereinen, und mit besonderer Eifersucht wachte er über seiner unbedingten Selbständigkeit in allen Regierungshandlungen. Alle eintreffenden Poststücke öffnete er selbst, und Niemand durfte es wagen, auch den geringfügigsten Verwaltungsbrief ohne besondern Auftrag zu erbrechen. Erst wenn von ihm alle Schriftstücke gelesen, sortirt und registrirt waren, gingen sie an die betreffenden Abtheilungen. Der Kurfürst sah strenge darauf, daß alle Eingaben auf's Schleunigste erledigt wurden. Die wichtigsten Sachen bearbeitete er selbst; meistens geschah dies auf der geheimen Kanzlei, wo er ein Arbeitspult hatte gerade wie jeder andere Beamte. Im Ministerrathe präsidirte er immer persönlich und es war nichts Seltenes, daß er hier in aller Strenge die Lässigkeit rügte, mit der hin und wieder ein Beamter die Erledigung der ihm anvertrauten Sachen verschleppte. In Bezug auf Gnadenertheilungen und Beförderungen hatte er völlig freie Hand. Er verschmähte es aber, von diesem Souveränetätsrechte Gebrauch zu machen und ernannte eine Commission, die über alle Gnaden- und Beförderungssachen entscheiden sollte. Hier fungirte er selbst als Präsident und Referent; die Entscheidung richtete sich nach der Majorität der Stimmenden. Jeder, der ein Anliegen an den Kurfürsten hatte, konnte seine Sache persönlich vorbringen. Täglich war um 8 Uhr Morgens öffentliche Audienz und Jeder hatte freien Zutritt zum Kabinet des Fürsten. Ohne Unterschied des Ranges und der Person wurden die Imploranten der

Reihe nach vorgelassen. Die Antwort erfolgte sogleich oder nach Beschaffenheit der Umstände des andern Tages. Für jede Anstellung im Staatsdienst verlangte er die Bestehung eines Examens im Staatsrecht. In Betreff der Justizpflege sorgte er, daß der schleppende Prozeßgang abgekürzt, jeder Mißbrauch abgestellt und die verderbliche Prozeßsucht gehemmt wurde. Die Tortur durfte ohne seine vorherige Genehmigung nicht angewendet werden, und hinsichtlich der peinlichen Halsgerichtsordnung wurde eine mildere Praxis eingeführt. Die bisher so wenig beachteten Gefängnisse mußten auf seine besondere Anordnung nach den Anforderungen der Gesundheit und Menschlichkeit eingerichtet werden. Damit die Prozeßsachen in der Apellinstanz für die Folge rascher entschieden würden, machte er von seinem Privilegium **de non appellando** Gebrauch und errichtete für den Kurstaat ein eigenes Appellationsgericht. Die musterhafte Verordnung über die Organisation und den Geschäftskreis dieses Gerichtes war ein Werk des geheimen Referendarius und Canonikus des bonner Archidiakonalstiftes Peter Joseph Cramer von Clauspruch. Die erforderlichen Fonds hatten die Stände auf die Staatssteuerkasse in Köln angewiesen.

Zwanzigstes Kapitel.

Politischer Sturm in Frankreich; Revolution findet Anklang in Deutschland: in Bonn nicht; hier kommt ein verständiges Regiment den Bedürfnissen der Zeit entgegen; Max Franz wünscht energisches Angehen gegen die Revolution; Grund hievon; zieht sich in die Gränzen der Neutralität zurück; Emigranten; Frankreich will den Krieg; Oesterreich und Preußen ziehen gegen Frankreich; Max Franz will sich nicht betheiligen; Angst der rheinischen Fürsten; Franzosen rücken vor; revolutionäre Propaganda; Reichsgutachten für den Reichskrieg; Feldzugsplan; Lässigkeit der Stände; Neutralität der Stadt Köln; ebenso des Kurfürsten; seine Flucht; Briefe an den Herrn von Schall; will seinen Hofstaat einschränken; Kaiserliche in Bonn; außerordentlicher Landtag; ordentlicher Landtag; Antrag der Städte auf gleiche Besteuerung.

1789.

Seit 1789 war in Frankreich ein politischer Sturm losgebrochen, der alle staatlichen, socialen und rechtlichen Verhältnisse in ihrer tiefsten Tiefe aufwühlte, die ganze bestehende Weltordnung in ihrer Grundlage erschütterte, jede Verbindung mit den ehrwürdigen Traditionen der Vergangenheit abbrach, jeden Rechtsstand über den Haufen warf, den Kronen den Krieg erklärte, den Glauben verhöhnte, das Besitzthum der Kirche angriff, den Unterschied der Stände vernichtete und den Völkern durch die grausigste Bluttaufe eine Wiedergeburt zu Glück und Freiheit zu ertheilen versprach. Das französische Königthum selbst hatte durch die moralische Fäulniß, die es nicht länger zu verdecken vermochte, durch das verderbliche böse Beispiel, welches durch sein zuchtloses Gebahren gegeben wurde,

durch sein gewissenloses Aussaugungssystem, welches das hungernde Volk zum Genossen jeglichen Aufstandes machen mußte, die Drachenzähne gesät, die Frankreich so lange Zeit zerfleischten. Der Hof, der Adel und der Clerus hatten den gottesläugnerischen Philosophen und revolutionären Politikern in die Hände gearbeitet, und diesen gelang es, in Frankreich einen Sturm heraufzubeschwören, der alle bestehenden Verhältnisse mit Vernichtung bedrohte. Philosophen und Politiker bauten das Werk der Zerstörung auf der Grundlage, welche durch die Veräußerlichung der Kirche, die Corruption des Adels und die Sittenlosigkeit des Hofes gelegt worden war; sie ärnteten die Früchte all der Sünden, die in Frankreich mit gränzenloser Gewissenlosigkeit aufgehäuft worden waren, die das Heiligthum Gottes mit Füßen getreten und mit dem Rechte der Menschheit freventliches Spiel getrieben hatten.

Es ist wahr, die völlig veränderte Physiognomie der menschlichen Gesellschaft hatte den längern Bestand des Feudalwesens unmöglich gemacht. Das zu Geltung, Bedeutung, Bildung und Reichthum gelangte Bürgerthum mußte die Ketten des Feudalismus brechen. Der dritte Stand wollte sich auch in rechtlicher Beziehung die Weltstellung erkämpfen, die ihm seine faktische Bedeutung zuzuerkennen schien. An den Rechten, welche die veränderte Stellung der menschlichen Gesellschaft dem dritten Stande zusprechen mußte, hatten wüthende Fanatiker, haßerfüllte Cannibalen, blutgierige Hyänen in Menschengestalt Grund und Vorwand genug, um den französischen Pöbel anzutreiben, sich durch die entsetzlichste Blutschuld zu beflecken und sich mit Greuelthaten zu belasten, die für alle Zeiten die Mittel brandmarken werden, durch welche die neue Zeit sich Bahn gebrochen hat.

Die herkömmliche französische Politik hatte den Boden Deutschlands so gelockert, daß der Saame der Revolution leicht Wurzeln fassen konnte. Man ward jetzt erst inne, was es zu bedeuten habe, daß Deutschland in Hunderte kleiner souveränen Staaten zersplittert war und aller Einheit in Verwaltung, Politik, Polizei und Kriegführung entbehrte. Man sah jetzt die

Früchte zur Reife gelangen, welche Frankreich so zahlreich gesät und so sorgfältig gepflegt hatte. Es fehlte jetzt an der Kraft, die nothwendig war, um mit der einen Hand die unabweisbaren Reformen zu verwirklichen, mit der andern dagegen die revolutionären Mächte zu zügeln und niederzuhalten. Man vermochte es nicht zu verhindern, daß die Revolution in manchem Gebiete des deutschen Reiches Boden faßte. Namentlich brachte das Beispiel vom Westen in den winzigsten Territorien aufregende Wirkung hervor. Da, wo übertriebene Lehenlasten auf dem Lande drückten, wo Kleinstaaterei und Verknöcherung den gesunden Organismus störte, da traten verwandte Stimmungen hervor, wie die, welche den dritten Stand in Frankreich bewegten. So war namentlich in den Gebieten von Trier, Straßburg und Speier eine gewisse Aufregung bemerkbar, die sich zuweilen bis zu offenem Aufruhr steigerte. Die Gebiete der Grafen von der Leyen, der Grafen von Bentheim, die kleine Reichsstadt Gengenbach wurden von der Gährung ergriffen. In Stablo und Malmedy hörte man von den Unterthanen den Ruf: „Wir wollen Freiheit von dem Joche der Mönche." In Lüttich verbanden sich örtliche Zerwürfnisse zwischen den Ständen und dem Fürsten mit dem revolutionären Sturm aus dem Westen. In Jülich und Berg deklamirte man mit drohendem Nachdruck gegen Steuern und Jagdrecht. In der Reichsstadt Köln suchte man hin und wieder die innern Zwistigkeiten und Unruhen in die französische Flamme überzuleiten. In Bonn aber, wo ein verständiges Regiment den Bedürfnissen der Zeit entgegenkam, da hatte es mit den revolutionären Sympathien wenig Gefahr. Wir haben Max Franz kennen gelernt als einen Fürsten, der die Nothwendigkeit einer langsamen Reform des ganzen Staatswesens in keiner Weise verkannte. Er war gesonnen, Jedem das Recht zuzugestehen, was er nach den Forderungen der Zeit und den Gesetzen der Billigkeit beanspruchen konnte. Bei solchen Grundsätzen brauchte er nicht zu befürchten, daß demagogische Wühlereien auf seinem Gebiete festen Boden gewinnen würden. Im Vertrauen auf den gesunden und loyalen Sinn der Einwohnerschaft seiner Residenz, nahm er keinen

Anstand, in der bonner Lesegesellschaft [1]) die Auflegung aller auch der wüthendsten und unverschämtesten Zeitblätter, Broschüren, Flugblätter und Pamphlete zu gestatten. Weil er aber die Gefahr kannte, welche solche Schriften in den Händen des ungebildeten Volkes hervorrufen konnten, darum untersagte er ihren öffentlichen Vertrieb. Sollten sich in seinem Lande jakobinische Symptome zeigen, war er entschlossen, mit aller Strenge dagegen einzuschreiten. Wenn revolutionäre Propagandisten in seinem Gebiete ihre Stimme erheben würden, wollte er kurzen Prozeß machen. In der Eifel ließ sich ein demokratischer Deklamator, ein Winkeladvokat Namens Roth, mit seinen neuen Volksbeglückungstheorien vernehmen. Max Franz ließ den Redner durch einen Landgensd'armen aufheben, nach Bonn bringen und vor Gericht stellen. Der Richterspruch lautete auf Zuchthaus, und damit war die Revolution im Kurstaate abgeschlossen.

Wenn Max Franz berücksichtigte, wie wenig Gefahr das kurkölnische Land von einer unbewaffneten Propaganda der französischen Revolution zu befürchten hatte, konnte er dem Verlauf der stets wachsenden Aufregung ruhig zusehen. Durch strenge Neutralität glaubte er die Interessen seines Landes am Besten gewahrt zu sehen. Anders aber war seine Ansicht, wenn er als ein durch die Revolution in seinen Rechten gekränkter Reichsstand sprach; als solcher verlangte er kräftiges, energisches, Angehen gegen das französische Unrecht. Diese Doppelstellung brachte ihn in ein eigenthümliches Dilemma: sein Interesse forderte es, daß er das verlangte, was sein besseres Bewußtsein verwarf. Hieraus erklärt sich, warum er auf der einen Seite muthig in die Kriegstrompete stieß, auf der andern Seite Alles

---

[1]) Die Lesegesellschaft wurde 1785 gegründet und hatte ihre Lokalien im dritten Stock des Rathhauses. Der Kurfürst Max Franz war einfaches Mitglied und besuchte das Lesezimmer regelmäßig. Als die Franzosen gegen Bonn vorrückten, beschloß die Generalversammlung, daß die Gesellschaft sich auflösen und das Vermögen unter die Mitglieder theilen solle. Sie wollte nicht, daß sie von den Franzosen zur Einpfropfung eines Jakobinerklubs mißbraucht würde.

aufbot, um sein Land jeder Betheiligung an einem Vorgehen gegen Frankreich zu entziehen.

In der denkwürdigen Nacht vom 4. August 1789 und an den folgenden Tagen waren durch die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung alle Rechte, die aus der Leibeigenschaft entsprangen, die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, das Jagdrecht und die geistlichen Zehnten abgeschafft, alle Arten von Grundzinsen, Gulten und andern Feudallasten für ablösbar erklärt worden. Weiter war im November die Abschaffung des Zehnten gefolgt, dann im Juni 1790 die Aufhebung aller fremden geistlichen Gerichtsbarkeit, endlich der völlige Umsturz der alten hierarchischen Ordnung und die Herstellung einer neuen Kirchenverfassung, mit welcher die geistlichen Berechtigungen der deutschen Stifter am Rhein ebenso wenig vereinbar waren, als sich die patrimoniale Verwaltung und Rechtspflege der deutschen Lehensherren mit der neuen Eintheilung in Departements, Distrikte, Cantone und Munizipalitäten vertrug. [1])

Wie so viele andern deutschen Reichsstände fühlte sich auch Max Franz als Deutschordensmeister durch diese Beschlüsse in seinen Rechten und Besitzungen sehr beeinträchtiget. Die Balleien Elsaß und Lothringen waren in Gefahr, dem Deutschorden gänzlich entzogen zu werden. Es mußte dem Kurfürsten vieles daran liegen, daß Kaiser und Reich sich der bedrohten Stände energisch und thatkräftig annähmen. Man brachte es dahin, daß der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Fürst Karl von Thurn und Taxis, am 26. April 1791 dem Reichstage ein kaiserliches Commissionsdekret überreichte, wonach die Stände zur Berathung über diese Angelegenheit aufgefordert wurden. „Allerhöchstdieselben, hieß es darin, gewärtigen über diesen Gegenstand ein baldiges ausgiebiges Reichsgutachten, um hierdurch in den Stand gesetzt zu werden, über diese Sache einen Reichsschluß zu fassen, sodann in Gemäß desselben die weitere reichsobristhauptliche Vorkehr eintreten lassen zu können". Die eigentliche Berathung über dieses „ergiebige Reichsgutachten"

[1]) Häusser, 1, 353.

wurde durch einen eifrigen Notenwechsel der interessirten Fürstenhöfe eingeleitet. Wenn man die Hoffnungen eines Landes nach den Worten seines Fürsten bemessen darf, so stand das deutsche Reich am Vorabend einer energischen, glorreichen Erhebung gegen fremdländische Anmaßungen. Die entschiedenste Sprache führten die geistlichen Fürsten. Kurköln schlug vor, auch das deutsche Reich solle sich an die vorhandenen Verträge nicht mehr gebunden erachten, vielmehr seine Rechte auf die an Frankreich abgetretenen Lande wieder geltend machen, dann durch einen eigenen Reichsschluß alle französischen Waaren und Produkte verbieten, gegen Frankreich einen militärischen Cordon ziehen und alle in Deutschland gelegenen französischen Besitzungen und Einkünfte sequestriren. Außerdem, da die französische Nationalversammlung „verschiedene Mitglieder von der sogenannten **Congregation de Propagande** nach Deutschland schicke, um allda demokratische Grundsätze auszubreiten, diese aber sich mit der deutschen Reichsverfassung nicht vertrügen, so wäre durch ein Reichsgutachten beim Kaiser anzutragen, daß ein Reichsgesetz erlassen werde, wonach gegen alle Franzosen oder Deutschen, welche demokratische Grundsätze öffentlich oder heimlich ausbreiten würden, nach Beschaffenheit der Umstände mit Leibes oder Lebensstrafe verfahren werden solle, auch alle Bücher dieser Art zu verbieten wären. Ob Frankreich nicht auch sofort mit einem Reichskrieg zu überziehen sei, das überließ Kurköln dem Ermessen „kaiserlicher Majestät und der mächtigeren Reichsstände."

Es kann scheinen, als ob das klare Bewußtsein von der Gefahr, welche die französische Revolution für ganz Deutschland im Gefolge führte, dann das Streben, dieser Gefahr mit dem Schwerte in der Hand muthig entgegenzutreten, dem kölner Kurfürsten diese energische Sprache in den Mund gegeben hätte. Doch Max Franz war kein Mann des Krieges, kein Mann entschlossener That, wenn eine schwebende Frage durch das Gewicht der Waffen entschieden werden sollte. Seine Neigung und sein Talent stand auf friedliche Reform; das Kriegswesen lag ihm ferner. Darum war er ein schlechter Gränz-

wächter, wenn ein Stoß von Außen Gefahr drohte. Er besaß weder das militärische Geschick noch den Muth sich einem feindlichen Andrange entschlossen entgegenzustellen. Er hatte ebenwenig wie die übrigen deutschen Fürsten eine Ahnung davon, daß es gewisse Fragen gebe, wo alle Staaten und Stätchen mit Aufbietung aller ihrer Kräfte solidarisch für die allgemeinen Interessen eintreten müßten. Wie bei allen deutschen Fürsten war auch bei ihm der sonst so klare Geist von partikularistischen Ansichten und Bestrebungen verdüstert. Er glaubte, daß Preußen wie Oesterreich bei ihrer Erhebung gegen Frankreich nur Sonderinterressen verfolgten, und solche zu sekundiren hatte er keine Lust. Es fiel ihm nicht ein, zu bedenken, wie enge das Interesse aller deutschen Fürsten bei dieser Frage verwachsen war. Sein kriegsmuthiges Auftreten hatte seinen Grund keineswegs in einer patriotischen Begeisterung für das deutsche Vaterland, sondern lediglich nur in dem Wunsche, jeden unbefugten Eingriff in Privatinteressen und Fürstenrechte mit aller Kraft und Entschiedenheit abgewiesen zu sehen. Sobald dieser Hoffnung jeder Halt genommen wurde, und sobald diese Rücksicht jede Bedeutung verlor, zog Max Franz sich wieder in den Bereich seines Neutralitäts- und Noninterventionsprinzips zurück. Nach seiner Ansicht hatten die gesetzmäßigen Behörden jedes Landes die Pflicht und das Recht, an den bestehenden Zuständen die Aenderungen vorzunehmen, welche von der Zeit und den Verhältnissen gefordert wurden. Er konnte nicht einsehen, daß allen Souveränen die Pflicht obliege, für die gefährdeten Rechte eines benachbarten Fürsten in die Schranken zu treten. Er war ein prinzipieller Gegner jeglicher Intervention. Dieses Prinzip trat in der französischen Frage mit seiner Indignation über die von der Nationalversammlung verübten Eingriffe in seine Rechte in Collision. Sobald er aber einsah, daß die Erhaltung seiner angegriffenen Gerechtsame nur durch das Opfer höherer Interessen erkauft werden könne, entschloß er sich, von seinem Sonderinteresse abzusehen und sich jeden Eingriffs in den Gang der französischen Ereignisse zu enthalten. Die Romantik zärtlicher Bruderliebe und eines muthigen, ritterlichen Kampfes

gegen Gewalt und Unrecht wurde bei ihm durch eine kalte, po-
itische Berechnung überwogen. Jede Zumuthung, die von ihm
erlangte, die Sache des Königs von Frankreich als seine eigene
Angelegenheit zu betrachten und sich zur Rache gegen jede dem
König zugefügte Beleidigung zu erheben, wies er von der Hand.
Ebenwenig wollte er sich dazu verstehen, von den Franzosen die
ofortige Freilassung ihres Königs und der königlichen Familie
u verlangen und sich gegen die Gültigkeit jeglichen Gesetzes
u erklären, welches der König nicht selbst, sobald er seine volle
Freiheit wiedererhalten hätte, als rechtskräftig erklären würde.
Noch mehr wurde er in seinem Neutralitätsstreben gestärkt, als
ie Emigranten schaarenweise nach dem Rheine zogen. Er war
urchaus kein Freund der etikettiösen, windbeuteligen Franzosen.
Bei einem Besuche, den er seiner Schwester, der Königin An-
oinette von Frankreich abstattete, hatte er das ganze hohle
Wesen des Franzosenthums kennen und verachten gelernt. Er
nachte deß auch am Hofe selbst kein Hehl. Dieser Freimuth,
vomit er die französischen Lächerlichkeiten geißelte, gaben den
Grund, warum die Madame Campan ein so ungünstiges Urtheil
iber ihn fällte. Weil er sich so wenig um die Hofetikette
ümmerte, mußte er sich gefallen lassen, daß diese Dame von
hm sagte, er habe keine Bildung, keinen natürlichen Geist und
r verrenne sich jeden Augenblick in lächerliche Mißgriffe. Auch
Maulivier, französischer Gesandter am Hofe zu Bonn, verstand
hn nicht; er wie die meisten Herren aus der französischen
haute volée, hatte ganz andere Begriffe von der Würde eines
Herrschers als Max Franz. Leerer Flitter, eitler Schein und
äremonielles Formenwesen war es, worin ein Souverän nach
hrer Ansicht den Vorzug vor seinen Unterthanen suchen sollte.[1])
Die Emigranten waren fast ohne Ausnahme von demselben

---

[1]) Maulivier schreibt über ihn: L'electeur parle beaucoup; il n'est
point tranchant, sa conversation est agreable, mais il aime a tourner en
ridicule; il a peu de dignité, nulle representation, affichant la devotion la
plus exacte et se moquant des devots, une economie extreme, enfin aucun
goût que celui de ne pas depenser . . . . la facilité avec laquelle il dit

Schlage. Ohne sich auf seine Neutralitätsgrundsätze zu berufen, hätte Max Franz hieran schon Grund genug gehabt, den Emigranten einen längern Aufenthalt in dem Kurstaat zu versagen. Er that nur für sie, was er nach den Forderungen der Humanität gegen arme Unglückliche thun zu müssen glaubte. Darum war er ihnen artig und gefällig, bewirthete sie, unterstützte sie mit Geld und machte ihnen in Coblenz seine Aufwartung. Von ihren utopischen, prahlerischen Planen ließ er sich in keiner Weise verblenden. Er dekretirte, daß kein militärisches Emigrantenkorps durch das Erzstift ziehen oder sich in demselben aufhalten dürfe; die Emigranten mußten sich bei Strafe der Ausweisung aller Waffenübungen enthalten; Niemand durfte einem Emigranten Kriegsmunition liefern, und keine Stadt durfte mehr als 20 bis 30 Emigranten in ihrem Bereiche dulden.[1]) Eine Compagnie bewaffneter Emigranten nahm Quartier in Andernach. Kaum aber hatte Max Franz dies vernommen, so gab er den strengsten Befehl, dieses Corps über die kölner Gränze hinauszuweisen. Den doktrinären Führern der Revolution in der pariser Nationalversammlung kam das tolle, lächerliche Treiben des auswärtigen Frankreich am Rhein in hohem Grade erwünscht. Sie hatten hieran einen willkommenen Vorwand, dem großen Volkshaufen das Schreckbild ausländischer Einmischung und Contrerevolution unabläßig vorzuhalten. Fort und fort schürte man das Feuer, darein man das erregte Frankreich gebracht hatte. Mit rühriger Hast und mit allen rhetorischen Mitteln drängte die exaltirte Partei auf den Krieg und malte im Kriege das einzige Mittel aus, welches die Früchte der Revolution sicher stellen könne. Brissot erklärte im Oktober in der Nationalversammlung, man dürfe nicht mehr schwanken, sondern man müsse die Mächte, welche Frankreich zu bedrohen wagten, zuerst angreifen. Einen Monat später ließ sich die

---

publiquement sa façon de penser sur tout le monde, occasionnent un murmure et un mecontentement general tout ici. Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 100.

²) Stotti, kurkölnische Gesetze.

Nationalversammlung zu einem Dekret fortreißen, welches ein energisches Vorgehen gegen die Fürsten am Rhein und ein Aufgebot der nationalen Streitkräfte forderte. Durch alle Mittel der Beredtsamkeit in der Versammlung wie in den Clubs wurde das Kriegsfeuer so lange geschürt, bis Ludwig XVI. am 20. April 1792 in dem Saale der Volksvertreter erschien und den Krieg gegen den König Franz von Böhmen und Ungarn zu erklären beantragte. Wie in wildem Wahnsinn beeilte sich die Versammlung, den Antrag des Königs zum Beschluß zu erheben und der ganzen civilisirten Welt den Handschuh hinzuwerfen. Mit dem Beginn des Zusammenstoßes der neuen Revolution und der alten feudalen Welt war der Wendepunkt für eine neue Geschichtsepoche eingetreten. Deutschland nahm den ihm von der Revolution hingeworfenen Handschuh auf. Es begann den gewaltigen Strauß, aber keineswegs mit der Entschiedenheit, Machtentfaltung, Schnelligkeit und Umsicht, welche einen glücklichen Ausgang verheißen konnte. Man vermochte die deutschen Staaten nicht zu dem nationalen Bewußtsein zu erheben, welches in dem drohenden Kriegssturme den ganzen morschen Bau des deutschen Staatskörpers zusammenzuwerfen drohte. Man vermochte es nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit und Entschlossenheit dem matten Militärwesen eine neue Organisation zu geben, die ein rühmliches Zeugniß der deutschen Kraft und Begeisterung zu geben und die traurigste Niederlage gegen die Wucht der Revolution abzuwehren im Stande war. Neben der Misere des deutschen Reichs- und Kriegswesens trug die Uneinigkeit und Unentschlossenheit der Heerführer, die Mattigkeit der Operationen, die Mangelhaftigkeit der Ausrüstung, die gegenseitige Eifersucht und Feindseligkeit der kriegführenden Hauptmächte Preußen und Oesterreich ihr gut Theil dazu bei, daß der erste Ansturm gegen die Revolution ein so ruhmloses und beschämendes Ende nahm. 60,000 Mann, einer schönen Artillerie und einer ausgezeichneten Reiterei, hatten in stolzer Siegeszuversicht von Coblenz aus „die Promenade" nach der französischen Gränze angetreten, um in Paris die alten Zustände wieder herzustellen. Max Franz hatte sich nicht zur

Theilnahme bewegen lassen, auch nicht, als er dem Könige von Preußen in Coblenz einen Besuch abstattete. Alles, was er zu Gunsten dieses Unternehmens that, bestand darin, daß er die Deserteure mit Waffen, Pferden und Munition auszuliefern versprach. Als nach dem unglücklichen Ausgange dieser Expedition die Preußen sich kleinlaut vom französischen Gebiete zurückzogen und die Emigranten in Unordnung und Verzweiflung nach dem Rheine retirirten, gestattete Max Franz den unglücklichen Heimathlosen, ihren Marsch durch das kölner Gebiet zu nehmen und sich 24 Stunden daselbst aufzuhalten. Als nun die Revolution durch die Einnahme von Mainz ihren ersten glücklichen Schlag gegen Deutschland ausführte, und nach der Plünderung von Frankfurt das ganze Rheingebiet ernstlich bedrohte, wurde Alles, was am Rhein etwas zu verlieren hatte, von panischem Schrecken ergriffen. Sobald der Sitz des Reichserzkanzlers in die Hände der Sanskülotten gefallen war, fühlte sich das ganze Staatensystem am Rheinstrom in seiner tiefsten Grundlage erschüttert. Jeder der kleinen Fürsten zitterte vor dem Ernst der französischen Invasion und ward von der gegründetsten Furcht vor den bedrohlichsten Krisen gequält. Keiner glaubte mehr Sicherheit in seiner Residenz zu finden; die Meisten ließen Land und Leute im Stich und suchten anderweitig Schutz gegen den herannahenden Sturm. Der Bischof von Speier fand im Odenwalde eine sichere Zufluchtsstätte; der Kurfürst von Trier flüchtete sich nach Bonn. Hier wurde Alles auf den baldigen Abzug vorbereitet. Die Klöster und Kirchen brachten ihre Kostbarkeiten in Sicherheit. Das kurfürstliche Archiv, die Silberkammer und alle sonstigen Werthsachen wurden eingepackt. Ein Theil des Regierungskollegiums wurde nach Arensberg verlegt. Doch blieb es einstweilen noch bei der Vorbereitung; man kam diesmal noch mit dem Schrekken davon. Einige Abtheilungen preußischer und hessischer Truppen, die in Coblenz einzogen, stellten den Niederrhein gegen die befürchtete Diversion eines Theils des cüstinischen Corps sicher. Unter dem Schutz bewaffneter Macht kehrte langsam das Vertrauen wieder zurück. Bedenklich wurde die Lage, als sich die

französische Invasionsarmee nach dem traurigen Rückzug der Preußen gegen die Achillesferse des österreichischen Gebietes, die österreichischen Niederlande, wandte. So lange die Festungswerke der Barrierplätze Namur, Tournay, Menin, Ypern, Fürnes jeden Anfall eines übermüthigen Nachbarn mit Erfolg abweisen konnten, vermochte sich Belgien wenigstens bis dahin vor einer feindlichen Invasion zu behaupten, bis hinreichende Verstärkungen gesammelt waren. Seit aber in Folge einer kurzsichtigen Politik der Bariertraktat aufgelöst war, mußten Belgien und Holland dem ersten feindlichen Anstoß erliegen. Die Streitkräfte, welche Oesterreich in diesem offenen Lande gesammelt hatte, waren nicht hinreichend, um dem Andrang eines doppelt so starken Feindes auf die Dauer erfolgreichen Widerstand zu leisten. Als die Franzosen unter Dümouriez Anfangs November von Valenciennes auf Mons losstürmten, thaten die Oesterreicher, was sie vermochten. Auch bei Jemappes, wo das Glück des Krieges den Ausschlag geben sollte, vertheidigten sie sich mit anerkennenswerther Tapferkeit und standen für ihre Sache mit rühmlicher Ausdauer. Aber gegen die Uebermacht vermochten sie sich nicht zu halten und der Herzog von Sachsen-Teschen mußte in einer blutigen Niederlage für die in früheren Friedschlüssen begangenen Fehler bitter büßen. Flandern, Brabant und Hennegau lagen nach dieser Niederlage den siegestrunkenen Franzosen offen; alle bedeutenden Städte und Plätze wurden von ihnen besetzt, die Oesterreicher mußten ihren Rückzug bis zur Dyle fortsetzen. Noch vor Ende des Monats November hatten sie schon von Lüttich Besitz genommen, einzelne Colonnen bis Spa und Malmedy vorgeschoben, um die Mitte Dezember ihren Einzug in Achen gehalten, und es war Gefahr, daß auch die Roer und Erft, hinter welchen die Oesterreicher ihre Stellung genommen hatten, den Feind nicht werde aufhalten können. Von den weittragendsten Folgen für die Gebiete, in deren Nähe die französischen Waffen standen, war das Dekret, welches am 15. Dezember im Convent beschlossen wurde. Hiernach sollten die Generale in allen besetzten Gebieten die Souveränetät des Volkes, die Abschaffung der bestehenden Steuern und Ab-

gaben, der Leibeigenschaft, der Zehnten, Lehenslasten, Zwangrechte, Frohnden, Jagdrechte, und überhaupt aller Privilegien verkünden und zugleich das Volk in Ur- und Gemeindeversammlungen zusammenberufen, damit es sich seine provisorischen Beamten und Richter wähle. Zugleich war darin erklärt, daß die französische Nation jedes Volk, welches die ihm angebotene Freiheit und Gleichheit nicht annehmen werde, als feindlich betrachten, dagegen auch die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis das von den französischen Truppen besetzte Gebiet seine Souveränetät und Unabhängigkeit erlangt habe. In diesem Beschluß des Convents wie in jenem Vorschreiten der französischen Armee war das Prinzip einer bewaffneten revolutionären Propaganda auf's Klarste ausgesprochen. Solche Sprache und solches Vorgehen der französischen Revolution mußte den lässigen Reichstag endlich aus seiner Indolenz aufschrecken. Am 18. Februar kam ein Reichsgutachten zu Stande, wonach die deutschen Unterthanen an ihre Treue und Pflicht zu erinnern, vor den Volksverführern zu warnen, auch reichsväterlich zu ermahnen seien, an Unruhen und Aufwiegelungen nicht Theil zu nehmen, namentlich sich nicht zu Abänderung der herkömmlichen Verfassungen, Verbreitung der thörichten Freiheits- und Gleichheitsgrundsätze, Errichtung von Clubs, Aufstellung neuer Munizipalitäten, Repräsentanten und Administrationen verleiten zu lassen. Was in dieser Richtung während der französischen Kriegsunruhen versucht werde, sei als nichtig und unstatthaft anzusehen; alle Schuldigen würden aber von den angedrohten Strafen getroffen werden. Der Krieg gegen die französische Republik, zu dessen Führung man am Ende des vorigen Jahres die Ausrüstung des Triplums und die Einziehung der Römermonate beschlossen hatte, sollte jetzt für einen allgemeinen Reichskrieg erklärt werden. Allen Reichsangehörigen solle jede Neutralität, möge sie offen oder verdeckt sein, untersagt und in keinem Falle gestattet werden. Am 30. April wurden die einzelnen Anträge dieses Reichsgutachtens vom Kaiser ratificirt.

Wenn etwas, so hätte die unglückliche Affaire von Jemappes die deutschen Fürsten aus ihrer Lässigkeit aufschrecken

und zur schleunigsten Ausrüstung der dekretirten Contingente antreiben müssen. Es nahm auch den Anschein, als ob Deutschland seine ganze Kraft anspannen wolle, um den Gefahren aus dem Westen erfolgreich entgegenzutreten. Noch ehe man in Regensburg mit der endgültigen Erklärung des Reichskrieges zu Stande gekommen war, suchten sich die am Rhein interessirten Fürsten über die zunächst nöthigen Operationen zu verständigen. Der definitive Kriegsplan wurde aber erst festgestellt, als in Regensburg das angeführte Gutachten zum Schluß gekommen war. Man kam dahin überein, daß vor Allem der Feind vom rechten Ufer der Maas zu vertreiben und Maestricht zu entsetzen sei; das combinirte Armeekorps am Niederrhein, welches der Prinz Friedrich von Braunschweig, der Bruder des Herzogs, kommandirte, sollte dazu mitwirken. Mit den weitern Unternehmungen gegen die Niederlande sollte aber gewartet werden, bis Mainz wieder erobert sei; denn es sei bedenklich, so lange diese Festung in Feindes Hand sei, die Maas zu überschreiten. Einmal glaubte man, zur Verpflegung der Armee der ungehinderten Verbindung auf dem Rhein zu bedürfen; dann hatte man die Besorgniß vor Augen, es könne der Feind, durch Zuzug aus den Niederlanden verstärkt, sich auf die um Mainz und am linken Rheinufer aufgestellte Armee werfen und hier mit überlegenen Kräften eine Schlacht liefern, deren Verlust durch die Schwierigkeiten des Rückzuges höchst bedenklich werden müsse. Darum zog man es vor, sobald die Maas frei sei, mit aller Energie die Operationen am Mittelrhein aufzunehmen; es sollten zu diesem Zwecke auch noch 15 bis 20,000 Mann von der kaiserlichen Armee dahin abgegeben werden, um die Operationen der Preußen zu unterstützen. War dann Mainz gefallen, so erschien als das Rathsamste, mit ganzer Macht die Maas zu passiren und die Eroberung der Niederlande dadurch zu bewirken, daß man zugleich auf Landau, Saarlouis und Thionville losgehe, und ein Armeekorps gegen den Feind in den Niederlanden aufstelle. [1])

---

[1]) Häusser, 1, 517.

Es zeigte sich aber bald, wie weit es in Kriegssachen des deutschen Reiches von dem Plane bis zur That war. Als es darauf ankam, die Dekrete des Reichstages in Vollzug zu setzen, blieb die Ausführung weit hinter dem Beschlusse zurück. Wie so häufig stand auch jetzt die Armee, als sie in's Feld geführt werden sollte, theilweise nur auf dem Papier statt unter den Waffen. Manche Stände thaten, als ob sie bei dem allgemeinen Reichskrieg gar nicht interessirt seien; sie kümmerten sich weder um Ausrüstung des Triplums noch um Einlieferung der Römermonate. Andere suchten Angesichts der drohenden Gefahr für den Bestand des deutschen Reiches ihre Lässigkeit in Erfüllung der Reichspflichten mit einer faulen Neutralität zu beschönigen. Zu diesen gehörte auch die Reichsstadt Köln. Schon im Dezember 1792 erklärte sie, „daß sie zu einem Reichskrieg nicht konkurriren könne, und deßhalb die Neutralität ergreife, die auch andern Ständen in derlei Fällen zugestanden sei". Unvermögenheit und Gesunkenheit des städtischen Wohlstandes war es, womit der Magistrat sich stets zu entschuldigen wußte, wenn es in seinem Interesse lag, die Anforderungen eines patriotischen Gemeinsinnes abzuweisen und sich den unabweisbaren Pflichten des Reiches zu entziehen.[1]) Als der kaiserliche Resident von Bossart am 20. Mai in einem weitläufigen Promemoria von der Stadt eine kräftige Unterstützung gegen die Franzosen verlangte, wies der Senat diese Sache „prævia circulatione an die löbliche Schickung", und diese konnte sich nicht veranlaßt finden, Geld und Blut aufzubieten, um eine bequeme Neutralität zu brechen. Nur mit dem größten Widerstreben verstand sie sich dann und wann zur Uebernahme von Lasten und Leistungen, die stets im Gefolge des Krieges gehen und die abzuwehren weder in der physischen noch in der moralischen Kraft der städtischen Verwaltung lag. Das Prinzip der Neutralität war auch maßgebend für die magistratlichen Dekrete in Betreff der französischen Emigranten. Wiederholt wurde bestimmt, daß kein Emigrant sich in Köln niederlassen und länger als drei Tage

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

: einem Wirthshause verweilen dürfe. Die Bürger, Wirthe ıd Hausvermiether wurden mit scharfen Geldstrafen bedroht, enn sie dieser Bestimmung entgegen handeln sollten. Den migranten, welche alle drei Tage ihr Quartier wechselten und ı dieser Weise die angegebene Verordnung umgingen, wurde it strenger Sorgfalt nachgespürt. Wenige gab es, die sich auf nge Dauer der polizeilichen Wachsamkeit zu entziehen vermoch= n und einer sofortigen Ausweisung entgingen. Durch solches erfahren gegen die Emigranten beabsichtigte der Magistrat sich :gen jeden Vorwurf des Kaisers wie auch der französischen Re= ıblik sicher zu stellen. Es scheint, daß er mit ungemeiner engstlichkeit jeden Schritt erwog, der in den Augen des fran= sischen Generals Dümouriez als die geringste Begünstigung :r österreichischen und preußischen Waffen angesehen werden nnte. Wir glauben vermuthen zu dürfen, daß die beiden Briefe elche der Magistrat durch eine städtische Deputation an Dü= ouriez abgehen ließ, deren Inhalt aber tiefes Geheimniß blei= :n sollte, [1]) sich in diesem Sinne aussprachen; es scheinen in esen Dokumenten dem General Bitten vorgetragen und Zu= cherungen ertheilt worden zu sein, die dem Patriotismus unse= r deutschen Reichsstadt wenig Ehre machen konnten und die it Recht sorgfältig vor jeder Publizität gehütet wurden.

Auch der Kurfürst Maximilian Franz bezeigte wenig Lust, h aus seiner neutralen, zuwartenden Stellung aufzuraffen und it begeisterter Thatkraft den Reichsschluß auf's Pünktlichste zu equiren. Statt mit aller Kraft durch That und Beispiel dahin ı wirken, daß die deutschen Gränzfesten in sichern Stand ge= ßt und den anrückenden französischen Truppen zureichende wohl= :rüstete deutsche Armeen entgegengestellt wurden, war er dem eispiele der übrigen angsterfüllten Gränzfürsten gefolgt, hatte :im Anmarsch der republikanischen Corps sein Land verlassen ıd sich über den Rhein in Sicherheit begeben. Mit etwa)00 Verschlägen voll Brüche, Archivalien und Kostbarkeiten ar er zuerst nach Dorsten, dann nach Münster gewandert.

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Für die Landesverwaltung hatte er einen Statthalter, für die Besorgung des ganzen Hofwesens den Hofmarschall Freiherrn von Schall in Bonn zurückgelassen. Am Charakter des hohen Flüchtlings haben wir hinreichende Bürgschaft, daß Max Franz auch in der Ferne seine Einsicht und Thätigkeit der weitern Verwaltung des Kurstaates nicht entzog. Aber es ist uns nicht gelungen, die Correspondenz aufzufinden, welche er von Münster aus mit seinem Statthalter in Beziehung auf die drohende Kriegsfrage und die immer schwieriger sich gestaltende Leitung des ganzen Staatswesens gepflogen hat.[1]) Dagegen sind uns mehrere Briefe an den Herrn von Schall erhalten, in denen der Kurfürst sich über verschiedene Zustände seines Hofstaates, über nothwendige Ersparnisse, Einschränkungen und Reduktionen im kurfürstlichen Haushalt ausspricht, zugleich mannigfache Andeutungen über die Stellung des Erzstiftes in den beginnenden Kriegswirren giebt und in einleuchtender Weise seinen klaren Einblick in die verrotteten Zustände und in die bedenkliche Gährung der damaligen Zeit erkennen läßt.[2]) Es wird genügen, wenn wir nur Einzelnes aus diesen Briefen hier anführen. Er begann seine Einschränkungen damit, daß er alles Geflügel bis auf die weißen Fasanen, die Schwane und ein Dutzend weiße Zuchtenten zu verkaufen befahl, „weil der Unterhalt der Silberfasanen und des übrigen Geflügels im chinesischen Hause wie auf dem großen See im Krautgraben bei dermaligen Zeiten zu kostspielig werde“. Dann beabsichtigte er alle müßigen Dienste

---

[1]) Gemäß amtlichen Eröffnungen sind aus dem früher im Kloster Wedinghausen anfbewahrten kurkölnischen Gesammtarchive die westphälisch-arnsbergischen landständischen Archivalien in das Provinzial-Archiv zu Münster übergegangen. Die übrigen Theile des Archives sind mit dem Königlichen geheimen Staats-Archiv in Berlin oder mit dem Provinzial-Archiv in Düsseldorf vereinigt worden. Im Düsseldorfer Archiv fehlen aber alle diejenigen Schriftstücke, welche sich auf die Politik und deren Verhältniß zu den auswärtigen Staaten beziehen. Diese Schriftstücke sollen sich in einer besondern Kabinets-Registratur befunden haben, welche nicht an Preußen ausgeliefert worden, und deren Verbleib bis jetzt nicht ermittelt ist.

[2]) Die fraglichen Briefe sind theilweise im Anhange abgedruckt; die Originale befinden sich im Besitz des Herrn Bürgermeisters Halm zu Uckerath.

und Gnadengehälter zu kündigen. Sein Billigkeitsgefühl ließ ihn in dieser Beziehung aber nur mit den langsamsten Schritten und mit der ängstlichsten Rücksichtsnahme vorgehen. Hierbei erwog er, „daß man eine solche durch die dermaligen Zeitumstände gezwungene und sich rechtfertigende Reform nicht gerne ohne wirkliche Noth thun wolle, und bei Entwerfung eines solchen Schematis der Abzudankenden bei jedem Namen sich fast neue Diffikultäten ergeben würden". Für das erste Quartal des Jahres 1793, schrieb er, „hab ich mich noch zu den vorgeschlagenen Einschränkungen und Aufkündigungen nicht entschließen können, sehe aber, daß, wenn die Umstände sich nicht baldigst ändern, das künftige Quartal solches unumgänglich nothwendig wird. Einstweilen hab ich die Anzahl Pferde im Hofstall merklich zu vermindern getrachtet, sodann würde die Reihe die Comedie, dann die Hof-Musik, ferner die Leibgarde, als welche dem Lande nicht nützlich ist, und blos zum Staat und Prunk gereicht, und dann die — treffen".[1])

Wohl war es an der Zeit, auf Sparen und Einschränken zu sehen. „Die Kameral-Einkünfte", schrieb er, welche meistens auf Land- und Wasser-Zöllen beruhen, sind dieses Jahr äußerst durch die Kriegsläufte geschmälert; auch hab ich in Zeiten den Debenten ihre Kornpfächte in mittelmäßigen Preisen fast insgesammt reluiren lassen, und nicht wie manches Mitglied der Stände damit Handlungs-Spekulationen getrieben. Die Deplacirung des Hofhaltes, Archive und Landes-Collegien hat dieses Jahr eine sehr beträchtliche extraordinäre Ausgabe verursachet. Das Ausmarschiren des Regiments und aller Militär-Effekten hat der Kriegs-Commissariats-Kasse eine extraordinäre, unvorhergesehene Ausgabe gemacht, welche um so empfindlicher war, als sie gerade in einen Jahrgang traf, wo die kaiserliche Krönung bereits extraordinäre Ausgaben erfordert und die arnsberger Einwilligung so weit unter dem gewöhnlichen Verhältniß geblieben war. Der Aufenthalt der Gouverneurs der Niederlande mit ihrem beträchtlichen Gefolge hat noch diese Kosten-

[1]) Den 27. Januar 1793.

Auslagen vermehrt, und endlich ist durch die Anforderung der holländischen Subsidien-Truppenstellung nicht nur allein aller zur Ausgleichung von dorther geschöpfter Zufluß gehemmt worden, sondern auch eine übermäßige auf das bereits in verflossenen Jahren gezogene zurückwirkende Ausgabe veranlaßt worden. Sorgen Sie daher, daß bei diesem Landtage aller unnöthige Aufwand vermieden werde; denn nur von der mehreren oder wenigeren Oekonomie wird die längere oder kürzere Fortdauer der dermaligen Gehaltszahlungen abhangen; denn ich bin fest entschlossen, keine Land und Leute verderbliche Schulden zu machen, sondern vielmehr nach Maßgabe der Einkünfte stets meine Ausgaben einzuschränken: mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß nicht ich durch unzweckmäßige Verschwendung, sondern die außer meinem Wirkungskreise liegenden Zeitläufte diese Einschränkungen nothwendig gemacht haben".[1])

Bei seinem tiefen Scharfblick und bei seiner klugen Rücksichtsnahme auf die neuen Richtungen der Zeit war es zu verwundern, daß Max Franz nicht einsah, man dürfe sich mit dem alten Kriegsschlendrian nicht mehr begnügen, sondern es müsse die ganze Kraft des Landes gegen den andrängenden Feind aufgewandt werden. Er bedachte nicht, daß das schlaffe deutsche Militärwesen dem Ansturm des gewaltigen Feindes nicht länger gewachsen war, und er glaubte seinen Gebieten am Meisten zu nützen, wenn er durch Ausreden, Ausflüchte und Vorwände sich seiner Reichspflicht so viel wie möglich entziehe und seinem Lande möglichst viele Lasten erspare. Als der Herzog das Städtchen Rheinberg besetzte und zu befestigen Miene machte, glaubte er sich auf alle Weise beschweren zu müssen. Durch die bittern Erfahrungen, welche dieses Städtchen in früheren Kriegen gemacht hatte, glaubte er seine Beschwerden in zureichendem Maße rechtfertigen zu können. Es kam ihm hart an, einem Theil der kaiserlichen Truppen in Bonn und Umgegend Quartier einräumen zu müssen. Als er aber sah, daß die kaiserlichen Soldaten in keiner Weise so schlimm hausten, wie er befürchtet hatte,

[1]) Den 12. Februar 1793.

überließ er ihnen bereitwillig die Besorgung der bonner Stadtwachen, sowie die Benutzung der Remisen und Stallungen vor dem Sternenthore. Er konnte sich nicht entschlagen, dem Erzherzog Karl, der als Generalmajor in der Armee diente und sein Winterquartier in Bonn nahm, eine Wohnung im kurfürstlichen Schlosse anzubieten. Er mußte ihm gegenüber „den cher oncle“ machen und für das Unterkommen von 56 Mann und 30 Pferden bei Hofe sorgen. Den kaiserlichen Generalen räumte er das Schloß zu Brühl ein; „nur müssen die besten und vergoldeten Zimmer verschont und unbewohnt bleiben, welche jedoch auf den Fall, daß das Hauptquartier in dasige Gegend kommen sollte, dem kommandirenden General zum Gebrauch überlassen werden können.“ Mit der höchsten Ungeduld erwartete er den Augenblick, wo die Truppen aufbrechen und gegen den Feind vorrücken würden. „Nur dieses Vorrücken ist es, wodurch das rheinische Erzstift von der äußerst drückenden, ja es fast zu Grunde richtenden Bequartierung, und das Niederstift von feindlichen Ueberfällen befreit werden kann“. Ich wünsche nur, daß dieser lästige Besuch sich bald enden möge, sonst werde ich selbst noch democrat“. Dieser Wunsch hätte erfüllt werden können, wenn Max Franz wie jeder andere Reichsstand seiner Reichspflicht getreulich nachgekommen wäre. Der Prinz von Coburg hatte seinen ersten Generaladjudanten Mack mit dem Auftrag an Clairfait gesandt, es sei der Plan, noch diesen Winter den Feind über die Maas zu treiben; er solle darum das rechte Ufer der Roer frei machen, seine Quartiere vorschieben und die Verpflegungsanstalten treffen, um die Möglichkeit und Behendigkeit einer Unternehmung auf den zwischen Maas und Roer befindlichen Feind vorzubereiten. Und dennoch that Max Franz so wenig, um dem Feldherrn die Mittel zu bieten, zur festgesetzten Zeit vorrücken zu können. Sein Regiment zu Fuß hatte er zwar abmarschiren lassen. Damit war das Quantum seines Contingents aber noch bei Weitem nicht erreicht. Für den fehlenden Rest wollte er sich durch Geld loskaufen. „Meine Verlegenheit in Betreff der Contingents-Stellung ist dadurch merklich vermehret worden, daß nicht nur der Kaiserliche und

Königlich Preußische Hof, sondern auch der Hessen-kassel'sche mittels einer **Estaffette** alle Kontingents-Vertretungen gegen eine zu vergleichende Geld-Abgabe platterdings von der Hand gewiesen, und eine vom Herzog Friedrich von Braunschweig heute erhaltene **Estaffette** von mir eine kategorische und bestimmte Antwort abverlangt, welchen Tag künftigen Monats Februars meine gesammten Contingents-Truppen zu seinem Corps bei Wesel stoßen würden, da selbe ihm von den vereinigten Höfen zu seinem Corps angewiesen, und es von deren pünktlichem Eintreffen allein abhangen würde, daß die Armee von Clairfait ihre dermalige Stellung verlassen und vordringen könne, und doch ist nur dieses Vorrücken, welches das rheinische Erzstift von der äußerst drückenden, ja es fast zu Grunde richtenden Bequartierung und das Niederstift von feindlichen Ueberfällen befreien kann. Eine schöne Verlegenheit, in die uns die verdammte französische Geschichte ohne meinerseits gegebene Veranlassung hinein geführet hat".[1])

Zur Berathung über die Zusammenbringung und Abführung des vom Reichstag dekretirten Contigents ließ Max Franz einen außerordentlichen Landtag einberufen. „Ich hoffe, schrieb er, daß bei klar auseinander gesetzten **datis** der **modus paritionis** des ratifizirten Reichsschlusses in weniger als einer Woche beschlossen und hiermit der Landtag für diesmal und bis nach Ostern der ordentliche zusammenberufen werden kann, beendigt sein wird". „Ich wünsche des Landes Besten wegen, daß Vorderstände zur Beschleunigung des Geschäftes und zur Beseitigung aller **odiosorum** den Städten mit gutwilligen Beiträgen entgegenkommen mögen: übrigens ist mir der Ausgang dieses mich nicht persönlich betreffenden Landtages ganz und gar gleichgültig. Mir sind die in der Reichsverfassung sich gründende Schuldigkeit und die unvermeidlichen Folgen bei deren Versäumniß bekannt; ich habe solche getreulich den Ständen vorgelegt, sie mögen nun **ratione modi** es unter sich gutwillig oder mit Reichsoberhauptlichem Zwang ausmachen. Ich wasche

---

[1]) Den 22. Januar 1793.

mir die Hände und habe das Meinige gethan und werde mich persönlich aus aller Verantwortung zu ziehen wissen. Da nun in diesem Falle blos die verschiedenen Interessen der Stände unter sich, nicht aber das landesherrliche Interesse in Betracht kömmt, so halte ich mich ganz ruhig daraus und beschäftige mich hier in Münster einverständlich mit den hiesigen gutgesinnten Ständen zum Besten des Landes alle nöthigen Anstalten zu treffen."[1]) Der außerordentliche Landtag trat zusammen, konnte sich aber nicht einigen und ging unverrichteter Sache wieder auseinander. „Ich denke, schrieb Max Franz, daß es vielleicht nicht undienlich sein würde, dem Publico Rechenschaft zu geben, was, wie und von wem auf dem letzten Landtage geschehen sei; denn es wäre doch billig, daß das Publicum informirt würde', welchen Nutzen dasselbe aus den schweren Landtagskosten gezogen, und daß nicht ich daran Schuld sei, wenn auf demselben nichts entscheidenderes beschlossen worden sei, sondern nach vier Wochen Landtag alle Hauptgeschäfte, weßwegen der Landtag eigens berufen war, auf den künftigen Landtag verschoben worden seien."[2])

Bevor noch der ordentliche Landtag zusammentrat, verordnete der kurfürstliche Statthalter, daß die entbehrlichsten Leute zum Militärdienst ausgehoben, die frisch eingestellten Rekruten aber nur zu den kurkölnischen Landdiensten verwendet werden sollten. Den Invaliden wurde lebenslängliche Versorgung verheißen, den Deserteuren Confiskation ihrer Güter angedroht. Unmittelbar nach Ostern wurde der Landtag in Bonn eröffnet. Hauptgegenstand war die Berathung über den der Quartalversammlung übergebenen Antrag der Städte auf Gleichstellung der Steuern für alle Stände. Der Kurfürst selbst hatte schon im Voraus erklärt, „daß auf den Fall, wo der modus per totum in seinem Erzstift gutwillig beliebt werden sollte, er nicht dagegen sein würde, seine eigenen Kameralgüter mit in gleichen Anschlag zu bringen. Der städtische Antrag lautete: „Städtische Deputirte haben von ihren Committenten den Auftrag,

[1]) Den 12. Februar 1793.

[2]) Den 19. März 1793.

diejenigen Ausführungen, welche wider die sogenannte adelige und geistliche Freiheit bei dem kurfürstlichen Hofrath im Rechtswege eingereicht worden sind, ihren Mitständen andurch mitzutheilen, und unter nachfolgenden Betrachtungen zur Beherzigung zu empfehlen:

Die wahre Wohlfahrt eines Landes und dessen Verfassung kann, wenn sie fest bestehen soll, nicht anders gegründet werden, als auf die allgemeine Zufriedenheit der Unterthanen und die daraus von selbsten fließende Einigkeit der Stände unter sich selbst. Diese Einigkeit kann aber da nicht bestehen und eine allgemeine Zufriedenheit da nicht erhalten werden, wo die Last der Abgaben dem armen Theil der Unterthanen fast ganz allein aufliegt, wo diejenigen, welche gleichen Schutz und die größten Vortheile im Staat genießen, zu dessen Vertheidigung und Aufnahme entweder gar nicht oder doch nur ganz unverhältnißmäßig beitragen, wo die nöthigsten Vorkehrungen und die vortheilhaftesten Anstalten deswegen unterbleiben müssen, weil die erschöpften Kräfte des gemeinen Contribuenten keine höhere Spannung zulassen, und wo es bei allem dem ganz offenbar an dem Tage liegt, daß der befreite Theil für seine Freiheit weder Verträge noch einen sonstigen rechtsgültigen Grund anführen kann und dieselbe niemals ohne Widerspruch des belästigten Theils genossen hat. So auffallend wahr dieser Satz schon im Allgemeinen ist, um so dringender ist die Nothwendigkeit bei den dermaligen gefahrvollen Zeitläuften den Bedacht dahin zu nehmen, damit alle der so nöthigen Einigkeit und allgemeinen Zufriedenheit entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege geräumt werden. Zu dem hochwürdigen Domkapitel, dessen bei mehreren Gelegenheiten dem Land erwiesene Vorsorge und thätige Hülfe Städte mit gebührender Dankbarkeit sich stets erinnern werden, dürfen sie mit Zuversicht das Vertrauen hegen, daß dasselbe hierunter eine seinen auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Gesinnungen entsprechende Entschließung fassen werde. Und da sie von einer gleichen Vaterlandsliebe des Adels überzeugt sind, so zweifeln sie nicht, daß, wo die einzige Ursache, welche der Adel in dem hiesigen Erzstift für

seine vorzügliche Freiheit anführen kann, mit Leistung des persönlichen Kriegsdienstes längst aufgehört hat, derselbe den Grundsatz, daß ein jeder, der gleichen Schutz und gleiche Vortheile genießt, auch gleiche Lasten tragen muß, unweigerlich anerkennen und ausüben werde. Der hochwürdige Clerus wird beherzigen, daß er in dem hiesigen Erzstift von jeher und bis zur Landes-Description vom Jahr 1669 beinahe mehr als der gemeine Contribuent zu den Landesbedürfnissen beigetragen hat, daß man damal demselben einen Vortheil zu bezeigen glaubte, wenn seine Güter gleich jenen der Bürger und Bauern angeschlagen würden, und daß die Freiheit, die er sich seitdem angemaßt hat, um so auffallender gegen Gerechtigkeit und Billigkeit anstößt, als im Erzstift Trier und andern benachbarten Staaten von allen geistlichen Gütern in gleichem Maße wie von jenen der Bürger und Bauern die Abgaben entrichtet werden. Er wird beherzigen, daß er seinen Reichthum und alle seine Besitzungen der Freigebigkeit frommer Stifter zu verdanken hat, welche nach dem Gebrauch, den die Geistlichkeit in damaligen Zeiten von ihren Einkünften machte, für die Beförderung des Gottesdienstes, für das gemeine Wohl und für die Unterstützung der Armen auf diese Weise am Besten gesorgt zu haben glaubten. Er wird beherzigen, daß der dürftige Zustand des gemeinen Contribuenten hauptsächlich daher rühret, weil dieser jetzt in das zweite Jahrhundert die dem mit mehr als einem Drittel des Landes, und zwar mit dem besten und fruchtbarsten Theile nebst so vielen Zehnten und sonstigen Renten begabten Clerus aufliegenden Lasten und Abgaben, die in einer so geraumen Zeitfrist Millionen betragen, nur allzu gutmüthig für denselben entrichtet, und dann auch noch nebenhin sich und seinen Kindern das Brot abdarbet, um es mit der dürftigen, ihm dienenden Geistlichkeit zu theilen. Er wird beherzigen, daß ein Theil seiner Einkünfte ohnehin dem Unterhalt der Armen gewidmet, und daß es also doppelt hart ist, die Abgaben, welche zur gemeinsamen Nothdurft verwendet werden; der ärmsten Klasse der Unterthanen allein aufzubürden. Menschlichkeit und christliche Liebe, Gerechtigkeit und Billigkeit, Gewissen und Pflicht werden alsdann dem Cle-

rus nicht zulassen, von dem armen Mann zu fordern, was dieser zu leisten nicht mehr im Stande ist; er wird einsehen, daß, da er gleichen Schutz und weit größere Vortheile als der arme Mann vom Staate genießt, er auch zu dessen Vertheidigung und Aufnahme nach dem Verhältniß seiner Besitzungen in gleichem Maße wie die Bürger und Bauern beizutragen schuldig ist. Er wird den elenden Behelf verabscheuen, zur Fortsetzung einer ihm nicht gebührenden, den armen Contribuenten zu Boden drückenden und die Wohlfahrt des Landes untergrabenden Freiheit in prozessualischen Kunstgriffen und Weitläufigkeiten diejenige Hülfe zu suchen, die ihm Recht und Billigkeit in keinem Betracht einräumen. Städte glauben also mit Zuversicht hoffen zu können, daß ein hochwürdiges Domkapitel, der Adel und der Clerus den einmüthigen Schluß fassen werden, zu dem **subsidio charitativo**, den übrigen Landesbedürfnissen und allen gemeinnöthigen und nützlichen Anlagen, Auslagen und Anstalten in gleichem Maß wie die Bürger und Bauern beizutragen und mitzuwirken."[1]) Der Landtag wollte sich nicht dazu verstehen, die in diesem Antrage ausgesprochenen Prinzipien anzuerkennen und ins Staatsleben einzuführen. Der Kurfürst selbst hatte es begriffen, daß man den Forderungen der neuen Grundsätze in billigen Dingen nachgeben müsse, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, alle bestehenden Zustände unter der nivellirenden Gewalt des Zeitgeistes zusammenstürzen zu sehen. Die privilegien-sichern Herren des Landtages vermochten sich nicht zu solchem Grade der Selbstverleugnung und zu solcher Höhe der Weltanschauung emporzuschwingen. Voller Bedenklichkeiten hielten sie fest an den alten Vorrechten und Feudalzuständen, bis die republikanischen Heerschaaren mit dem Schwerte in der Hand die Grundsätze der neuen Zeit gewaltsamer Weise in den Gebieten des Rheines einführten.

[1]) An die kurf. Landstände über die Frage des modi contribuendi. 107 ff.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die österreichische Armee über die Roer; Schlacht bei Aldenhoven; Erfolge der Kaiserlichen; auch im Norden; Prinz von Coburg; Kämpfe in Belgien; Kölnisches Regiment; trostlose Lage der französischen Republik; Terrorismus; Franzosen ermannen sich wieder; Pichegrü; bedächtige Kriegführung der Alliirten; Jourdan; Trier fällt; Oesterreicher retiriren über die Maas; auch über die Roer; Clairfait über den Rhein; Franzosen occupiren das ganze linke Rheinufer; Abzug des Kurfürsten.

1793.

Clairfait hatte sich durch die Bedenklichkeiten des kölner Landtages wie durch die ängstliche Waffenscheue so mancher kleinen deutschen Reichsfürsten in keiner Weise in seinen Operationen aufhalten lassen. Sobald die Witterung es erlaubte, schickte er sich an, den abgesprochenen Plan mit rascher Energie zur Ausführung zu bringen. In der Nacht vom ersten März zog die österreichische Armee zwischen Düren und Jülich über die Roer. In raschem gleichzeitigem Andrang sollten alle französischen Positionen auf der Roerlinie mit aller Kraft angegriffen und berannt werden. Der Prinz von Coburg ging bei Düren über die Roer. Eine gute Meile hinter diesem Städtchen stieß er bei Langerwehe auf eine Reihe starker Verschanzungen. Es bedurfte aber bloß einiger Schüsse und eines muthigen Kavallerieangriffes, und das ganze Terrain war in österreichischer Gewalt. Die Franzosen ließen ihre Kanonen und eine bedeutende Anzahl von Gefangenen in feindlichen Händen. Während dieser Affaire jagte die Avantgarde unter

dem Erzherzog Karl und der linke Flügel unter dem Prinzen von Würtemberg die Franzosen in muthigem Sturm aus ihren Verschanzungen bei Eschweiler; alle in und um Stolberg aufgestellten feindlichen Abtheilungen wurden in wilde Flucht getrieben. Der Hauptschlag wurde bei Aldenhoven geführt. Ein starkes französisches Corps schien hier allen österreichischen Angriffen trotzen zu wollen. Mit einem mörderischen Feuer schlugen sie wiederholt den tapfern Andrang der österreichischen Regimenter zurück. Der Ausgang blieb unentschieden, bis der Oberst Pforzenheim mit seinen Dragonern in kühner Todesverachtung durch den dichtesten Kugelregen gegen die feindlichen Batterien und Redouten heranstürmte und die überraschten französischen Schaaren in rathloser Verwirrung auseinander jagte. Pforzenheim fiel, aber die vortheilhaften Positionen der französischen Armee geriethen in die Gewalt der Oesterreicher. Die Franzosen flohen und ließen etwa 2000 Todte und 600 Gefangene in den Händen der Feinde. Von österreichischer Seite waren höchstens 40 Reiter umgekommen. Die Blessirten und Kranken wurden alle nach Köln gebracht. Alle öffentlichen Gebäude, Klöster und Stifter waren bald in solcher Weise überfüllt, daß für neu anlangende Transporte nirgend Raum gefunden werden konnte. Hin und wieder mußten sogar einzelne solcher armen Leidenden auf öffentlicher Straße liegen bleiben. Darum richtete der Magistrat an das Generalkommando das Ansuchen, fürderhin die Blessirten und Kranken nach Bonn und in die benachbarten Städtchen und Abteien zu schicken, indem widrigenfalls solchen Zügen die Stadtthore würden verschlossen werden. Lange blieb solches Gesuch aber vergeblich, und erst im Juli wurde das Schloß zu Bensberg zu einem Lazareth für die österreichische Armee hergerichtet.[1]) Am Abend dieses heißen Tages nahm Clairfait sein Hauptquartier in Aldenhoven. Von hier aus entsandte er den General la Tour mit 6000 Mann gegen Norden, um die Franzosen auch aus dem Städtchen Linnich zu vertreiben. Er selbst zog des andern

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Tags mit der Hauptarmee westlich auf Herzogenrath. Wo sich seine Truppen blicken ließen, zogen sich die Franzosen in eiliger Flucht zurück. Etwa 6000 Mann hatten sich in Achen festgesetzt. Der Prinz von Würtemberg unternahm es, auch in dieser Stadt die kaiserliche Fahne wieder aufzupflanzen. Er fand aber heftigen Widerstand, und erst nach mörderischem Handgemenge vermochte er das Uebergewicht zu gewinnen und den Platz ohne weitere Anfechtung zu behaupten. Zu gleicher Zeit wurden die Franzosen ohne sonderlich große Mühe aus allen ihren übrigen Positionen zwischen der Roer und der Maas herausgetrieben. Das französische Belagerungskorps, welches vor Maestricht lag, wollte es nicht wagen, sich vor der eingeschlossenen Feste mit der heranziehenden österreischen Armee zu messen. Es hob die Belagerung auf und zog sich auf Tongern zurück. Im Sturm hatten die Franzosen diese Gegenden überschwemmt; ebenso verließen sie jetzt die ganze Maaslinie und zogen sich bis in die Gegend von Löwen zurück. Auch im Norden, wo sich Friedrich von Braunschweig mit dem preußischen Corps gegen die Eindringlinge in Bewegung gesetzt hatte, wurden sie gezwungen, das holländische Gebiet von Herzogenbusch bis Dortrecht und Willemstadt zu verlassen. Etwa 100 Kanonen und gegen 12,000 Mann an Gefangenen und Deserteuren büßten sie auf dieser verworrenen Retirade ein. Coburg hätte die Muthlosigkeit, von der die französische Armee darniedergedrückt wurde, benutzen und den Feind, wenn nicht gänzlich vertilgen, doch in eiliger Flucht weit über die französische Gränze zurückjagen können. Statt dessen aber blieb er in langsamer Bedächtigkeit über acht Tage an der Maas stehen und gab der französischen Armee Gelegenheit, sich vom ersten Schrecken wieder zu erholen und sich allmählich wieder auf eine energische Offensive vorzubereiten. Schon am 16. konnte es Dümouriez wagen, mit seinen wieder zu Selbstvertrauen gekommenen Truppen einen Angriff auf das von den Oestereichern besetzte Tirlemont zu unternehmen. Nach kurzem Widerstande zogen sich die Oesterreicher zurück und suchten in dem Dorfe Goidzenhoven, welches die ganze Gegend zwischen der Chaussee und den

beiden Flüßchen, der großen und kleinen Geete, beherrschte, festen Fuß zu fassen. Es entspanu sich ein lebhaftes Gefecht, in dem die Oesterreicher sich vor der Uebermacht der Franzosen über die kleine Geete zurückziehen mußten. Hinter diesem Flüßchen von Racour über Oberwinden und Neerwinden formirten sie ihre Schlachtordnung und rüsteten sich auf den Angriff der kampfesmuthigen französischen Armee. Am Morgen des 18. März ließ Dümouriez den ersten Ansturm gegen die weit ausgedehnte Linie der Oesterreicher beginnen. Mit etwa 30,000 Mann griffen Valence und der junge Egalité den linken Flügel der feindlichen Armee an; der Rest, etwa 14,000 Mann, unter Miranda, wandte sich gegen den Erzherzog Karl, der den rechten Flügel befehligte. Der zweiundzwanzigjährige Prinz, der in diesem Feldzuge die schönsten Hoffnungen einer ruhmreichen militärischen Laufbahn weckte, entschied durch seine Tapferkeit das Schicksal des Tages, an dem die Niederlande auf kurze Zeit wiederum den kaiserlichen Waffen unterworfen wurden. Während auf dem linken Flügel um die Dörfer Racour, Oberwinden und Neerwinden mit zweifelhaftem Glücke gekämpft wurde, errang der rechte Flügel bei Dormael nach dem hartnäckigsten Gefechte ein unzweifelhaftes Uebergewicht. In wilder Unordnung zogen sich die französischen Colonnen nach der Brücke von Orsmael zurück. Ein nachdrücklicher Angriff der vom Erzherzog Karl geleiteten österreichischen Kavallerie steigerte die Verwirrung in den feindlichen Reihen und machte die Niederlage der Franzosen vollständig. Dümouriez erhielt in Tirlemont Nachricht von der gänzlichen Auflösung des Miranda'schen Corps. Sofort gab er jeden Gedanken, die Schlacht zu erneuern auf und dachte nur daran, wie er den Rückzug der Armee möglichst ungefährdet bewerkstelligen könne. Mit diesem Rückzug, bei dem sein Feldherrngeschick von vielem Glück begleitet wurde, verzichtete er für die französischen Waffen auf jede weitere Behauptung des belgischen Landes. Der Verlust der Oesterreicher in dieser Schlacht belief sich auf 97 Offiziere und 2747 Gemeine; die Franzosen büßten 4000 Mann und 30 Kanonen ein. Zudem lief eine viel größere Zahl, als die

Schlacht gekostet, in bunter Verwirrung der Heimath zu, so daß Dümouriez nach wenigen Tagen nur noch ungefähr 20,000 Mann bei seiner Fahne hatte.[1])

Fast ohne Schwertstreich fielen jetzt Brüssel, Namür, Mecheln, Antwerpen, Hall, Dendermonde, Dinant, Bouvines, Mons, Gent, Brügge, Ostende, Gertruydenberg, Breda, Fürnes, Ypern und Niuwport wieder in die Gewalt der Oesterreicher. Bei der Muthlosigkeit und großen Demoralisation der Gegner stand nun dem Vorrücken auf französisches Gebiet kein Bedenken mehr im Wege. Der Prinz von Coburg richtete seinen Marsch zuerst gegen Condé. Zur Kompletirung der erforderlichen Belagerungswerkzeuge hatte das kaiserliche Kriegskommissariat für diese Expedition vom kölner Magistrat einige Geschütze aus dem städtischen Zeughause leih- oder kaufweise verlangt. Mit Zustimmung der Vierundvierziger wies der Magistrat dieses Ansuchen ab und erklärte zugleich, man werde nöthigenfalls das städtische Eigenthum mit Gewalt der Waffen beschützen.[2]) Oesterreichischer Seits kümmerte man sich aber wenig um diesen abschlägigen Bescheid. Das Kriegskommissariat ließ das Zeughaus gewaltsamer Weise erbrechen und mit bewaffneter Hand Alles, was es requirirt hatte, wegführen. Unter den weggeführten Geschützen befanden sich auch die sogenannten zwölf Apostel, zwölf vierundvierzigpfündige ganze Karthaunen, die mit besondern Hebemaschinen auf dem Gereonsdriesch auf Wagen gebracht und mit vieler Mühseligkeit zum Belagerungstrain der koburg'schen Armee transportirt wurden. Bei der Armee im Felde ging es ziemlich scharf her. Die alliirten Truppen wurden von den Franzosen, die den eingeschlossenen Platz um jeden Preis zu entsetzen sich bemühten, unablässig in frischem Athem gehalten. Gegen die heftigen Anfälle des tapfern Dampierre, der dem Dümouriez im Kommando gefolgt war, mußten sie fortdauernd unter den Waffen stehen. Nicht unbedeutend waren die Verluste, welche sie bei solchen blutigen

---

1) Häusser, 1, 534 ff.

2) Kölner Rathsprotokolle.

Zusammenstößen zu erleiden hatten. Am Empfindlichsten wurde das kurkölnische Regiment getroffen; bei Weitem über die Hälfte seiner Mannschaft büßte es ein. Dampierre ließ von seinen Vexationen nicht ab, bis Coburg die französischen Stellungen bei Famars mit aller Macht angriff und sein Unternehmen mit einem ruhmreichen Siege krönte. Jetzt wandte sich Coburg auch gegen Valenciennes. Hier so wenig wie bei Condé vermochten die Franzosen Entsatz zu bringen. Beide Festungen mußten sich ergeben, Condé am 10. Juli, Valenciennes am 28. Während dieser Belagerungen war das kurkölnische Regiment bis auf 400 Mann zusammengeschmolzen. Dieser Rest erhielt den Auftrag, die in Condé und Valenciennes gemachten französischen Gefangenen nach Linz, an der Donau, zu konvoyren. Sie kamen alle hautkrank nach Bonn zurück und wurden auf dem Jagdschlosse Röttchen einkasernirt, bis sie wieder hergestellt waren.

Die Lage der französischen Republik begann allmählich in hohem Grade bedenklich zu werden. Alles schien eine baldige völlige Auflösung in Aussicht zu stellen. Im Innern des Landes Zerrissenheit, Unzufriedenheit und Bürgerkrieg; in der Verwaltung Unordnung und Verwirrung; in den Kassen Armuth und Geldnoth; im bürgerlichen Leben Rückgang, Bankerott und Theurung; in der Armee Demoralisation, Muthlosigkeit und schlechte Anführung; an den Gränzen eine drohende Aufstellung einer feindlichen Heeresmacht von über 250,000 Mann. Vom Mittelmeer war ein Heer von 80,000 Mann gegen Frankreich vorgedrungen, entschlossen, die im vorigen Jahre auf dem Wege nach Paris erlittene Niederlage zu rächen. Die piemontesische Armee näherte sich den französischen Gränzen von den Seealpen her und schien sich einer guten Aufnahme in den unzufriedenen Departements des Südens versprechen zu dürfen. Eine spanische Armee hatte bereits die Pyrenäen überschritten und machte Anstalten sich mit den für Kirche und Königsthron kämpfenden Vendéern zu verbinden. Der Elsaß schien für Frankreich ver-

[1]) Häusser, 1, 570.

loren und die ganze Weißenburger Linie im höchsten Grade gefährdet. Dazu kam bei den Verbündeten das Vertrauen auf ihre unwiderstehliche Tapferkeit, ihre militärische Ueberlegenheit, ihre erprobte Taktik, ihre sichere Kriegsübung. Alles schien darauf hinzudeuten, daß es den Alliirten gelingen werde, noch im Jahre 1793 den Revolutionssturm zu beschwichtigen, den Königsthron wieder herzustellen und der französischen Nation in Paris selbst den Frieden zu diktiren. Aber Unsicherheit, Langsamkeit, Unentschlossenheit, Eifersucht, Hader und Mangel an Eintracht bei den Heerführern der Alliirten wie in den verbündeten Kabinetten paralysirte alle Vortheile auf Seiten der großen monarchischen Allianz und gab den Franzosen Zeit und Gelegenheit, den gesunkenen Muth aufzurichten, das verlorene Selbstvertrauen wiederzugewinnen, die innern Faktionen niederzuschmettern, eine praktische Kriegsschule rasch und erfolgreich zu durchlaufen und allmählich siegverheißende Armeen in das Feld zu stellen. Wo die Fehler und Mißgriffe der Verbündeten nicht hinreichten, um die Ueberlegenheit der revolutionären Armeen und Feldherren sicher zu stellen, da trat der Terrorismus und das Schreckensregiment der Revolutionshäupter helfend zur Seite. Diese waren entschlossen, alle Kräfte der französischen Republik bis zur äußersten Spannung anzutreiben, um den gefährlichen Kampf gegen die drohenden feindlichen Heermassen zu siegreichem Ende zu führen. Ein Appell an Ehre, Vaterlandsliebe und Nationalstolz mußte dazu dienen, alle Adern des Volkes zur glücklichen Bestehung des begonnenen Verzweiflungskampfes in fieberhafte Bewegung zu setzen. Der Wohlfahrtsausschuß ordnete eine Erhebung des Volkes in Masse an. Eher wollte man das schöne Frankreich in einen Trümmerhaufen verwandeln, als es den Feinden überlassen. Barrère sprach am 23. August im Convent über die zu ergreifenden Maßregeln: „Bis zu dem Augenblick, wo die Feinde von dem Boden der Republik vertrieben sein werden, stehen sämmtliche Franzosen zur Verfügung der bewaffneten Macht. Die jungen Leute ziehen zur Schlacht, die verheiratheten schmieden Waffen und transportiren Lebensmittel, die Frauen stricken Strümpfe, machen

Kleidungsstücke und pflegen die Kranken; die Kinder zupfen Charpie aus altem Linnen und die Greise lassen sich auf die öffentlichen Plätze tragen, um den Muth der Krieger aufzuregen, zum Haß wider die Könige und zur Einigkeit der Republik aufzufordern. Stellvertretung in dem Dienste, zu welchem Jemand gerufen wird, findet nicht statt; die öffentlichen Beamten bleiben auf ihren Posten. Die Erhebung des Volkes wird eine allgemeine sein; die Unverheiratheten und Wittwer von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren marschiren zuerst aus. Ein jedes Bataillon erhält eine Fahne mit der Aufschrift: „Das französische Volk wider die Tyrannen.“[1]) Die Thatsachen blieben nicht hinter solchen Worten zurück.

Die Heerführer, hinter denen für den Fall einer Niederlage der Schrecken der Guillotine stand, mußten Alles aufbieten, um die französischen Waffen wieder zu Ehre und Ansehen zu bringen. Die Praxis war für diese gelehrigen Schüler die beste Lehrmeisterin des Kriegshandwerkes. Ihrer besondern Lage angemessen übten und vervollkommneten sie sich in einer Taktik, welche geeignet war, den Alliirten bald die bis dahin errungenen Vortheile wieder zu entwinden. Durch drei Hauptarmeen, die Nord-, Mosel- und Rhein-Armee, sollten die Alliirten aus ihren Positionen hinausgetrieben werden. Eine Truppenmasse von etwa 300,000 Mann wurde den alliirten Streitkräften gegenüber an der niederländischen Gränze allmählich in das Feld gestellt. An der Spitze dieser Armee stand Pichegrü, ein ächter Republikaner, jung, feurig, rasch, entschlossen. Der Anfang des Feldzuges schien diesem Führer wenig Lorbeeren zu verheißen. Im April mußten seine Truppen Landrezies räumen; sie erlitten durch einen von Carl von Schwarzenberg geleiteten Reiterangriff einen Verlust von 5 bis 6000 Mann. Glücklicher stellten sich die Erfolge an der Sambre und in Westflandern. In Westflandern spannte Pichegrü alle Kräfte an, um durch glänzende Waffenthaten die Scharte von Landrezies wieder auszuwetzen. Nachdem der von den Oesterreichern projektirte

[1]) Förster, neuere und neuste preuß. Geschichte, 1, 308.

vernichtende Schlag durch die rasche, aber besonnene Thätigkeit Souham's von der pichegrü'schen Armee glücklich abgewendet war, machten sich die Franzosen die Abspannung, die Bedächtigkeit und matte Kriegführung der Alliirten zu Nutzen und ergriffen mit energischem Feuer auf der ganzen Linie die Offensive. Pichegrü in Westflandern und Jourdan mit der Maas-Sambre-Armee suchten mit immer gewaltigeren Heerhaufen und mit stets erneutem Andrange die alliirten Truppen endlich von der niederländischen Gränze gänzlich wegzudrängen. Jourdan sah sich seinem Ziele nahe, als der Prinz Coburg das Schlachtfeld von Fleurüs räumte und seine Armee unaufhaltsam gegen die Maas zurückführte. Inzwischen hatten die Operationen der Alliirten an der Haardt mit günstigen Erfolgen begonnen. Aber auch hier hemmte allzu große Bedächtigkeit jede rasche Benutzung eines errungenen Vortheiles und gab den Franzosen Gelegenheit, jede Versäumniß der Verbündeten zu ihrem Besten auszubeuten. Gegen Mitte Juli gelang es ihnen, die Verbindung der preußischen und österreichischen Corps zu durchbrechen und die Armee zum Rückzug zu nöthigen. Möllendorf und der Herzog Albert von Sachsen suchten sich nun über die Maßregeln zu verständigen, welche zur Deckung der Mosel, namentlich der Stadt Trier, ergriffen werden müßten. In Trier stand der kaiserliche General Blankenstein mit einem Corps von etwa 7000 Mann; hierunter befand sich auch eine Abtheilung des kurkölnischen Regimentes. Blankenstein wurde angewiesen, im Falle er mit Uebermacht angegriffen würde, sich auf Wittlich zurückzuziehen, in jedem Falle aber die Position zwischen dem linken Moselufer und dem Rhein auf das Hartnäckigste zu vertheidigen.[1]) Gegen die überlegenen feindlichen Kräfte, welche von der Saar gegen Trier vorrückten, war diese Stadt nicht lange zu behaupten. Das blankenstein'sche Corps, wozu die in einem Kriegsbülletin rühmlich erwähnte kurkölnische Abtheilung gehörte, rettete durch eine wohlgeordnete Retirade eben noch die militärische Ehre und zog sich dann auf Wittlich zurück. Am 9.

---

[1]) Häusser, 1, 661.

August rückten die Franzosen in Trier ein. Bald nach diesem Schlage kam eine noch traurigere Nachricht von der Maas. Der Prinz von Coburg hatte in höchster Verstimmung seinen Abschied genommen. Clairfait war ihm im Commando gefolgt. Er war nicht im Stande, dem Andrang der Franzosen dauernd erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Mitte September sahen die Oesterreicher sich genöthigt, sich auf Lüttich zurückzuziehen; darauf erkämpften die Franzosen den Uebergang über die Ourthe, drängten einen Theil der Oesterreicher bis an die Vesdre zurück und zwangen die ganze Armee, ihre Stellung an der Maas aufzugeben. Mit äußerster Raschheit und Energie verfolgten die Franzosen die errungenen Vortheile; am 25. September schon standen sie bei Achen. Die Oesterreicher wählten nun die Roer zu ihrer Vertheidigungslinie. Auch hierhin folgte der Feind. Clairfait stellte sich dem von Jourdan geführten französischen Heere bei Jülich entgegen; er vermochte der Uebermacht aber nicht zu widerstehen. Er konnte es nicht verhindern, daß Marceau und Lorges mit ihren Divisionen am Nachmittag des 2. October die Roer überschritten. Nach einem hartnäckigen Kampfe von etwa zwei Stunden gelang es diesen beiden Generalen mit Unterstützung der Division Haquin die Oesterreicher aus Düren zu vertreiben. Clairfait sah jetzt den linken Flügel seiner Armee in hohem Grade bedroht. Er erkannte, daß der Widerstand, den die Seinigen den Divisionen Mayer, Championnet, Lefevre und Kleber bei Niederau, Jülich, Linnich und Ratheim noch zeitweilig entgegensetzten, das traurige Geschick der linken Rheinseite nicht zu verhindern vermochten. Darum zog er sich in Eilmarsch auf das rechte Rheinufer zurück. Vom 3. bis 5. Oktober passirte die kaiserliche Armee bei Düsseldorf, Mülheim, Köln und Bonn den Rhein. Am 3. Oktober nahm Jourdan die Schlüssel von Jülich in Empfang. Die ganze linke Rheinseite stand jetzt den Franzosen offen. Rasch hatten sie von allen Hauptplätzen, von Crefeld bis nach Coblenz, Besitz genommen. Am 6. Oktober rückten sie in Köln ein; einige Tage später occupirte Marceau die Stadt Bonn. „Die Soldaten seiner Division, etwa 7 bis 8000 Mann, vorzüglich

die Infanterie, sahen erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerrissene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Risse kaum noch aneinander hängen, keine Hemden, — kurz, gegen sie waren die Preußen, als sie nach dem ersten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Infanterie sowohl als die Cavallerie ist nicht über einen Schnitt monitrt. An eine Uniform, wie es bei den deutschen Regimentern herkömmlich, ist gar nicht zu denken. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grünen Rock: dieser eine Weste mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, ein anderer Ueberstrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieser eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch überzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, so sieht es auch mit den Waffen aus, die sie tragen. Einer führt ein blankes, der andere ein angelaufenes Gewehr; diesem fehlt das Bajonnet, jenem der Pfannendeckel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladstock. Der eine hat eine Patrontasche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk sowohl wie bei der Cavallerie trifft man Waffenstücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt.[1])

Max Franz hatte sich von der französischen Armee nicht wollen überraschen lassen. Sobald ihm klar geworden war, daß die ganze linke Rheinseite sich unter die französische Gewaltherrschaft werde beugen müssen, hatte er seine Residenzstadt mit segnender Hand verlassen. Mit der schmerzlichen Ahnung, daß er von seinem Kurstaate auf immer Abschied genommen habe, begab er sich über Dorsten nach Münster. Von hier ging er nach Mergentheim, dann über Frankfurt und Leipzig nach Wien. Mit Genehmigung des Kurfürsten waren die kurfürstlichen Regierungs- und Justizkollegien theils nach Recklinghausen, theils ach Arnsberg übergesiedelt. In letzterer Stadt hatte auch das

---

[1]) Rhein. Antiquarius, 1, 1, 265.

Domkapitel seinen Sitz aufgeschlagen. Die Effekten des Kurfürsten, das Archiv, die Silberkammer, die Bibliothek, das physikalische und Naturalienkabinet, waren in mehr als 600 Verschlägen mit ungeheurer Mühseligkeit nach Hamburg in Sicherheit gebracht worden. Die französische Stadtverwaltung, die in Bonn an die Stelle des alten Magistrats getreten war, glaubte von den kurfürstlichen Habseligkeiten wenigstens die Bibliothek und das Naturalienkabinet reklamiren zu müssen. Der Maire bat darum den französischen Minister des Innern, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die magnifique bibliotheque und das Naturalienkabinet, welche beide Sammlungen der Kurfürst der Stadt zum Geschenk gemacht und trotzdem mit sich auf die andere Rheinseite genommen habe, wieder in den Besitz der rechtmäßigen Eigenthümerin gebracht werde. Auf Anregung des Ministers des Innern gab sich auch der Minister der äußern Angelegenheiten alle Mühe, daß die Stadt Bonn wieder in den Besitz der fraglichen Bücher und Naturalien gelange.[1]) Hätte er sein Ziel erreicht, würde jedenfalls die schönste Auslese dieser Sachen nach Paris haben wandern müssen. Doch seine Bemühungen blieben vergeblich. In Hamburg ließ man sich auf keine Reklamationen ein. Aber auch der Kurfürst vermochte nicht frei über seine Verschlüsse zu verfügen. Um die Kosten seiner zweimaligen Reise nach Frankfurt zur Kaiserkrönung zu bestreiten, hatte er 100,000 Rthlr. leihweise aufgenommen. Diese Summe war noch nicht ganz zurückbezahlt, und der Gläubiger hatte für den Restbetrag Arrest auf die kurfürstliche Habe in Hamburg legen lassen. Erst mehrere Jahre nach dem Tode des Kurfürsten wurde diese Angelegenheit regulirt, und die meisten Sachen wurden in Hamburg öffentlich versteigert.

---

[1]) Arch. du min. des aff. etr. zu Paris. Col. reg. 112.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Unzufriedenheit in Köln; Magistrat wendet sich an den Kaiser; kaiserliches Hofrathskonklusum; Spezialkommission; Beschwerden des Volkes; Syndikatgericht und bürgerliche Deputation; Mißvergnügte bringen die 25 Punkte auf die Zünfte; Bescheid des Senats; Jubel des Volks; kaiserliche Entscheidung; alles auf den alten Stand zurückgeführt; Mißvergnügte schöpfen Hoffnung; Franzosen rücken ein; städtische Freiheit zu Grunde.

Schon längst hatte der bessere Theil der rheinischen Bevölkerung die Ueberzeugung gewonnen, daß von dem glückverheißenden Revolutionsheere anders nichts zu erwarten stand als die vollendetste Aussaugung und die empörendste Unterdrückung. Man war sich darüber klar geworden, daß unter dem Regiment der nach pariser Muster gebildeten Clubs statt der verheißenen Freiheit die unwürdigste Form revolutionärer Despotie zur Herrschaft gelangen würde. Die denkenden Köpfe, die anfänglich mit edler Begeisterung der neuen Zeitströmung entgegengejubelt hatten, waren allmählich in ihrer Sympathie herabgestimmt worden; sie hatten sich allmählich von dem Schwindel, der zur Erfüllung seiner Prahlereien das Blut der edelsten Männer zu verlangen schien, mit Abscheu zurückgewandt. Allerwärts, wo die Franzosen einzogen, gab es aber einzelne verrückte oder berechnende Freiheitshelden, die im höchsten Jubel ihren sogenannten Befreiern entgegenjauchzten und in wahnsinnigem Rausch den Pöbel antrieben, in den tollen Revolutionschorus einzustim-

men und wie rasend um die Freiheitsbäume zu tanzen. Sie waren es, welche die lächerlichsten demokratischen Komödien arrangirten, die scandalösesten Brüderlichkeitsfeste anordneten und die frivolsten Umzüge leiteten. Ihnen hat man es auch zu verdanken, daß damals eine Masse von Urkunden aufrauchte, die manchen leuchtenden Lichtstrahl in das Dunkel unserer Vergangenheit fallen lassen könnten.

Auch in der Reichsstadt Köln gab es einzelne politische Schwindler, in deren Interesse es lag, mit den französischen Republikanern gemeinschaftliche Sache zu machen und jubelnd den Einzug republikanischer Heerhaufen zu begrüßen.

In Köln hatten innere Gährungen schon seit mehreren Jahren dem Revolutionsschwindel fruchtbar vorgearbeitet. Eine auf einzelnen Zunfthäusern geschäftig gepflegte Unzufriedenheit hatte die Gemüther dauernd in ängstlicher Spannung gehalten. Seit 1777 wurde auf den Zunfthäusern, auf öffentlichen Plätzen, in Wein- und Bierschenken mit besonderer Gehässigkeit die städtische Verwaltung besprochen, das Cliquenwesen gegeißelt, die Bestechlichkeit der Beamten gerügt und die Mangelhaftigkeit der Rechtspflege getadelt. Völlig grundlos war diese Unzufriedenheit keineswegs. Denn der Magistrat kümmerte sich bei den Rathswahlen wenig um den alten Brauch und die herkömmlichen Bestimmungen, setzte sich leichtfertig über das Staatsgrundgesetz hinweg, beutete vielfach die städtischen Einkünfte für Privatinteressen aus, ging bei Besetzung von einträglichen Stellen mit dem ärgerlichsten Nepotismus zu Werk und belästigte die städtischen Bürger durch die mannigfachsten kleinlichen Maßregeln einer patriarchalischen Polizeigewalt. Die dumpfe Gährung wurde von Tag zu Tag bedenklicher. Hin und wieder rotteten sich die Mißvergnügten zusammen, zogen tumultuirend durch die Straßen der Stadt, verhöhnten die Rathsglieder, beschimpften die Bürgermeister und stellten die traurigsten Exzesse in Aussicht. Mit besonderer Rührigkeit ließen sich es die Rädelsführer angelegen sein, auch die Bürgerwehr in die beginnenden Wirren zu verwickeln. Den in den jülich'schen Unruhen so viel berufenen Satz, „ein Hauptmann oder Bannerherr dürfe

nicht zugleich die Stelle eines Rathsherrn versehen", griff man wieder auf, um alle im Rathe sitzenden Hauptleute aus der Bürgerwehr zu entfernen und ihre Stellen mit solchen Männern zu besetzen, von denen die Unzufriedenen sich einer kräftigen Unterstützung versehen konnten. Dem Magistrat fehlte es an Muth und Mitteln dem beginnenden Aufruhr energisch auf den Kopf zu treten. Er hatte keine Kraft, jeden Angriff gegen die bestehende gesetzliche Gewalt durch exemplarische Strafe zu ahnden. Darum wandte er sich um Schutz und Hülfe nach Wien. Die Schnelligkeit und Sorgfalt, womit diese Angelegenheit beim Reichshofrath wie im kaiserlichen Cabinet behandelt wurde, bekundete die Wichtigkeit, welche man derselben an höchster Stelle beilegte. Ein Reichshofrathskonklusum vom 12. März 1778 forderte die Unzufriedenen in strengen Worten zu Ruhe und Gehorsam auf, verbot in schärfster Weise alle aufrührerischen Unternehmungen, alle eigenmächtigen Erkenntnisse, alle öffentlichen oder heimlichen Zusammenkünfte und trug dem Senate die schärfste Bestrafung der Rädelsführer und Unruhstifter auf. Den Mitgliedern der am Tiefsten in die Unruhen verwickelten Zünfte der Steinmetzen, Zimmerleute und Wollenweber befahl es, sich sofort auseinander und von ihren Zunfthäusern weg zu begeben, jede weitere Versammlung ohne Erlaubniß der Bannerherren und ohne die übrigen herkömmlichen Vorbereitungen zu unterlassen, sich friedlicher als bisher zu verhalten und den Befehlen des Senates gebührende Folge zu leisten. Der Senat solle sich in starker Ausübung des ihm von Kaiserlicher Majestät anvertrauten obrigkeitlichen Amtes in keiner Weise stören lassen; er solle sofort die Rädelsführer und Theilhaber der angezeigten Unruhe zur Untersuchung ziehen, insbesondere den unter dem 3. Januar desselben Jahres zu Protokoll vernommenen Peter Lülsdorf seiner so keck und respektwidrig abgegebenen Antworten halber mit angemessener Strafe zum abschreckenden Beispiele Anderer belegen, auch den bereits im Jahr 1775 den vier Schreinermeistern Cramer, Hahn, Dacus und Brackers zuerkannten dreimonatlichen Arrest nunmehr ohne Weiters in Vollzug bringen und überhaupt sorgfältig darauf Bedacht neh-

men, daß für die Zukunft dergleichen Erpörungsgeist durch zweckmäßige und nachdrückliche Mittel und Wege bei Zeiten unterdrückt werde. Um aber für die Zukunft jeden Anlaß zur Erneuerung der gerügten Unordnungen und der gehässigen Streitigkeiten zu beseitigen, wurde bestimmt, es solle jedem wirklichen Bürgermeister 1000, jedem Rentmeister 800, jedem ausgeschiedenen Bürgermeister als Präsidenten der Rentkammer 600 Rthlr. jährliches Gehalt, gemäß dem Senatsbeschluß vom 6. Dezember 1690, zugesichert bleiben. Zulagen für Ehrenwein, Bürgermeisteressen, Antrittsgelder und was sonst sie für Namen haben mögen, finden ferner unter keiner Bedingung mehr statt. Auch die Syndizi sollen ihre bisherige Besoldung beibehalten, die Rathsverwandten und Rentkammerassessoren dagegen, nach Maßgabe ihrer beschworenen Amtsartikel, nicht mehr als vier Schilling oder einen halben Rthlr. für jede gewöhnliche Sitzung empfangen; alle übrigen Stadtoffizianten erhalten ihre etatsmäßige Besoldung, ohne Ansprüche auf irgend einen Zuschuß oder Remuneration machen zu dürfen. Der Senat insbesondere hat sich der Zueignung unerlaubter Accidentien und anderer unter dieser Benennung vorgehender Mißbräuche sorgfältigst zu hüten; auch die Stadtämter nicht eigenwillig zu vermehren, sondern vielmehr auf deren möglichste Verminderung und Einziehung Bedacht zu nehmen und bei Wiederbesetzung der von Zeit zu Zeit erledigten Stellen vor Allem nur geschickte und dem Fache völlig gewachsene Bürger dazu zu wählen. Es wird ferner auf alle Stimmenwerbereien, Geldgebote, sogenannte Gelage und andere Corruptionsgattungen bei den Senats- und andern Wahlen nicht nur die Cassation der dadurch erfolgten Wahl, sondern auch die lebenslängliche Wahlunfähigkeit des dabei Betheiligten hiermit zur Strafe festgesetzt, dem Senate die genaueste Aufsicht darüber anempfohlen und der Bürgerschaft bedeutet, in Zukunft bei jedem einzelnen vorkommenden Falle bei dem Senate sogleich die Anzeige zu machen, und wofern dieser an der pflichtmäßigen Untersuchung und sofortigen Bestrafung das Mindeste ermangeln lasse, sich deshalb an Kaiserliche Majestät immediat zu wenden. Nebst dem wird alles-Essen

und Trinken ohne Unterschied sowohl bei den Rentkammern als bei den Zunftversammlungen gänzlich verboten und eingestellt, mit der Warnung unnachsichtlicher strenger Strafe für beide Theile. Der Senat hat sich außerdem in dem stracken Vollzug seiner zur Beförderung des städtischen Handels und Fabrikwesens für dienlich befundenen Vorkehrungen durch Annahme auswärtiger gemeinnütziger Fabrikanten und Verstattung eines freien Verkehrs mit solchen Waaren, welche von den bürgerlichen Zünften entweder gar nicht oder nicht so vortheilhaft geliefert werden können, ohne Rücksicht auf die Verbund- und Transfixbriefe — in so weit diese letztere nämlich mit den über das Zunftwesen bestehenden allgemeinen Reichssatzungen und kaiserlichen Verordnungen nicht zu vereinbaren wären — durch den Widerspruch der Zünfte keineswegs irre machen zu lassen, und im Falle diese sich dawider auflehnen sollten, sich wegen des nöthigen Schutzes unverweilt an Kaiserliche Majestät zu wenden".[1])

Der Senat säumte nun nicht, eine Spezialkommission zu ernennen, die alle Ungehörigkeiten untersuchen, die Abstellung der Mißstände einleiten und den Rechtsspruch über jeden Schuldigen vorbereiten sollte. Zur Untersuchung wurden gezogen: Peter Lülsdorf, Peter Schneider, Paulus Hahn, Johann Weymann, Franz Joseph Joly, Notar Krahnenfeld, Notar Kirsch, Conrad Breuer, Johann Klaren, Johann Heinrich Kleinenbroich, Reiner Otto, Wilhelm Sindtweiler, Johann Fühlingen, Theodor Stupp, Gabriel Coblenz, Franz Wohnimland, Heinrich Gohr, Johann Backers, Paul Breuer, Franz Zopf, Reiner Ahrweiler, Peter Joseph Vogels, Peter Zinn, Johann Theodor Badorf, Matthias Pier, Theodor Bruder, Hermann Joseph Koch, Franz Adam Zöller, Hermann Joseph Mechelen, Peter Stolz, Christian Schorn, Hermann Stern, Rüttger Lessenich, Jakob Ritzenfeld, Paul Beutel und Johann Bonn. Diese wurden alle zu strengerer oder gelinderer Strafe verurtheilt; einige zu Verweisung, andere zu Zuchthaus, andere zu Thurmgang und wieder andere

[1]) v. Mering, zur Geschichte der Stadt Köln, 4, 149 ff.

zu größerer oder geringerer Geldbuße. Verwiesen wurden Lülsdorf, Grosholz, Schneider und Hahn.[1])

Der große Volkshaufe, dessen Natur es ist, bei Streitigkeiten zwischen einer unzufriedenen Faktion und der gesetzlichen Obrigkeit stets gegen die letztere Partei zu ergreifen, war mit dem Resultat der Spezialkommission gar übel zufrieden. Einige Bürger entschlossen sich, dieser Unzufriedenheit Ausdruck zu geben. Im Namen der gesammten Bürgerschaft reichten sie beim Reichshofrath eine geharnischte Beschwerdeschrift gegen den Senat ein und suchten eine Milderung der gegen die Verurtheilten ausgesprochenen Straferkenntnisse nach. Der Reichshofrath zeigte sich den Remonstrationen dieser Beschwerdeschrift zugänglich und beauftragte den kaiserlichen Residenten von Bossart, alle vorgebrachten Klagen auf's Gewissenhafteste zu prüfen und nöthigen Falls ein eigenes Syndikatgericht zur Entscheidung in dieser Angelegenheit anzuordnen. Bossart ließ die einzelnen Zunftgenossen auf ihre Zunfthäuser zusammenberufen und jeden, Mann vor Mann, fragen, ob und in wie weit er an der fraglichen Klagschrift Theil zu nehmen gedächte? Von jeder Zunft, mit Ausnahme der Goldschmiede, Windeck, Himmelreich und Ahren, wurden zwei Deputirte gewählt, die sich sofort anschickten, die vorgebrachten Klagepunkte zu untersuchen und in den schwebenden Streitigkeiten eine Einigung anzubahnen. Erst als der Senat im Jahre 1787 sich dazu verstanden, den Protestanten die Erlaubniß zur Errichtung eines stillen Bet-, Schul- und Predigerhauses zu ertheilen, schlossen sich die vier Zünfte, die sich bis dahin aller Parteinahme gegen den Magistrat enthalten hatten, der allgemeinen Opposition an und wählten auch ihre Abgeordneten zur bürgerlichen Deputation. Die Berathungen dieser Deputation waren nicht im Stande, die obwaltenden Differenzen zu schlichten. Man gelangte zu der Ueberzeugung, daß nur eine mit kaiserlicher Autorität ausgerüstete richterliche Behörde in den Streitigkeiten zwischen dem Rath und der Bürgerschaft ein entschei-

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

dendes Urtheil zu fällen vermöge. Darum wurde trotz der Gegenvorstellungen des Senates durch ein Reichshofrathskonklusum vom 4. Dezember 1779 die Errichtung eines bürgerlichen Syndikatgerichtes allerhöchsten Orts genehmigt. Ungemein langsam ging das Vergleichsgeschäft von Statten. Zehn Jahre lang hatten sich die Unterhandlungen schon hingeschleppt, und man stand noch immer auf dem Punkte, von dem man auch ausgegangen war. Die Spannung und Gereiztheit zwischen dem Senat und der bürgerlichen Deputation schien sich immer noch vergrößert zu haben. Der Bericht, den die Deputation im Jahre 1789 an den kaiserlichen Reichshofrath sandte, bekundete, daß die Aussöhnung zwischen den entzweiten Parteien noch in weiter Ferne lag. Dieser Bericht enthielt unter andern Klagepunkten die Beschuldigung, der Rath trage seit der ersten Stunde seines Bestehens den Meineid auf dem Gewissen, vernachlässige das ihm anvertraute städtische Wesen, begehe Ungerechtigkeiten mannigfacher Art, sehe nur auf die Förderung seiner eigenen Interessen, überhäufe die Stadt mit Schulden und treibe die Bürgerschaft einem baldigen Untergang entgegen, die Rentkammer zwacke den Stadtwerkleuten immer 10 Prozent ab, bringe aber den vollen Werth in Rechnung und habe sich bei vormaligem Weintrunk dermaßen berauscht, daß sie die oftmaligen Diebstähle daselbst nicht bemerken können, zum Zucht- und Arbeitshaus seien Bankeroteure als städtische Commissare bestellt worden, welche die Renten der Hospitäler verschlungen, das Zuchthaus zu Grunde gerichtet und den Exjesuitenfond verschleudert hätten, Unterschleife, Maliversationen, Veruntreuungen und Corruptionen seien an der Tagesordnung und die ganze Stadt werde bald nichts als ein Ort der Verwüstung und Gesetzlosigkeit sein.[1]) Der Senat erklärte diese Anschuldigung für reine Verläumdung und drohte jede Unterhandlung mit der bürgerlichen Deputation abzubrechen, wenn ihm nicht beim Reichshofrath für diese Injurien Satisfaktion geleistet würde.[2]) Die

[1]) Kölner Rathsprotokolle.
[2]) Kölner Rathsprotokolle.

Nachrichten aus Frankreich waren wenig geeignet, die Deputation in ihrem anmaßlichen Benehmen herabzustimmen. Die Erfolge, welche die Volkspartei in Paris errang, hoben in Köln die Zuversicht der mißvergnügten Zünfte in hohem Grade. Die Spannung wurde von Tag zu Tag gesteigert, die Haltung der Zünfte immer kühner und herausfordernder. Ehrzeizige Köpfe, denen das pariser Clubwesen den Weg zeigte, auf dem sie die bestehende Verfassung umzustürzen und sich selbst an die Spitze der Verwaltung zu schwingen hoffen konnten, waren unablässig thätig, fort und fort die Deputation sowohl wie den Senat mit stets gesteigerten Forderungen zu bestürmen. Einstweilen trieben sie ihr ränkevolles, ehrsüchtiges Spiel noch hinter den Coulissen und hielten ihre Agitation sorgfältig hinter den aufgeregten Massen versteckt. Am 20. August erschien ein Volkshaufen von einigen hundert Mann in der Sitzung der Deputation und überreichte hier ein Schriftstück, in dem verlangt wurde: 1) daß der Magistrat ohne die Bewilligung der Zünfte nichts unternehmen, besonders aber keine Verfügungen von solcher Wichtigkeit, wie jene in Betreff des protestantischen Bethauses, künftig erlassen dürfe, 2) daß die Bürgerdeputation immer fortbestehen, 3) daß der Verbund- und Transfirbrief stets aufrecht erhalten werden, 4) daß die frei Kuir den Bürgern unbeschränkt bleiben müsse. Dieser Antrag wurde von der Deputation am folgenden Tag dem Senat übergeben. Hier zeigte man keine sonderliche Eil diese Punkte zur Erledigung zu bringen. Die Zünfte aber ließen nicht undeutlich merken, daß sie geneigt wären, den Senat durch gewaltsame Maßregeln aus seiner Lässigkeit aufzuschrecken. Jetzt zog der Senat andere Saiten auf und berief die Zünfte auf den 26. August zusammen, damit sie sich über ihre Beschwerden und Wünsche verständigen sollten. Die Rathsherren hatten keine Ahnung von der ungeheuren Tragweite, welche dieser Beschluß haben konnte, wenn exaltirte und revolutionäre Köpfe sich in den Zunftversammlungen die Führerschaft der beweglichen und leicht erregbaren Menge errangen. Den Hauptagitatoren fehlte es aber noch einstweilen an Muth, offen aus ihrer maskirten Stellung hervorzutreten und mit freier

Stirn das Prinzip zu vertreten, dem sie im Stillen die Bahn zu bereiten bemüht waren. Statt dessen hatten sie es vorgezogen, dafür zu sorgen, daß auf den meisten Zünften nebst den oben angegebenen vier Punkten ein Schriftstück zur Berathung vorgelegt wurde, in dem alle Wünsche und Forderungen enthalten waren, mit deren Erreichung sich vorläufig der exaltirteste Volksfreund begnügen zu können glauben durfte. Dieses Schriftstück verlangte in 25 Positionen:

1) Der Verbund und Transfix sollen pünktlich gehalten werden.

2) Es soll den Gewaltrichtern nicht erlaubt sein, die bürgerlichen Wohnungen zu betreten, viel weniger Gewalt darin zu üben und die Bürger sollen in ihren alten Privilegien und Freiheiten gehandhabt werden.

3) Keiner, der einmal das Bürgerrecht erlangt, soll zur Zuchthausstrafe verurtheilt, sondern nach alter Gewohnheit nur mit dem Thurmgang belegt werden.

4) Soll die freie Kuir nach Inhalt des Verbundbriefes jederzeit statthaben, und zwar dergestalt, daß jedem Bürger erlaubt sei, solche Leute zu Rath zu kiesen, welche er vermeint diejenigen zu sein, die der Stadt Ehre, der Gemeinde Nutzen und Bestes befördern können, und in den Stadtrechten wohl erfahren sind; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß der also gekürte Rathsfreund diese Stelle nicht länger als ein Jahr bekleiden solle.

5) Soll diese Wahl ohne die geringste Kosten geschehen und Derjenige, der auf diese Weise gewählt wird, soll nicht einmal das Geringste davon wissen, gleichwie solches auch rechtlich erfordert wird. Des Endes sollen auch auf jeder Zunft zwei Senatorsröcke verfertigt und denjenigen gegeben werden, welche für das Jahr die Rathsstellen bekleiden werden.

6) Sollen allen den neulich verurtheilten Bürgern ihre Strafen und Gerichtskosten zurückgegeben werden und zwar deshalb, weil sie bei Ihrer Kaiserlichen Majestät, Namens der Bürgerschaft ihre Beschwerden und Rechtsbefugniß angebracht haben, fälschlich verklagt, ungerechter Weise als Rebellen erklärt

und zum Thurm geführt worden. Auch soll ihnen deshalb Genugthuung geschehen und ihre Versäumniß und Schaden ersetzt werden.

7) Sollen alle Strafgelder, welche von der Bürgerschaft erpreßt worden, erstattet und nach Inhalt des betreffenden Reichshofraths-Conclusi künftig dem städtischen Aerario berechnet werden.

8) Soll die Mehlwaage sammt der Accise abgeschafft und die Abgabe auf den alten Fuß gesetzt werden.

9) Soll das bürgerliche Syndikat stets hin Bestand und Verbleib haben und als solches sofort bestätigt werden.

10) Sollen die Bürger nicht willkürlich bestraft, sondern die Strafe nach dem Verbrechen ganz genau abgemessen, und nach dem Herkommen bestraft werden; dem zeitlichen Senate soll es freistehen, die Strafe zu mindern, aber nicht zu erhöhen.

11) Soll alle Erhöhung der Accisen und Auflagen, welche von der Bürgerschaft für einen gewissen Zeitraum bewilligt worden, nunmehr abgeschafft und die Abgaben auf den alten Fuß gesetzt werden.

12) Soll ein Hauptgericht organisirt, und alle anderen Gerichte sofort abgeschafft werden.

13) Dieses Hauptgericht soll mit tüchtigen Rechtsgelehrten besetzt werden, welche aus dem Aerario eine billige Besoldung haben müssen, damit sie davon leben können; Sporteln und Gerichtsgebühren sollen sie dagegen nicht genießen.

14) Unerhebliche Streitsachen, und wobei es sich nur um einen entschiedenen reellen Werth handelt, sollen summarisch ohne allen Schriftwechsel abgemacht werden.

15) Soll keinem Prokuratoren erlaubt sein, schriftliche Aufsätze zu verfertigen; es sollen solche vielmehr, nur von den geprüften Advokaten verfertigt werden.

16) Sollen alle Injurienprozesse summarisch und ohne Schriftenwechsel abgethan werden, und die **civilis emenda** hinführo ganz aufhören.

17) Die im Vereine mit den 44ern errichtete Wachtordnung soll in allen ihren Punkten Bestand behalten.

18) Kein Hauptmann soll Rathsherr, und kein Bannerherr soll auch zugleich Rathsherr sein.

19) In Betreff der Kettenwachen soll überlegt werden, ob es nicht schicklicher sei, in jeder Fahne oder Pfarre einige Nacht- oder Kuhrwächter, nach Größe der Fahne oder Pfarre, wegen eingerissenen Blei- und anderen Diebstählen anzuordnen.

20) Sollen alle Zünfte bei ihren Gerechtigkeiten und Freiheiten jederzeit gehandhabt werden.

21) Die Geistlichkeit soll gehalten sein, ihre Weinaccise, bei dem Eingange in die Stadt gleich den Bürgern abzutragen.

22) Die Accise per Ohm, soll auf 15 oder 20 Stüber gesetzt werden, und was die gewöhnliche Einnahme übersteigt, dem Aerario zufallen.

23) Die Mobilien und Immobilien der Exjesuiten sollen nach Vorschrift des Reichshofraths-Conclusi vom Jahre 1774 verwandt werden.

24) Keine Prozesse, welche die Stadt betreffen, sollen ohne Einwilligung der Bürgerschaft unternommen und betrieben werden.

25) Es sollen die der Bürgerschaft so schädlichen und verderblichen Lotterien, auch sämmtliche Collecteure abgeschafft werden. [1])

Nur wenige Zünfte gab es, auf denen die Verlesung dieser Punkte abgewiesen wurde; auf den meisten wurden diese Forderungen beifällig aufgenommen und in das Protokoll eingetragen. Nachdem die einzelnen Zünfte ihre Protokolle geschlossen hatten, erhielten die Bannerherren und Mitgeputirten Ludwigs und Bourel den Auftrag, diese Aktenstücke auf das städtische Syndikat zu bringen. Nach kurzer Berathung ertheilte der Senat den Bescheid, daß fürderhin, der Willensmeinung der ganzen Bürgerschaft gemäß, der Verbund und Transfixbrief, wie solche vor Alters eingeführt, insbesondere die alte freie Herren-Kuir wiederum, dem Verbund und Transfix gemäß, in Uebung gebracht werden sollten. Die große Mehrzahl der Bürgerschaft würde sich mit bei diesem Beschlusse be-

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

gnügt haben, wenn der Senat sich zu dem hier gemachten Zugeständniß hätte verstehen wollen, bevor die Zunftversammlung vom 26. die Forderungen des Volkes über das anfänglich beabsichtigte Maß weit hinausgesteigert hatte. Jetzt aber war es zu spät. Bei den so viel besprochenen vier Punkten wollte man nicht mehr stehen bleiben; man verlangte, daß der Senat sich zur Bewilligung der 25 Positionen herbeilassen solle. Am Lautesten schrie man auf der Steinmetzer- und auf der Tuchscheererzunft; hier wurde eine Sprache geführt, die Gewalt und Aufruhr befürchten ließ, wenn der Senat sich nicht zur Bewilligung der gestellten Forderungen nnd zur Rückberufung der verwiesenen Bürger Lülsdorf, Grosholz, Schneider und Hahn anschicken werde. Der Senat ließ sich einschüchtern und beugte sich unter den Willen des mit stets größerem Ungestüm vorwärts drängenden Volkes. Die vier verwiesenen Bürger wurden zurückberufen, in ihr Bürger- und Zunftrecht wieder eingewiesen und die 25 Punkte mit geringen Restriktionen bewilligt. [1])

Die Mißvergnügten fühlten sich durch solche Nachgiebigkeit des Senates in hohem Grade überrascht. Sie hatten darauf gerechnet, daß der Senat mit ausweichenden Redensarten und bedächtigen Entschuldigungen jede definitive Erklärung von der Hand weisen werde. Aufruhr und Revolte sollten dann die Bewilligung des Verlangten ertrotzen und die gesetzliche Gewalt und Obrigkeit dem Willen einiger ehrgeizigen Rädelsführer unterwerfen. Jetzt aber benahm die Schwäche des Senats dem vorbereiteten Tumult jeden legalen Grund. Trotzdem wollten die Mißvergnügten keinen Versuch zur Erreichung ihres Zieles ungewagt lassen. Um die Gemüther der aufgeregten Bürgerschaft in dauernder Spannung zu halten, streuten sie aus, der Senat habe Alles, was früher bewilligt worden sei, durch einen neuen Rathsschluß widerrufen und verworfen. Die Aufregung auf den Zunfthäusern begann deshalb mit reißender Schnelle und gefahrdrohenden Symptomen zu steigen. Die Mitglieder

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

der Deputation vermochten das Volk nur mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr und mit der größten Mühe von seinem Irrthum und von der Grundlosigkeit dieses Gerüchtes zu überzeugen. Die gehetzte Menge konnte erst dann zu völliger Ruhe gebracht werden, als der Senat am 5. Oktober erklärte, es sei ihm sehr befremdend zu vernehmen gewesen, daß von Uebelgesinnten ausgestreut worden, als habe Hochderselbe die vorhin mit der Bürgerschaft verabredeten und bewilligten Punkte, besonders jene, die Festhaltung des Verbund- und Transfixbriefes und die freie Senatorenkuir betreffend, widerrufen; gleichwie nun solches unwahr und irrig sei, als werde dieses andurch mit dem Zusatz erklärt, daß hochgedachter Senat nicht allein die wirklich bewilligten Punkte nochmals bestätige, sondern auch alle Punkte ohne Ausnahme verwillige."[1])

Mit stürmischem Jubel wurde dieser Beschluß von dem auf dem Platze des Rathhauses versammelten Volke begrüßt. Sobald das große Stadtsiegel dieser Versöhnungsurkunde aufgedrückt war, spannte die in wilder Begeisterung lärmende Menge dem ältern Bürgermeister von Groote die Pferde aus dem Wagen und begleitete den von etwa 30 handfesten Bürgern gezogenen Herrn in frohem Jubel und ausgelassener Siegesfreude nach Hause. In diesem Trumphzug feierte die Revolution ihren Sieg. Sofort wurden die früher auf kaiserlichen Befehl abgeschafften Wachanstalten wieder eingeführt; eine Menge der im Jahre 1778 bestraften Bürger forderte und erhielt ihre damals erlegten Geldstrafen wieder zurück. Der Bürgermeister von Groote, der Thurmmeister Jansen und der Appellationskommissar Wilms legten ihre Bannerherrenstellen nieder; ebenso die Bürgerhauptleute Everh. Sarburg, Joh. Wil. Sarburg, Neuen, Zurhoven, Bill, Rüttgers und Düssel. Statt ihrer wurden Männer erwählt, die für eine volksthümliche Gesinnung und eine revolutionäre Wirksamkeit hinreichende Garantien zu bieten schienen. Die Rädelsführer hielten ihre Aufmerksamkeit fort und fort auf Paris gerichtet. In dem pariser Club- und Re-

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

volutionswesen fanden sie eine instruktive Schule für ihren unzufriedenen, hochmüthigen, anmaßlichen und herrschsüchtigen Geist. Die strengen Mahnworte der rheinisch-westphälischen Kreisdirektoralgesandten Forkenbeck, von Grein und von Dohm waren nicht im Stande, den aufsteigenden revolutionären Schwindel zurückzuhalten.[1]) Auf den Zunfthäusern wurde unablässig mit der höchsten Rührigkeit im Interesse der freien Kuir agitirt. Bei der bevorstehenden neuen Rathswahl sollten von den meisten Zünften die nach seitheriger Weise gewählten Senatoren ausgeschlossen und durch vielversprechende volksthümliche Candidaten ersetzt werden. Der Rath, der sich in seiner Opposition gegen die demokratische Zeitströmung vom Kaiser wie vom rheinisch-westphälischen Kreistage geschützt wußte und darum langsam wieder eine selbständigere Haltung anzunehmen begann; suchte den wühlerischen Umtrieben auf den Zunfthäusern in aller Weise entgegenzuarbeiten. Doch vermochte er es nicht zu hindern, daß bei der Rathskuir am 22. Dezember die seitherigen Rathsherren Engstenberg, Richarz und Maessen auf den Zünften der Steinmetzer, Schuhmacher und des schwarzen Hauses ausgeschlossen und an ihre Stellen die Herren Firmenich, Graß und Neel zu Senatoren erwählt wurden.[2]) Der Senat aber verweigerte den neuen Mitgliedern den Zutritt, bis der Kaiser ein entscheidendes Urtheil in Betreff der städtischen Streitigkeiten erlassen habe. Diese kaiserliche Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten; am 24. langte sie an und wurde Tags darauf auf dem Rathhausplatze der versammelten Bürgerschaft verkündet. Dieses Patent befahl dem Senate, die Stadtregierung in derselben Weise wie vor den nunmehr als null und nichtig erklärten Punkten unerschrocken zu verwalten, die Senatsglieder, Bannerherren und Hauptleute, welche er zu entsetzen gezwungen worden sei, oder die aus Furcht ihrem Amte selbst entsagt hätten, sogleich in ihre Stellen wieder einzusetzen, die statt ihrer zur Ungebühr gewählten zu entlassen, die im

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

Jahre 1780 mit der Stadtverweisung bestraften Bürger Lülsdorf, Grosholz, Hahn und Schneider wieder aus der Stadt wegzuschaffen, die bürgerlichen Wachen abzustellen, die der Rentkammer abgedrungenen Geldbußen wieder einzutreiben, alles in den Stand, wie es vor dem 24. August gewesen, herzustellen, gegen die Anstifter und Rädelsführer eine Inquisition einzuleiten und die Inquisitionsakten nach Wien zur Bestimmung der Strafe einzusenden. „Wir haben aus öffentlichen Reichs-Zeitblättern und andern Nachrichten, schrieb der Kaiser in einem andern Patent an die kölner Bürgerschaft, mit gerechtem Mißfallen entnehmen müssen, daß viele unter Euch, nebst mehren schon von einiger Zeit her wider den Senat zu Schulden gebrachten Ausschweifungen, demselben noch vor kurzem verschiedene, die Stadtverfassung und Regierung betreffende und zum Theil den von Uns darüber sowohl als über das städtische Oekonomiewesen erst in neueren Zeiten erlassenen Verordnungen entgegenlaufende Punkte mit Ungestüm zur Genehmigung vorzulegen; auch solche durch Drohungen und gefährlichen Auflauf wirklich abzudringen; dann sich des großen Stadtsiegels gewaltsam zu bemächtigen, den ältern Bürgermeister zu dessen Aufdrückung zu verleiten, und hierauf denselben im Triumph über diese Frevelthat, unter stürmischem Geschrei und Lärmen nach Hause zu führen; sofort die Amtsentsetzung einiger Senatsglieder, Bannerherren und bürgerlicher Hauptleute, sowie die Wiedereinführung der aus Unserm Befehl abgeschafften Wachtanstalten, nebst der Wiederaufnahme der als Rebellen bereits im Jahre 1780 aus der Stadt vertriebenen Bürger und Rückzahlung der bei jenem Vorfall eingezogenen Geldbußen zu erzwingen; dadurch aber den ihnen eigenen Empörungsgeist mit vermessener Vergewältigung ihrer von Uns vorgesetzten Obrigkeit, auch frevelvoller Verachtung Unseres Allerhöchsten Reichsoberhaupt- und Oberstrichterlichen Ansehens selbst, mehrmalen zu bethätigen sich unterfangen haben. Gleichwie nun diese Punkte sämmtlich, nebst allem demjenigen, was in deren Gefolge oder sonsten vom 24. August an, wider die Stadtverfassung vorgegangen, als von selbsten kraftlos, null und nichtig

hiermit kassirt und aufgehoben werden, und es bei dem Stadt- und Oekonomiewesen, sowie es vor jenen Anmaßungen bestanden, und zum Theil durch Unsere neuere kaiserliche Verordnung bestimmt worden, unabänderlich zu verbleiben hat, also haben Wir auch dessen schleunige Wiederherstellung nebst Untersuchung des hierbei getriebenen gemeinärgerlichen Unfugs dem Senate, unter allemfallsigen Beistande der ausschreibenden Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises unter Heutigem [1]) aufgetragen, befehlen dahero Euch sämmtlichen Bürgern und Einwohnern ernstlichst, nicht nur dieser angeordneten Wiederherstellung und Untersuchung euch gebührend zu fügen, sondern auch aller Zusammenrottungen und heimlichen, oder sonsten ohne Vorwissen der Obrigkeit nicht erlaubten Versammlungen, sowie überhaupt aller Unruhen und aufrührerischen Unternehmens euch genauest zu enthalten, eurem Senate aber den schuldigen Respekt und Gehorsam ohne den geringsten Widerstand unfehlbar zu bezeigen, so lieb einem Jeden ist, schwere Geldstrafen, Landesverweisung, auch befindenden Dingen nach, Leib- und Lebensstrafe zu vermeiden". [2]) Obwohl man sich auf einzelnen Zunfthäusern den Anschein gab, der Ausführung dieser kaiserlichen Befehle thätlichen Widerstand entgegensetzen zu wollen, ließ sich doch der Senat in keiner Weise abhalten, die kaiserlichen Anordnungen auf's Genaueste in Vollzug zu setzen. Das aufrührerische, widersetzliche Treiben auf einzelnen Zunfthäusern beantwortete er dadurch, daß er die unruhigsten Köpfe verhaften ließ. Durch den Schutz der rheinisch-westphälischen Kreistruppen gegen jede revolutionäre Erhebung sicher gestellt, ging er mit aller Enschiedenheit auf dem Wege der Restauration vor und führte alle Verhältnisse wieder in den Stand zurück, in welchem sie sich vor dem 24. August befunden hatten. Die Revolution war besiegt; mit verbissenem Ingrimm hielt sie sich ruhig, bis ein Umschwung der Verhältnisse oder ein Anstoß von Außen günstigere Aussichten auf glücklichen Erfolg eröffnete.

---

[1]) Den 15. Dezember 1789.

[2]) Mering, 4, 172.

Jedes revoluionäre Gelüste einzelner Journalisten und Zeitungsschreiber wurde vom Senate auf's Strengste gerügt und geahndet.[1]) Von dieser Seite geschah aber auch weiter nichts, was die Stadt in Stand hätte setzen können, jeden Stoß von Außen mit kräftiger Hand abzuweisen und jeder innern Revolte erfolgreich auf den Kopf zu treten. Ebenwenig war der Senat dafür besorgt, sich durch ein patriotisches und opferwilliges Anschließen an den Kaiser in den militärischen Kräften des deutschen Reiches eine Stütze zu sichern, die ihn in Tagen der Gefahr und Noth vor Knechtung und Anarchie hätte bewahren können. Wir kennen schon etwas von der reichsstädtischen Waffenscheue, Mattigkeit und Charakterlosigkeit, womit sich der költner Magistrat jeder Betheiligung an dem entbraunten Reichskrieg zu entziehen suchte Fortwährend bewegte sich die städtische Verwaltung auf dem Boden einer halt- und energielosen Neutralität, bis sie von den wüsten Trabanten der französischen Sanskülottenregierung zu einer bestimmten und entschiedenen Parteistellung gezwungen wurde. Wie sehr der Senat sich auch bemühte, dies Prinzip der städtischen Neutralität namentlich in Bezug auf Einquartierung und anderweitige Kriegslasten auf's Strengste zu wahren, so war er doch nicht im Stande, die Stadt auf die Dauer vor den mannigfachen Beschwernissen des wüthenden Krieges sicher zu stellen und von der Erfüllung der Reichspflichten frei zu halten. Alle Proteste und Einsprüche halfen nichts, als die Preußen und später auch die Oesterreicher Anstalten machten, für ihre Truppen Magazine in der Stadt anzulegen; der Senat mußte sich in das Unabweisliche fügen. So oft eine Abtheilung der österreichischen oder preußischen Armee zur Einquartierung angemeldet wurde, bot der Senat alles auf, um solche Last von der Stadt entfernt zu halten; niemals hatte er sich aber eines günstigen Erfolges zu erfreuen. Am 3. Dezember 1792 beschloß die große Schickung mit Zustimmung der 44er, dem Feldzeugmeister von Clairfait zu eröffnen, „daß im Falle die österreichische Armee retiriren sollte, die Verhältnisse der

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Stadt es nicht erlaubten, den Soldaten Quartiere zuzugestehen und in gleichem Falle, wenn die französische Armee vorrücken sollte, dem Kommandanten die drückenden Umstände hiesiger Stadt, sowie daß dieselbe ihres Ortes eine vollständige Neutralität beobachtet habe, nachdrucksamst vorzustellen". [1]) Clairfait kümmerte sich wenig um solche Remonstrationen. Nur in soweit berücksichtigte er die Bitten der städtischen Verwaltung, als er die Stadt, „weil sie weder Territorium, noch Kasernen, noch Ställe besaß", mit jeder Einquartierung von Kavallerie verschonte. [2]) Durch keine Proteste und Verwahrungen ließen sich die alliirten Generale abhalten stets so viele Truppen anderer Waffengattungen in die Stadt einzuquartieren, als ihnen eben beliebte. Im Winter von 1792 in 93 mußte die Stadt sogar zugeben, daß die österreichischen Truppen das städtische Militär aus seinem Dienst verdrängte und auf sechs Stadtthore österreichische Besatzung legte. Je näher der Kriegslärm rückte, desto weniger kümmerten sich die kaiserlichen Generale um die Selbständigkeit und das Eigenthum der Stadt. Im April 1793 wurde vom Generalkommando verfügt, daß die Stadt zu ihrer größern Sicherheit eine Besatzung von Reichstruppen einnehmen solle. Eine Abtheilung kurkölnischen Militärs wurde zu diesem Dienst ausersehen. Wegen der Streitigkeiten aber, welche noch immer in Betreff der fliegenden Brücke, des Stapelrechtes, der Jurisdiktion und der Salzmaaß-Gerechtsame zwischen der Stadt und dem Kurfürsten obwalteten, glaubte der Magistrat von einer kurkölnischen Besatzung nichts als Chikanen und Gewaltthätigkeiten erwarten zu dürfen. Darum ersuchte er den Prinzen Koburg und den Erzherzog Karl, den fraglichen Befehl dahin zu modifiziren, daß die Stadt von kurfürstlichen Truppen verschont bliebe. Das Kommando entsprach diesem Ansuchen und legte eine Abtheilung kurtrierischer Infanterie nach Köln. [3]) Strategische Rücksichten machten es nothwendig, daß der österreichische

[1]) Kölner Rathsprotokolle.
[2]) Kölner Rathsprotokolle.
[3]) Kölner Rathsprotokolle.

Befehlshaber im Frühjahr 1793 bei Köln eine stehende Brücke über den Rhein schlagen lasse. Der Senat glaubte diesem Projekte mit energischem Proteste entgegentreten zu müssen. Doch wie gewöhnlich blieb diese Einrede unberücksichtigt. Die Obersten von Seckendorf und Kirchberg, der Oberkommissar von Hammerer und der Generalkommissar de Brady verfügten, daß der Brückenbau unverzüglich begonnen werden solle.[1]) Je höher sich die Siegeszuversicht der Alliirten hob, desto weniger kümmerten sich die siegreichen Heerführer um die stets beanspruchte Neutralität der Stadt Köln. Zur selben Zeit, als der stadtkölnische Reichstagsgesandte Winkelmann in Regensburg erklärte, daß Köln nicht gesonnen sei, den geringsten Schritt zu Gunsten einer der streitenden Parteien zu thun und somit das Prinzip der Parteilosigkeit zu verletzen, sah sich der Senat genöthigt, zur Aufbringung seines Contingentes ein Bataillon Fußsoldaten von 350 Mann für die niederrheinische Armee auszurüsten. Vorläufig wollte der Senat blos ein Drittel dieser Mannschaften in's Feld rücken lassen. In dieser Beziehung schloß er mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Westphalen einen Vertrag, daß die Stadt nur den dritten Theil des Contingents zur Armee schicken, für die zwei andern Theile sich dagegen mit einer Summe Geldes abfinden solle. Der Senat glaubte diese Summe durch eine Gegenrechnung für Lieferung von Heu, Stroh, Mörsern, Stückkugeln und anderm Kriegsmaterial decken zu können. Von österreichischer Seite ließ man sich aber in keiner Weise auf solche Ausgleichung ein. Man bestand auf sofortiger Zahlung oder auf Einstellung der gesammten Contigentsmannschaften. Der Senat entschloß sich zu letzterem Ausweg und ließ das ganze städtische Bataillon in's Feld rücken. Die städtischen Wachdienste mußten jetzt von der Bürgerwehr versehen werden.[2]) Je näher für die linke Rheinseite die Stunde der Entscheidung rückte, desto mehr häuften sich für unsere Gegend, namentlich für die Stadt Köln, die mannigfachen Belästigungen, welche gewöhnlich im

---

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

Gefolge des Krieges gehen. Am Drückendsten fühlte man die schwere Einquartierungslast. Bald waren es anrückende Verstärkungen, bald kampfunfähige Kranke und Verwundete, bald feindliche Gefangene, denen die Stadt Herberge schaffen mußte. Am Schlimmsten wurde bei den zahllosen Einquartierungen der Geistlichkeit, den Klöstern und Stiftern mitgespielt. Allmählich sah man sich aber auch genöthigt, die priviligirten bürgerlichen Häuser, namentlich die Wohnungen „des sitzenden Raths" mit Einquartierung zu belasten.[1]) Die gewöhnlichen städtischen Mittel reichten nicht mehr hin, um die täglich sich häufenden Kriegskosten zu bestreiten. Darum mußte der Senat auf anderm Wege Rath zu schaffen suchen. Die Vierundvierziger gaben ihre Zustimmung, daß der Senat den hundertsten Pfennig sowie eine Kriegs-, Gewinn- und Gewerbesteuer ausschrieb, die entbehrlichen schweren Geschütze des Zeughauses an die Oesterreicher verkaufte und die Summe von 100,000 Rthlrn. leihweise aufnahm.[2])

Der Sturm, der alle seitherigen Verhältnisse in ihrer Wurzel erschüttern, die alten Traditionen vernichten, die gewohnte Ordnung und das herkömmliche Recht unter seiner Wucht begraben sollte, zog immer näher und näher. Die mißvergnügten Volksfreunde in der Stadt Köln erhoben wieder muthig ihr Haupt und sahen hoffend den Sieg auf Sieg erringenden französischen Volksbeglückern entgegen, die dem neuen Geiste Geltung verschaffen und die alte städtische Verfassung zusammenbrechen sollten. Die demokratischen Clubs bereiteten in beklagenswerther Blindheit den Verrath vor, der die freie Stadt des deutschen Reiches der Willkür und der Habsucht französisch-republikanischer Heerführer überantworten sollte. Der Senat wurde eingeschüchtert und mußte gute Miene zum bösen Spiel machen. Als der von der Roer her erdröhnende Donner der Kanonen den Scheidepunkt zwischen der alten und einer neuen Zeit verkündete, sandte der geängstigte Magistrat an den französischen Oberbefehlshaber eine Deputation, welche das städtische Interesse

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

der hohen Protektion der französischen Republik und der siegreichen Armee anempfehlen sollte. Als der österreichische General Graf Baillot an den Senat das Ansuchen stellte, den werthvollsten Inhalt des städtischen Arsenals vor den raubgierigen Händen des anrückenden französischen Heeres zu flüchten und auf die rechte Seite des Rheines in Sicherheit zu bringen, weigerte sich der Senat mit Zustimmung der Vierundvierziger zu wiederholten Malen auf diesen wohlgemeinten Antrag einzugehen. Die immer frecher sich gebehrdende kleine revolutionäre Partei, die den Senat gänzlich zu terrorisiren begann, hatte sich bemüht, diesen Beschluß zu erzielen', weil sie entschlossen zu sein schien, die einen Betrag von 344,359 Rthlrn. erreichenden städtischen Geschütze und Armaturgegenstände lieber den Franzosen zu überantworten, als den Oesterreichern zum Gebrauch gegen die republikanischen Armeen zu überlassen. Diese Partei, die lange auf den Anbruch ihrer Zeit gewartet hatte, sah sich an dem ersehnten Ziele ihres Strebens, als am 6. October eine Deputation des städtischen Magistrats dem an der Spitze der französischen Jäger heranrückenden General Championnet bis in die Nähe von Melaten entgegenging und in höchster Devotion dem republikanischen Heerführer die Schlüssel der Stadt überreichte. Hiermit war der Zusammenhang mit dem deutschen Reiche abgebrochen, der städtische Freibrief zerrissen, die alte Verfassung vernichtet. Der tolle Rausch, in dem Senat und Volk jubelnd um den Freiheitsbaum [1]) tanzte, hatte keine lange Dauer. Bitter war die Enttäuschung, als die ruhige Besinnung wiederkehrte. Ein pomhaftes Manifest des französischen Volksrepräsentanten Gilet hatte die kölner Bürgerschaft und Geistlichkeit alles Glück und allen Segen von der neuen Gestaltung der Dinge erwarten lassen. [2]) Doch bald sollte es sich zeigen, wie wenig man den schönen Versprechungen der französischen Volksbeglücker trauen durfte. Um jeden Widerstand gegen das beabsichtigte planmäßige Aussaugungs- und Unterdrückungssystem

[1]) Der Freiheitsbaum war auf dem Neumarkt aufgerichtet.

[2]) Kölner Rathsprotokolle.

unmöglich zu machen wurden alle Bürger gezwungen, ihre Gewehre und Waffen in ein französisches Depot abzuliefern. Jetzt wurde der Inhalt aller städtischen Magazine von französischen Commissaren inventarisirt. Von sämmtlichem Eigenthum der Stadt wie aller geistlichen und weltlichen Corporationen mußten genaue Verzeichnisse übergeben werden. Die werthvollsten Stücke aus Kabinetten, Bibliotheken und Kunstsammlungen wurden in Beschlag genommen und zur Füllung des großen Raublagers in Paris aufgezeichnet. Die drückendsten Steuern, Contributionen und Kriegsleistungen wurden ausgeschrieben und unbarmherzig eingezogen. Die Gelder der Armen, Waisen und Kirchen mußten hergegeben werden, um die Bedürfnisse hungriger Krieger und die Habsucht gewissenloser Heerführer und Kriegskommissare zu befriedigen. Alle öffentlichen Anstalten mußten ihr baares Geld gegen werthlose Assignaten umtauschen. Der Kommissar Herzog erhielt aus der Stadtkasse 14,000 livres baares Geld, 708 neue Thaler, einige Tuten voll bairischer halben Gulden und 82 Stangen Silber zur Prägung von Rathszeichen; dafür übergab er an die Rentkammern eine gleiche Summe in Assignaten.[1])

[1]) Kölner Rathsprotokolle.

Beilagen.*)

Nro. 1.

Schreiben Fürstenberg's von 1666; arch. du min. des aff. etr. zu Paris; Col. reg. 2:

On peut soutenir, qui si l'empereur ne veut pas entendre a l'accommodement eventuel que Messieurs les Electeurs de Mayence et de Cologne lui proposeront touchant la succession de la monarchie d'Espagne, le roy ne scaurait jamais trouver une conjonture plus propre et plus avantageuse que celle d'aujourd'hui pour se rendre maitre en tres peu de temps des meilleurs places du pays bas.... touchant les moyens dont le roy se pourrait servir pour faire avantageusement la guerre aux Espagnolles, il consiste en ce qu'il faudrait disposer mons. l'electeur de Cologne et le duc de Neuburg, que sous pretexte de la guerre de Munster avec les Hollandais ils commencassent sans perdre temps a lever une armee de quinze mille hommes qui peut estre prête d'agir vers le printemps; car comme on entend que cette levée ne se doit faire que de concert avec le roy et pour son service et qu'il demeure entierement maitre de ces troupes aussi bien que de la negotiation qu'ils feront en Hollande pour moyenner la paix entre l'eveque de Munster et les etats genereaux, il ne se peut que le roy n'en recoive plusieurs advantages fort considerables.

Nro. 2.

Lionne an Gravel, den 6. Mai 1667:

Si vous entendez dire, comme il est vray, que le roi a envoyé un gentilhomme aux electeurs et princes du rhin pour leur demander le passage pour un corps de 12 ou 14 mille hommes que sa Majesté veut envoyer en Pologne sur la requisition que lui en font le roi et la republique, vous devez savoir que le secret de l'affaire est de concert de M. le conte Guilleaume, afin que la demande nous etant refusée, comme il ecrit à M. l'electeur de Mayence de le faire, cela leur serve à etablir

*) Die folgenden Briefe sind ganz wörtlich von den Originalen kopirt.

leur resolution de n'accorder aucuns passages a que que ce soit; cependant nous en tirerons un autre avantage de tenir la cour de Vienne comme en echec et plus retenue a n'oser se defaire de ses troupes pour les envoyer aux pays-bas. — corresp. de ratisbonne. 270.

Nro. 3.

Promemoria von Köln, Münster, Neuburg, Osnabrück und Waldeck für Frankreich, vom Juli 1667. arch. reg. 4:

Comme le comte de Furstenberg pour quantité de raisons tres fortes croit de la derniere importance pour le Roy, que les puissances etrangeres et surtout les princes d'Allemagne ne tombent pas dans la pensée, que la guerre d'Angleterre ou l'apprehension d'alliance que la maison d'Autriche pouvait faire avec cette couronne, oblige sa Majesté de se desister de ce dessin. Le dit comte est d'opinion que quand bien sa Majesté jugerait a propos de differer encore pour quelque temps de declarer la guerre a l'Espagne, il ne faudrait pas pour cela negliger la disposition dans laquelle le dit comte a laissé Mss. les electeurs de Mayence et de Cologne, aussi M. le duc de Neuburg, la maison de Brunsweig et l'eveque de Munster de faire la nouvelle union et alliance projectée, puis qu'outre que le traité que le roy fera avec eux sur cet engagement les persuadera, qu'il demeure toujours dans la volonté de poursuivre ses droits a les egards de susd. pretentions et que sa Majesté ne differe de se servir des forces qu'elle a en main que par les motifs et raisons qu'on tachera adroittement de leur donner a connaitre, il est encore a considerer que cet engagement apportera plusieurs autres advantages considerables a sa Majesté .... Mons. l'electeur de Cologne non seulement demeure d'accord de la meme chose et de tenir pour cet effect sur pied et pret a marcher 4500 hommes de pied et 1500 chevaux et 500 dragons, mais que de plus il cedderait au roy toutes les fois qu'il lui plaira un regiment de cavallerie et un d'infanterie et cela moyennant 80,000 ecus pour la levée et 18,000 ecus par mois pour subside, ce qui le dit comte croit neansmoins qui pourrait etre reduit jusques a 60,000 ecus pour la levée et 12,000 ecus par mois, ce qui serait 144,000 ecus par an. M. l'electeur souhaiterait en outre que le roy eut la bonté de lui promettre, d'un coté, que lorsqu'il serait maitre absolu des pays bas soit par les armes ou par traité, il cederait a l'archeveché de Cologne la souveraineté de Kerpen et celle de toutes les autres terres qui etaient siets du d. archeveché dans le pays de Foquimont et de l'autre qu'il changerait le pays d'entre Sambre et Meusse appartient a l'eveché de Liege avec quelques petits advantages pour le d. evesché...

Nro. 4.

Schreiben des Kurfürsten Max Heinrich an König Ludwig XIV., den 24. Dezember 1667; arch. reg. 5:

.... quant a moy je ne pretends pas ny de m'eriger en juge entre deux couronnes si puissantes, ny de vouloir mieux scavoir qu'elles ce qui pourrait etre de leurs interests, et encore moins de leur prescrire ce qu'elles auraient à faire, mais je souhaite seulement que, si dieu permet, que l'un ou l'autre de ces Potentates prend une resolution con-

traire à son propre interest et à celui de toute la chretianité, qu'en ce cas sa Divine Majesté veuille accorder sa benediction a ceux que après avoir employé inutilement leurs soins, peines, prieres et instances pour procurer la paix entre les deux soudites couronnes ne desirant que de pouvoir conserver leurs etats et sujets dans une parfaite neutralité....

Nro. 5.

Schreiben Gomont's an den König; Köln den 26. Mai 1668; arch. reg. 5:

Les bourgois de cette ville sont fort allarmez des approches des troupes du roy; Ils font reparer leurs preches et prennent toutes les precautions qui leur est possible pour se mettre en deffense, disant qu'ils scavent bien, que les troupes la ne sont seulement pour faire payer les contributions du pays de l'Siebourg, mais que c'est par intelligence avec M. l'electeur de Cologne qu'elle sont venues et quoy qu'on leur puisse dire ne veulent point etre detrompés. Il n'est pas jusques à M. le duc de Neubourg qui en a pris l'alarme, il m'en a ecrit plusieurs fois, et m'a fait connaitre par ses lettres, qu'il ne servit pas bien ayse que la ville de Cologne changeat de gouvernement, il me parvint que les bourguemaistres ne desirent pas que les peuples soient moins alarmes, qu'ils sont, afin de faire d'autant plus leur authorité. Les dits Bourguemaistres ont envoyé des deputés a Ambourg, Lubeck et autres villes Anseatiques et Imperiales, pour leur demander de secours en cas qu'ils soient attaqués et se veuillent mettre en particuliere protection des Hollandais.

Nro. 6.

Schreiben Gomont's an den König, den 2. Juni 1668; arch. reg. 5:

M. l'electeur de Cologne a fait arreter tous les biens que ceux de la ville ont dans son pays et leur a fait declarer qu'il empecherait lui ayant remis les autheurs des affiches et imprimes qui ont été faits contre luy et son official, surquoy M. les bourguemaistres et le senat de la ville hier assemblés pour adviser aux moyens de donner satisfaction a l'electeur .... les plaintes de M. l'electeur contre le magistrat de cette ville ne sont point cessées, on croit pourtant, que l'affaire s'accommodera par le moyen de quelque argent que la ville donnera a M. eveque de Strasbourg.

Nro. 7.

Instruktion des Königs Ludwig an Wilhelm von Fürstenberg, Juni 1668; arch. reg. 5:

... de tacher a faire continuer l'alliance du Rhin, comme un moyen pour faire reussir plus facilement les deux autres, qui sont d'empecher la garantie du cercle de Bourgogne et de rendre infructueux s'il est possible le project d'un armement perpetuel et general dans l'empire... quand au second, qui est celui de la garantie du cercle de d. Bourgogne le dit Prince sent pour indubitable, que si le roy ne fait pas faire de bonne heure de tres grandes diligences pour l'empecher ainsy

qu'il a été dict cy dessus elle sera accordée aux espagnols si non en cette diette au moins dans la deputation prochaine de l'empire, ou pour eviter la confusion les electeurs, princes et etats d'allemagne veuillent, que ce point comme aussi celui de l'armement general soient traités, quand meme ce ne serait que pour complaire aux espagnols....

Nro. 8.

Schreiben von Franz Egon von Fürstenberg an den König Ludwig, den 5. Mai 1669; arch. reg. 7:

Comme il semble, que votre Majesté soit entré en quelque soubson et mefiance de la conduite des Altesse Electorale de Cologne et de la mienne, il y a longtemps que j'aurai souhaité que mon frere le prince Guilleaume eut été en assez bonne santé pour se rendre aupres d'elle, etant fort persuadé, qu'il n'avait pas eu grande peine ayant l'honneur de l'entretenir, de lui faire quitter ces pensées et de la confirmer dans les sentiments favorables que votre Majesté a toujours eu de sadite Alt. Elect. et de moy, je vous proteste, Sire, que je me tiens si fort assure de la justice de vos intentions et du veritable desir qu'a votre Majesté de conserver la paix et le repos dans la chretianité et surtout dans l'empire, qu'il ne tiendra qu'a votre Majesté d'avoir tant de preuves qu'il luy plaira du zele et de la passion veritable que j'ay pour tout ce qui regarde son service, affin de me conserver et a toutte ma maison l'honneur de sa protection et bien vaillance sur laquelle je ne fais pas moins de fondement que je suis avec un tres profond respect tres fidel.

Nro. 9.

Schreiben des Prinzen Wilhelm an den König Ludwig, den 13. Februar 1772; arch. reg. 8:

Isola mit une lettre a son Alt. El. a laquelle estait iointe la resolution de Mss. les etats generaux du 25. du mois passé, par laquelle ils assurent l'empereur et l'empire de n'avoir jamais eu le moindre dessin d'insulter les estats de M. l'electeur, et qu'ils engageaient leur foi et parole, qu'ils ne le feraient non plus pour l'advenir, pour vu que M. l'electeur renvoya les troupes etrangers, qui sont sur les frontiers, qui leur donnaient un si grand et si juste suject d'ombrage et de defiance...

Nro. 10.

Prinz Wilhelm an den König, den 14. Februar 1772:

... on nous mande que cette cour est dechenée contre Mons. l'evesque de Strasburg et moy, parce que nous avons porté M. l'electeur de Cologne non seulement de souffrir que le roy ligea un grand nombre de ses troupes dans cet archeveché, mais que de plus il s'y rendist maistre des principales places du pays, ce qui estant contre les constitutions de l'empire, qui ne permettaient pas a aucun prince de l'empire de mettre dans le pouvoir d'une puissance etrangere des places relevant de l'empire....

Nro. 11.

Der Kurfürst Max Heinrich an den König Ludwig, den 18. Juli 1672; arch. reg. 9:

... j'envoy le pleinpouvoir à M. l'eveque de Strasbourg et le prie en meme temps d'exposer a votre Majesté mes sentiments sur cette importante affaire et comme ils se regleront toujours suivant le bien de la christianité et le plus grand avantage de votre Majesté et de sa couronne, j'ose avec d'autant plus de raison esperer, qu'elle aura aussi la bonté de ne vouloir pas permettre, que cette paix se condüe sans que j'obtienne la fin que je m'estais proposé, lorsque je suis entré dans l'alliance offensive contre Messieurs les etats generaux m'a fait proposer...

Nro. 12.

Prinz Wilhelm an den König Ludwig, Zwoll den 23. September 1672; arch. reg. 9:

... je ne vois que des abimes de tous costes devant moy, si le roy n'a pas la bonté d'assister Mons. l'electeur de Cologne de quelques troupes pour faire retirer les ennemis de cette frontiere, ou ils se sont postes a deux heures de nous, pour ruiner et ravager toute cette frontiere et quelque subside extraordinaire pour aider a paier et entretenir nos troupes....

Nro. 13.

Schreiben Dupré's, den 11. April 1673; arch. reg. 10:

... Il est vray, qu'ils (les bourguemaistres de Cologne) l'aprirent chez le marquis de Grane, ou ils estaient tous allez diner, lequel s'appliqua extrememement a leur persuader que la perte n'en estait pas grande, qu'assurément cette assemblée ne durerait pas longtemps, et que l'intention n'estait point du tout de faire la paix, mais seulement de donner aux ambassadeurs de Suede la satisfaction de voir que le roy avait eu la complaisance de faire cette demarche a leurs instances. Il les etourdit si fort de ces mechantes raisons, que je ne pas jamais leur en faire entendre aucune le soir mesme que j'allay les voir, aussi n'en estaient ils guéres capables; car je les trouvay en un estat qui ne me permettait pas de compter sur la moindre des choses qu'ils me dirent. Il y en avait seulement un qui avait encore conservé un peu de sens me temoigna sa douleur de ce que leur ville serait privée de cet honneur....

Nro. 14.

Max Heinrich an den König Ludwig, den 2. Mai 1673; arch. reg. 11:

J'espere que votre Majesté ne prendra pas a mauvaise part que pour le bien de la religion catholique je la prie de ne conclure pas la paix avec M. l'electeur de Brandenbourg sans qu'il soit stipulé, que les affaires de la religion dans les pays de Cleves et de Mark seront reglés selon le traité de la paix de Munster au pied de l'an 1624 et qu'en

vertu de celuy les eglises, rentes et autres droits, dont les catholiques ont jouy pour lors, leurs soient rendus sans aucun reserve, mesme que je ne sois pas troublé dans l'exercice de ma jurisdiction de l'ordinaire...

Nro. 15.

Prinz Wilhelm an das französische Ministerium, den 22. Juli 1673; arch. reg. 11:

... ayant receu advis hier au soir de Vienne que depuis que l'y a receu la nouvelle de la prise de Mastricht, on y temoignait estre plus eschaffé que jamais pour envoyer une armée vers le rhin fort considerable qui devait etre de 32000 hommes de bonnes troupes allemandes lesquels trois mil croates doivent suivre d'apres, j'ay cru d'autant plus necessaire de poursuivre mon voyage et pour cet effect de partir de bon matin, que mon frere le landgrafe Herman me mande de munich, que pour empecher la guerre dans l'empire, et en mesme temps porter le roy a en tirer ses troupes, ils estaient couvenus avec le frere de M. l'electeur de Mayence, que pour gagner temps il fallait porter les principaux electeurs et princes de l'empire a assurer l'empereur; que si le roy ne retirait pas hors de l'empire ses troupes ou s'il molestait a l'avenir quelque prince ou l'estat d'Iceluy non seulement ils n'empecheraient en aucune maniere que l'empereur marcha dans l'empire avec son armée et qu'il secourut puissament celuy qui luy demenderait sa protection, mais que mesme ils se joindraient a luy jusqu'a ce que la france eust donné une juste satisfaction et en mesme temps de faire aussy scavoir a sa Majesté qu'en retirant ses troupes de l'empire et n'en dommageant plus les princes et estat d'Iceluy qui n'ont rien a dentescer avec les affaires d'hollande et qui n'ont donné aucune juste subjet de pleinte a sa Majesté, bien loing de permettre que l'empereur envoye de nouveau des troupes dans l'empire; ils s'y opposeraient de tout leur pouvoir et se serviraient mesme pour cela des forces que sa Majesté leur voudrait fournir.

Nro. 16.

Courtin an Louvois, den 23. November 1673:

... pour vous parler a cette heure moins serieusement, vous saurez, Ms., que M. le prince Guilleaume est passionnement amoureux de M. la comtesse de la Mark; ç'a été un grand bonheur pour nos affaires: car je crois que sans cet amour il ne serait pas demeuré auprès de M. de Cologne. Elle a une terre qui se nomme Schleide dont M. de Strasbourg, tuteur du frere ainé de son mari (qui est fol) lui a laissé la iouissance. Elle est terre de l'empire; mais le prince de Chimay qui a des prétentions sur la succession de ce frere ainé, qui est du premier lit, a mis garnison dans le chateau et dans la ville comme si c'etait un lieu dependant de la province de Louxembourg. Cela a servi de pretende à celui qui commande dans Thionville pour demander la contribution. Cela a fait partir aujourd'hui la pauvre contesse avec l'equipage du prince Guil. pour aller donner ordre a ses affaires et revenir dans huit jours; ce qui va nous embarrasser: car ce prince etant sans sa maitresse qui l'occupoit bien plus que les affaires de M. de Cologne s'employera tout entier a la negotiation. Je me suis chargé de vous

demander quartier sur un chapitre sur lequel il n'ose pas vous ecrire. Mettez-vous, s'il vous plait, a sa place, et considérez un peu ce que vous souhaiteriez qu'on fit si on vouloit ruiner par la contribution une personne que vous aimeriez fort. C'est mettre le poignard danz le sein de ce pauvre prince, qui hazarde tout pour servir S. M. La comtesse qui est demeurée entêtée du roi, et qui dit tous les jours que de tous les hommes qu'elle a jamais vu c'est celui qui lui a plu davantage, mérite bien que son voyage au camp la mette à couvert d'une persecution qui seroit accompagnée de quelque injustice, puisque la terre est effectivement terre de l'empire, et que le fond en appartient à Mss. de Lewestein neveux de M. de Strasbourg....

Nro. 17.

Marquis von Grana an das wiener Ministerium, Bonn den 15. Februar 1674; arch. reg. 12:

Sa Majesté Imperiale ayant trouvé a propos de faire arrester et mener ici le prince Guilleaume de Furstenberg apparament pour parvenir plustost a une bonne paix, a laquelle et a l'union de l'allemagne il a apporté tant d'obstacles depuis si long temps, j'ai cru vous devoir avertir Messieurs, que hier au soir la chose s'est executé, et qu'encore qu'on esperait en pouvoir venir a bout sans aucune violence, toutes fois diverses gens qui estaient avec luy s'estant mis en tres rigoureuse deffense, il y a eu de blessés de part et d'autre; au prince meme il y avait ordre de plustost quitter prise que de luy faire le moindre mal, ensuite de quoy il se trouve presentement a Bonn en parfaite santé, et y recoit tout le bon traitement imaginable. Pour moy je n'y ai nulle autre part que celle de l'obeissance et voudrais de tout mon coeur luy rendre service en tout ce qui serait independant de mon maistre...

Nro. 18.

Der Graf Estrades an Louvois, den 21. März 1675:

J'eus avis il y a deux jours que les imperiaux avaient assemblé les garnisons d'Erkelens et autres dans le pays de Cologne, et etaient venus a Linck en nombre de 600 chevaux et 3000 dragons; pour entreprendre d'attaquer le convoi qui conduit des batteaux de Mazeik ici. J'envoyai hier 400 hommes de pied a demi-lieue de Mazeik et je sortis avec 500 chevaux et 200 dragons pour aller sur le chemin du coté de Cittart; je detachai 100 chevaux sur la droite, commandés par le sieur Bodan, qui furent sur les hauteurs a une lieue par dela Cittart sur le chemin de Linck: ils ne virent rien a la compagne, on seut seulement par les paysans, qu'un party de 30 maitres etait venu reconnaitre, et qu'ils s'en etaient retournés vers Linck, apprenant que notre cavallerie etait en campagne. Notre convoi est arrivé sans rien rencontrer. Les avis que j'ai de Stavelo, Malmedy, Montjoy et aix la chapelle sont que les imperiaux y ont mis jusqu'a deux mille chevaux pour couvrir les courses que les partis de Mastricht font et ils ont ordre de s'assembler a la premiere allarme qu'ils auront.

Nro. 19.

Der Graf Estrades an Louvois, den 7. Mai 1675:

... Deux partis que j'avais a Duren sont revenus, qui m'ont rapporté que les imperiaux etaient campés a deux lieues dela dans le pays de Cologne; le comte de Haran a 4 regiments avec luy. Je fis partir hier M. de Maclines avec 1500 hommes de pied et 800 chevaux et dragons, pour aller se saisir du chateau de Galop, et d'un autre a demilieue d'aix, ou il laissera de l'infanterie, jusqu'a ce qu'il ait amené tous les blées que nous avons dans aix la chapelle: il faut bien y rester trois jours pour pouvoir les retirer ...

Nro. 20.

Prinz Wilhelm an König Ludwig, den 15. Juli 1680; arch. reg. 16:

Official, homme de tres bon sens, adroit et hardy dans les resolutions a prendre non moins prompt que ferme et aussy mechant et dangereux ennemy qu'il est bon amy a ceux auxquels il croit avoir obligation; l'autre est M. Wittmann, lequel encore qu'il soit beaucoup moins a craindre que l'autre et par la douceur de son naturel et par la mediocrité de son esprit, ne laisse pas pourtant d'avoir la principale confiance de son maistre, soit par estre le plus ancien de tous ses serviteurs ou parceque leurs humeurs simpatisent beaucoup ensemble ou parceque M. l'electeur le croit par dessus tous les autres le plus fidele et le plus attaché a son service ... pour M. l'electeur et ses deux ministres sembles sont les arguments les plus persuadifs de tous ceux que je leur puis apporter, si votre Majesté ne jugerait pas mal a propos de m'envoyer quelques lettres de change ....

Nro. 21.

Schreiben Vauguien's, den 28. Oktober 1680; arch. reg. 16:

.... Pere Marco, qui est la grande occupation de Cologne, votre Majesté peut en avoir entendu parler par le bruit de sainteté, qu'il a respandu dans toute l'allemagne il est arrivé icy depuis deux jours a la sollicitation que M. l'electeur en avait fait aupres du Pape et du general de l'ordre, l'empereur a fait prier ce pere d'aller visiter l'archiduchesse a Dusseldorp pour luy procurer un enfant masle, l'on citte quantité d'autres miracles ....

Nro. 22.

Schreiben Vauguien's, den 1. Februar 1681; arch. reg. 18:

.... a la fin d'un repas chez l'official ou s'estaient trouvez M. le prince Guilleaume avec la plupart des chanoines prestres qui estant un peu eschauffez de vin par ouverture de coeur dirent tout au d. prince Guilleaume, que s'il y avait a faire une election, il devait conter seurement que ce serait en sa faveur; il m'a dit qu'il leur avait repondu, que s'il estait le maistre de leurs suffrages ce serait pour M. l'eveque

de Strasbourg qui estait son aisné et qui avait rendu a cette eglise des services plus considerables que luy, sur quoy l'official prist la parolle avec les autres, que cela ne leur estait pas si convenable.

Nro. 23.

Prinz Wilhelm an den König Ludwig, den 18. Januar 1682; arch. reg. 22:

Max Heinrich versprach, auf der Conferenz zu Frankfurt dahin zu streben, 1) que si parmy ce qui se trouverait avoir été reuny a la couronne de france avant le depart de ses ambassadeurs il se trouvait quelques terres et pays non contigus avec la france ou avec ceux qui seraient reunis ils pussent estre eschanges contre d'autres qui seraient plus a la bienseance de Votre Mté. 2) que pour faciliter le consentement des princes et etats dont les terres ont été soumises a la souveraineté de votre Majesté elle veuille bien les laisser jouir des mesmes droits regaux et privileges dont ils ont joui sous l'empire a l'exception de la ville extraordinaire et du droit des armes et ce qui en depend. 3) que les resolutions de Frankfort telles qu'elles puissent estre ne pourront apporter aucun changement a ce dont M. l'electeur et son chapitre de Liege seront convenus ensemble pour les affaires particulieres du pays de Liege. 4) que si contre toute sorte d'esperance la guerre venait a recommencer entre l'empire et la france votre Majesté faciliterait plustost que d'empecher que M. l'electeur pust entrer dans une estroite union et alliance defensive avec les electeurs, princes et estats de l'empire lesquels comme luy voudraient demeurer neutres et ne prendre aucune part a cette guerre. 5) le dit seigneur electeur m'a prié aussi d'assurer Votre Mté. qu'il ne manquerait pas de donner part a M. Tambonneau de toutes les resolutions que M. Ducker rapporterait de Messieurs les electeurs de Treves, Mayence, de Baviere et de Palatine.

Nro, 24.:

Prinz Wilhelm an den König Ludwig, den 1. Dezember 1682; arch. reg. 12.

Je dois aussi informer Votre Mté. que l'electeur de Cologne a presentement tout a fait le Cardinalat en tete, et qu'il veut faire demander au pape par M. l'electeur de Baviere un chapeau pour sa maison lequel sera pour luy sans le nommer afin de ne contre pas le risque d'avoir le deplaisir d'un refus. Il supplie Votre Mté. de vouloir appuyer en cette occasion la demande de M. l'electeur de Baviere et d'ordonner a Messieurs d'Estrées de rendre au resident de Baviere a Rom les offices, qu'il desirait pour cet effet, tenant la chose fort secret et sans en parler mesme les premiers au d. resident...

Nro. 25.

Schreiben von Tambonneau, den 23. Oktober 1683; arch. reg. 23;

Nous avons icy un ministre de Brandenbourg qui dit n'y estre que pour feliciter M. l'electeur sur la nouvelle dignité, mais on attend un autre de la Haye et celuy la ne sera nullement notre fait affectant

les manieres et coustumes espagnols dans toutes ses actions; ils me paraissent tous faire beaucoup d'honneur a la maison de Brunswick par les precautions qu'ils prennent contre son accroissement, cette crainte doit paraistre mieux fondée du coté des estats d'Oestfrise dont la princesse soustenue par plusieurs raisons de la maison de Brunswick voudroit bien devenir maistresse absolue a quoy ils sont fort esloignés de consentir, un des principeaux de leur noblesse est icy appuyé des ministres de Danemark et de Brandenbourg pour engager M. l'electeur de Cologne comme eveque de Munster qui trouve aussy son interest dans leur independance a se joindre a ces deux princes pour empecher ceux de Brunswick de jetter de leurs troupes dans ce petit pays le plus propre de tous ceux qu'ils pourraient choisir pour servir de communication de leurs estats a ceux d'hollande....

Nro. 26.

Schreiben von Tambonneau, den 30. Mai 1684; arch. reg. 26;

M. Baron de Weix (ambassadeur de Bavarie) avait dit a M. l'electeur de Cologne, qu'il avait ordre de son maistre d'asseurer Son Altesse que ce prince n'irait ny n'envoyerait aucune de ses troupes en hongrie qu' auparavant la treve ne fut signée entre la france et l'empire aux conditions offertes par Votre Majesté et qu'il priait sa dite Altesse de prendre la mesme resolution pour les deux mille hommes qu'elle s'est engagée de donner a l'empereur.

Nro. 27.

Der Kurfürst von Baiern an Max Heinrich von Köln, den 26. Mai 1684; arch. reg. 26:

... comme vous savez sans doute que l'estat des choses a changé par le siege de la forteresse de Luxembourg que le roy de france a fait attaquer, de maniere qu'il me semble, qu'il faudrait avant toute chose, songer avec beaucoup de soing, aux moyens pour secourir cette place, qui est de si grande consequence a tout l'empire, avant qu'elle tomba entre les mains de la france... a l'egard de moy j'aprehende si fort, les mechantes suittes de cette affaire, que je fais assembler touttes mes troupes sur le Lech, affin d'estre en estat et d'estre prest pour agir; et comme je ne puis douter, que vous songez, non seulement au bien publiq, mais aussy a la conservation du pays et des peuples que dieu a mis sous votre protection, ainsy j'attends avec impatience a scavoir de qu'elle maniere l'on pourrait prevenir au malheur qui nous parait comme invitable...

Nro. 28.

Erlaß des Kurfürsten Max Heinrich an die Stadt Rheinberg, den 5. September 1685:

Demnach uns zu unserm ungnädigsten mißfallen zu vernehmen vorkommen, was gestalt in unserer Stadt und Amt Rheinberg nach und nach unterschiedliche mißbräuche eingeschlichen, auch viele excessus begangen worden und zwaren erstens daß in der Fastenzeit das Fleisch öffent-

lich über die gassen getragen, zweitens am Samstag ohne scheu gleichfalls Fleisch auf die taffeln gesetzet und gespeiset, drittens auff sonn- und feyertäge bei währender Predig und Amt der h. Messen die Eingesessenen sich in den wirthshäusern befinden und durch sauffen und schwärmen der h. Messe verabsäumet, viertens mittlerweil daß eines Verstorbenen Leichnamb in dem sterbhauß unbegraben liegen thut, unnöthige gastmahlen (so man das todtenkleidmachen nennt) auch sogar in dem Zimmer, wo der todte körper hingesetzet, angestellet, fünftens wann die Provisores deren Armen ihre Rechnungen jährlichs ablegen, dabei zum öftern 16 und mehr Rthlr. aus den Armenmitteln verzehret, sechstens von denjenigen, so zum Rathsverwandten der Stadt erwehlet wird, kostbahre ad 2 oder 3 tage wehrende Gastereien gehalten und dabei wohl 100 Rthlr. verschwendet und schließlich mit den officiis die also genannte Reformirte unangesehen genugsambe Katholische, so dazu mehr capabel als jene, vorhanden, gemeinlich versehen werden — daher dieses alles abzuschaffen ernstlich befohlen wird.

Nro. 29.

Fürstenberg an den König Ludwig, den 21. Oktober 1685; arch. reg 31:

Meiersheim a dit a M. l'electeur, que l'empereur ayant cru les victoires obtenues contre les Turcs et la distinction avec laquelle les officiers et soldats de M. l'electeur avaient agy un moyen tres propre pour obtenir de sa Sainteté en faveur de Son Altesse Electorale tant a l'esgard de sa confirmation pour l'evesché de Munster que pour un chapeau de Cardinal ce que jusques a present le pape avait en quelque maniere refusé au Cardinal Cibo qui luy en avait fait par plusieurs reprises de vives et pressantes instances de la part de Sa. Mté. Imperiale. Sa d. Mté. avait bien voulu depecher le conte de Rosenberg tout expres a Rome pour reiterer a Sa Sainteté les mesmes prieres et instances.

Nro. 30.

Fürstenberg an den König Ludwig, den 30. Juli 1686; arch. reg. 31:

... M. l'electeur de Brandenbourg n'est pas moins persuadé que tout le reste du monde que Son Altesse Electorale de Cologne est entierement dans les interest de Votre Majesté rien n'est plus capable de contenir le d. Sg. Electeur de Brandenbourg dans son devoir envers Votre Mté., que de voir M. l'electeur de Cologne suffisament armé pour pouvoir toujours en trois ou quatre mois de temps remettre sur pied un corps de troupes de 18 a 20,000 hommes; je tacherai pour cet effet de disposer les chapitres et estats de M. l'electeur de nous fournir le fonds necessaire pour entretenir continuellement environ 8,000 hommes de pied et 1200 chevaux...

Nro. 31.

Schreiben Gravel's, den 3. September 1686; arch. reg. 33:

... ce que m'a mandé M. de Crecy des reproches que tout le college electoral avait fait au ministre de Baviere touchant la beveüe

qu'il a commise dans la signature du traité d'augsbourg, et l'advis qu'il m'a donné en mesme temps que rien ne pourrait la dessus produire de meilleur effect que si M. l'electeur de Cologne en escrivait a M. l'electeur de Baviere pour luy tesmoigner le prejudice qu'en recevaient tous les electeurs en general, m'avait fait mettre en devoir dy disposer Son Altesse electorale de Cologne en luy representant que l'honneur de sa maison, son rang et sa dignité l'engageaeint en quelque façon a faire reparer cette faute et le tort qu'on luy avait fait en cette rencontre aussy bien qu'a tous les collegues.

Nro. 32.

Schreiben Gravel's, den 19. November 1686; arch. reg. 33:

... l'electeur ordonnait a M. Holzem de concerter avec M. de Crecy ce qu'il estimera estre le plus convenable et se pouvoir faire avec succes sans le rendre trop suspect au party opposé pour faire preceder la mesme execution de la treve a l'armement general, auquel led. electeur tesmoigne a son ministre estre toujours tres resolu de ne point duquel depend le repos et la tranquilité de l'empire....

Nro. 33.

Nikolartz in Hildesheim an Fürstenberg, den 15. August 1687; arch. reg. 31:

... Dankelmann, ministre intime du Prince electeur de Brandenbourg, m'assura que l'on jugeait fort mal et sans fondement que le prince electoral son maistre n'estait pas affectionné a la couronne de france, que personne ne scauvait mieux le contraire que luy, et que tout ce qui avait donné occasion a un pareil jugement estait provenu de certaines demonstrations exterieures, auxquelles l'interest indispensable de ce prince l'avaient obligé; que luy Dankelmann me pouvait assurer avec beaucoup de verité que le prince electoral ferait voir a toute la terre le contraire puisqu'il serait peutestre le premier qui traitterait avec la couronne de france afin de faire connaitre par l'inclination sincere qu'il avait de meriter l'honneur de la protection et bienveillance de sa Majesté tres Chretienne....

Nro. 34.

Schreiben Heron's, Bonn, den 3. Dezember 1688; arch. reg. 39:

La personne qui est la mieux jnstruite de l'estat des affaires de M. le Cardinal, de ses troupes et de l'estat de ses places, luy a demandé son congé, comme il est son commissaire general, il estait party d'icy pour aller faire reveüe de la garnison de Rhimberg, au lieu de continuer son voyage, il s'est arresté a Cologne d'ou il a escrit a M. le Cardinal, s'il le faisait traitter comme il le merite, il le ferait arrester et ne le mettrait en liberté que lorsque les affaires seraient terminées et qu'il ne pourrait plus donner d'avis a ses ennemis.

Nro. 35.

Der Cardinal von Fürstenberg an den König Ludwig, den 23. März 1688; arch. reg. 40:

Mons. l'electeur de Baviere a renvoyé icy M. Karg sous pretexte de faire un compliment a M. l'electeur sur son indisposition, mais en effect d'un coté pour porter ce prince a faire un testament en faveur de la maison de la Baviere, et de l'autre pour s'establir icy en qualité de Resident ou d'envoyé extraordinaire de Baviere pour tascher par la de trouver le moyen de s'insinuer aupres de la personne de M. l'electeur ... Nous recevons tous les jours des lettres de Berlin signées de sa propre main (de l'electeur) et de celle du prince electoral son fils en sa place. Il a de plus dit a M. Rebenac que le baron de Wachtendonk avait agit contre ses ordres de solliciter contre moy icy et qu'il le ferait punir. Cependant led. baron de Wachtendonk a montré a un de mes amis une lettre de M. l'electeur de Brandenbourg, par laquelle il le loue de sa conduite et temoigne en estre fort satisfait, outre que ce prince ne peut pas cacher a ceux qu'il ne croit pas estre tout a fait dans les interest de votre Majesté, qu'il empechera autant qu'il pourra que je devienne electeur de Cologne ny evesque de Munster.

Nro. 36.

Fürstenberg an den König Ludwig, den 7. September 1688; arch. reg. 40:

Je supplie Votre Majesté de vouloir bien donner des assurances positives et par escrit pour Mss. les chanoines et tous ceux des conseillers de cet archeveché et autres qui s'engageront avec nous de les garantir contre toute sorte d'injustice et de violence et en cas de confiscation ou de mine de leurs biens de les en indemniser, car sans cela je craindrais beaucoup que quelques uns ne prisent la resolution de m'abandonner. Mss. du chapitre ont souhaité que j'envoyasse a Paris le S. Vilette docteur de Sorbonne qui est aupres de moy afin qu'il puisse consulter avec les plus habiles gens de cette faculté des moyens de droit dont on pourra se servir contre le procedé usité peu canonique et plein de partialité de la cour de Rome a mon esgard. Il sera a Paris tres peu de jours apres l'arrivée de cette depesche et rendra un compte fort particulier des sentimens de Mss. les capitulaires a M. le marquis de Croissy.

Nro. 37.

Fürstenberg an den König Ludwig, am 6. Oktober 1688; arch. reg. 40:

Je supplie tres humbliment votre Majesté de me faire scavoir si lorsque l'on viendrait a me menacer formellement, soit par un bref du pape ou par le nonce de m'oster le chapeau, elle jugerait a propos que j'offrise sur le champ de le rendre si tost que sa Sainteté la desirerait afin de leur oster la douceur d'une mortification qu'ils croiraient donner a Votre Majesté et a moy en me privant avec quelque sorte d'ignominie du cardinalat, ou si elle aymera mieux que j'attende toutes

les extremites a l'exemple d'un cardinal Colonna a qui le pape osta le chapeau du temps de Charles V. et qu'il restablit ensuite apres l'accommodement fait avec l'empereur....

Nro. 38.

Fürstenberg an den Kurfürsten von Brandenburg, den 10. Dezember 1688; arch. reg. 40:

...dans toute la christianité semblent fondre a une tres rude et tres sanglante guerre, laquelle apparement ne finira pas si tost, quand elle sera une fois allumée, si l'on ny apporte de bonne heure les remedes convenables pour la prevenir et pour l'assoupir dans sa naissance, ainsy nous esperons que V. Dil. a l'exemple de feu son pere d'heureuse memoire (qui a toujours employé avec tant de gloire ses soins a conserver le repos dans l'empire) fera de son costé tout ce qui dependra d'Elle pour le retablissement de la paix....

Nro 39.

Schreiben von denen Herrn Capitular-Eligenten, des Ertz-Stiffts Cölln an Ihrer Churfürstl. Durchl. in Bayern, Herrn Abgesandten, Seine Excellentz Herrn Baron von Neuhauß.

Hoch-Wohlgebohrener Freyherr, sonders hochgeehrtester Herr Gesandter.

Eure Excellentz werden hoffentlich anderwärtig benachrichtiget seyn, was massen bey jüngst dahier vorgewesener Ertz-Bischöflichen Wahl, des Herrn Cardinals von Fürstenberg Hochfürstl. Eminentz durch dreyzehn ihre guten Theils naher Bluts und Anverwandten, hiesiger Herrn Capitularen Vota ohnmaßgeblich postulirt, Ihro Hochfürst. Durchl. Joseph Klemens in Bayern aber per neun Vota canonicè eligirt, und also diese Sache dem Päbstlichen Stuhl zur rechtlichen Decision und Verordnung heimgestellt worden. Wann aber hochgemeldte Ihre Eminentz sammt denen Ihro adhaerirenden dreyzehen Postulanten, der Päbstl. Entscheidung unerwartet, obher angemaste Postulation nicht allein bey benachbarten Chur- und Fürsten, auch fermbden ausländischen Potentzien sondern so gar bey sämmtlichem dasigen Reichs-Cóllegio, durch den gewesenen Kuhr-Köllnischen Bevollmächtigten Licentiaten Holzimium einseitig notificiren, und den Herrn postulatum zum Churfürsten proclamiren, da beneben auch an Ihro Päbstl. Heil. und um der künftig ihrer Seits von Rom aus befahrende Verordnung, mehrere Hinderniß zu verursachen, auch beide durchl. durchl. Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg, wie dann fast alle Teutsche hohe Ertz- und Dom-Stiffter, ganz unziemliche Schreiben, subsigillo capituli et manu ejusdem Secretarii, abermahlen einseitig abgehen lassen. Als haben wir eine unumgängliche Nothdurft erachtet, zur Rettung unserer eigenen Reputation, und biß dahin in gutem Vernehmen unverletzt conservirten guten Leimuths, auch das gemeine Beste zu befördern, und ein ärgers zu verhüten, dahin gegen bester massen, in Capitulo zu protestiren; und weilen wir nicht unzeitig besorgen, obgedachter Holzemius, als welcher in seinem darüber anhero erstatteten Bericht-Schreiben, in welchem Ihre Eminentz den Herrn Cardinalen zum Churfürsten intitulirt, gar zu weit gangen, ferneren Vortrag von unsern und

des Herrn Electi wegen zu thun Bedenken tragen dürffte; dahero ersuchen wir Euere Excellentz hiemit und in Kraft dieses inständigst, dieselbe geruhen die wahre Beschaffenheit, nach Innhalt unserer obgenannten eingelegten Protestation, dem gesammten anwesenden Reichs-Convent zu hinterbringen, und die ungleichen Impressiones, so die gegentheilige Schreiben hin und wieder vielleicht verursachen dörfften, zu verhindern, auch obenher ausdruckentliche Remonstrationes denen sämmtlichen Reichs-Collegiis zu thun, damit keine fernere motus vom Gegentheil im Reich verursachet, sondern der künftigen Päbstl. Verordnung alles anheim gestellt seyen und bleiben möge. Gleichwie wir nun nicht zweifeln, daß E. Excellentz solcher unserer Bitte zu willfahren und dem durchl. Chur-Hause Bayern sowohl, als unserem Electo des Herrn Hertzog Joseph Clemens Hochfürstl. Durchl. zum Respect, und dem gantzen Röm. Reich zum besten, die Mühewaltungen über sich zu nehmen von sich selbsten geneigt seyn, also bleiben wir rc. rc. —

Nro. 40.

Schreiben an Chur-Sachsen und Chur-Brandenburg von denen Herrn Capitularibus Postulantibus zu Cölln.

Durchlauchtigster Chur-Fürst rc.

Eu. Churfürstlichen Durchl. ist genugsam bekannt, was gestalten wir den 9. Januarii dieses annoch lauffenden Jahrs, nach vorgegangener Bewilligung und eiferiger recommendation, Weyl. des Hochw. Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Maximilian Henrichen Ertzbischoffen zu Cölln, unsers gnädigsten Herrn Cardinal Landgraffen von Fürstenbergh Hochfürstl. Eminentz zum Coadjutoren dieses Ertzstiffts cum futura successione einhelligst postuliret haben, dann aber hochermeldte Churfürstl. Durchl. durch den zeitlichen Tod ihren Lebens-Lauff beschlossen, ehe höheren Orts die Coadjutori-Wahl bestätiget worden; So haben Wir den 19. nächst verwichenen Monats Julii zu anderweiter Wahl angesetzet und wohl der gäntzlichen Meinung gewesen, es würden alle Capitularen bey Ihrer vorigen mehrmahlen gefasten resulution geblieben seyn, und denjenigen, welchen sie vorhin durch leiblichen geschworenen Eyd pro dignissimo zu der Churfürstl. und Ertzbischöffl. Würde geachtet, auch in Ansehung dessen bey Seiner Churfürstl. Durchl. Lebzeiten und auff dero eigenes Begehren, ausgesehen und erwählet hätten, anitzo nach dero tödlichen Hintritt gleichmässig postoliret haben; So seynd doch etliche wenige gewesen, welche durch die gar herbe Droh-Worte, welche nahmens Ihrer Kayserl. Maj. der Herr von Caunitz so wie wohl ins ingesammt, als auch einigen in particulari gethan, sich dargestellt irre machen und schrecken lassen, daß sie von Ihren vorigen Eydlich bestätigten Schluß und Voto abgewichen und damit auff des Printz Clemens in Bayern Durchl. gegangen seynd. Zwar ist diese Veränderung wenig zu considirien, weiln die Majora und Saniora aller Praelaten und aller Capitularen beysammen gehalten, und Ihme vorhin gethane Eyd-Pflichte in beständiger Obacht gehalten, auch vermöge denen, des Herrn Cardinaln hochfürstl. Eminentz als vorhin einhellig postulirten, von Ihrer Churfürstl. Durchl. Hochseeligen Andenkens selbst ausersehenen und mit angelegener Sorgfalt recommendirten Successoren wiederum postuliret haben, wodurch seine Eminentz ein solches Recht erlanget, daß sie nach Anleitung der Rechte und bey denen teutschen Ertz- und Stifftern unverbrüchlich hergebrachter Observantz, auch dieses Ertz-Stiffts absonderlicher Lands-Vereinigung, weiln sie per Majora totius Capituli

legitimè et Canonicè postuliret worden, die administration wenigst in weltlichen Reichs-Creyß und Lands-Sachen anzutreten wohlbefugt wären, so haben gleichwohl dieselbe aus sicheren bewegenden Ursachen mit Uebung ihres Rechtens noch zur Zeit einhalten wollen. Weil aber äusserlich verlauten will, daß des Herrn Printz Joseph Clemens in Bayern Hochfürstl. Durchl. vermöge der anmäßlichen in jure zumahlen nicht beständigen Election sich der Session und Voti im Churfürstlichen Collegio nähren will, wir aber solches nicht nachgeben, sondern bis an denen gehörenden Orthen die Partheyen genugsam angehöret, die Sache völlig instruirt und durch einen ordentlichen unpartheyh. Rechtspruch entschieden, oder mit unsern Belieben durch gütliche Wege völliglich abgethan seyn wird, das Votum et sessionem zu führen gemeint seynd. So ersuchen Eu. Churfürstl. Durchl. wir inständig, Sie wollen geruhen, zu Abwendung besorgener Weitläufftigkeit das Werk dahin zurichten und Dero Abgesandten zu Regenspurg auffzugeben, daß zu unserer und aller teutschen Immediaten Ertz- und Stiffter unwiederbringlichen Praejudiz, so zu höchsten Schaden und Nachtheil sämmtlicher in Röm. Reich befindlicher hoher Fürst- Gräff- und Adelicher Häusser und Geschlechter gereichen würde, nichts Unternommen, noch per Majora praetense nominatus ins Collegium Electorale admittiret werde.

Solches ist dem Friedensschluß und heylsamen Reichs-Satzungen gemäß und gereicht zu Unterhaltung beständiger Ruhe und Conservation des freyen und unbeschränkten Wahlrechtens; Wir haben auch deßwegen auff Eu. Churfürstl. Durchl. ein absonderlich Vertrauen gestellet und verbleiben deroselben gehorsamste Dienste zu erweisen jederzeit willig und bereit.

Nro. 41.

Extract eines Patents, welches zu Bonn in der Chur-Cöllnischen Residentz-Stadt und andern Orten des Erzstiffts-Cölln öffentlich in Druck affigiret stehet.

Demnach Ihre Königl. Maj. in Frankreich Und Dechant und Capitel des Ertz- und hohen Domstiffts-Cölln zu wissen gethan haben, welcher Gestalt sie sich obligirt befinden thun, nicht allein als garant des Münster und Niemägischen Friedens, die teutsche immediat Ertz- und Stiffter, absonderlich aber dieses, als dero Kron so nahe gelegenes Ertzstifft Cölln bei Ihren von so vielen Seculis ruhig und unverrückt hergebrachten Fragen und unbeschränkten Wahlrechten zu erhalten, sondern vermöge dessen zwischen Ihrer Maj. und Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Cölln höchstseel. Andenckens im Jahre 1628. den May zu Luxemburg eingerichteten und demnächst ratificirten defensiv-Tractats dies Ertzstifft gegen alle ungerechte Gewalt zu schützen, dahero die Resolution genommen hatten, sowohl dieserhalben, als zu Behauptung des im Röm-Reich und der gantzen Christenheit so mühesammlich erworbenen Friedens und stillstand der Waffen bei gegenwärthigen gefährl. Conjuncturen einige wenige Truppen zu Fuß und Pferd eintzig und allein zur Defension dieses Ertzstiffts, nicht aber zu eines Menschen Beleidigung, oder dem geringsten Last und Schaden der Unterthanen in dieses Land anmarschiren und verlegen zu lassen, so hätten wir, zwar lieber sehen und wünschen mögen, daß dieses Ertzstifft, von aller solcher Einlegung wäre befreyet blieben, nach dem aber höchst gedachte Sr. Kön. Maj. sichere Nachricht erhalten haben sollen, daß die auff dieses Ertzstifts gränzen mit Artillerie und allerhand Munition sich versammelte Kriegs-Macht auf ein großes dessein und vermuthlich um

einiger Plätze dieses Ertzstiffts zu bemächtigen angesehen wäre, und wir Dechant und Dom-Capitul nicht allein in Consideration gezogen, daß ein solches durch die fast von allen Orten hereingelaufen avisen bestätigt wird, sondern auch annebens bey uns reiflich erwegen, daß es um so viel weniger dienlich sein werde, es uns gegen obgedachter Völcker mit Gewalt zu setzen, als solches alles unfruchtbar, vergeblich und zu verhindern unmöglich sein würde, als haben wir zu Vorkommung allerhand fernerer Ungelegenheit und befahrenden Landverderbens nöthig zu sein erachtet mit der Generalität obgedachten Frantzösischen Völker uns dahin zu vergleichen daß ꝛc. Uhrkund dieses ꝛc.

Bonn, den 12. Sept. 1688.

Wilhelm Egon,

Kardinal Landgraf zu Fürstenberg als Dom Dechant und postulirten Ertz Bischoff und Churfürst zu Cölln.

Nro. 42.

Dechant und Capitul des Ertz- und hohen Ertz-Stifftes Cölln an den Lic. Holzem zu Regensburg.

Unsern gnädigsten, gnädig und geneigten Gruß zuvor Ehrsamer Hochgelährter lieber getreuer. Auff Eurem an uns abgelassenen Schreiben haben wir mit mehreren ersehen, was gestalt nicht allein der Chur-Bayer. Abgesandte stark darauff gedrungen, daß Ihr aus dem Collegio Electorali excludiret und heraus gesetzet werden möget, sondern auch was auf diese unvermuthete Proposition von denen übrigen Churfürstl. Abgesandten vor Vota abgegeben worden, und was darrauff weiters erfolget, auch was Ihr uns desshalben vor Vorschläge thun wollen. Gleich wie nun die Sache Ihrer Wichtigkeit nach reifflich überleget, und zu dem Ende Euere Schreiben in pleno Capitulo ablesen lassen; Als haben wir uns endlich laut beiliegendem Extractus Protocollaris unanimiter dahin verglichen, daß Ihr zwar künftighin die Stelle unseres Abgesandtens, so lang als sedes vacans sein wird, bekleiden, und Krafft der von uns in Concreto ertheilten Vollmachten, denen Consultationibus publicis beywohnen, wie weniger nicht von wegen dieses Erzstiffts über alle vorfallenden Reichs-Materien das Votum führen, in übrigen aber auch in die zwischen uns occasione der von uns letzthin vorgenommenen Wahl entstandenen differentien keines Weges einzumischen, sondern davon gäntzlichen abstrahiren, auch von denen vorfälligen Sachen von Post zu Post Euren Bericht immediate ans gesammte Capitul anhero abstatten sollet; Wann wir nun keineswegs zweiflen, es werden hierdurch die euch ratione admissionis ad Collegium Electorale gemachte difficultäten von selbsten zu cessiren kommen, und auch dißfals ferner nicht zugesetzt werden; Also haben wir euch ein solches zu dem Ende bekannt machen wollen, damit Ihr euch nicht allein ins künftige darnach für Eure Person richten, sondern auch diesen unsern Capitular-Schluß gehöriger Art notificiren möget, in welchem Verlaß wir euch mit gnädigstem gnädig auch geneigten Willen wohlzugethan verbleiben, Geben Cölln, den 13. Sept. 1688.

Gerard Rensing.

Nro. 43.

Fr. Xav. Trips über Carl Caspar von Trier.

Carolus Casparus a Petra,

Archiepiscopus, Elector Trevirensis,

Ad Ludovicum XIV.

Sum Petra, non moveor, stabili domus Austria nexu
Me ligat; incassum dulcia galle! canis.
Sum Petra, Petrino non crescunt lilia solo,
In petris aquilae nidificare solent.
Deserat Austriacum Germania tota monarcham,
Carolus Austriacae spes erit una domus.
Ferrea non frangunt non flectunt aurea petram;
Caesaris illa fuit, Caesaris illa manet.
Obruat, invertat, disturbet et omnia vertat,
Petra manet fixo, quo fuit ante, solo.
Nulla salus Gallo, per Gallum perdimur omnes;
Sub Gallo nullus vivere Teuto potest,
Libertas Germana jugum perferre recusat,
Sed nisi praevenias, Teuto, vasallus eris.
Vera loquor, sed quis credat? audacior ullo
Quae mala jam perfert, haec sibi Teuto parat.
Quod si conjunctis Alemannia viribus hostem
Impeteret, dudum Gallia nulla foret.
Nunc quia divisis fuit in contraria votis,
Teuto suam proprio provocat ense necem.
Ecce Ratisbonni quod consultatur ab annis,
Haec consultandi, quis rogo finis erit?
Est consultandi modus optimus, ensibus uti.
Consilium veterum quod fuit? ensis erat.
Quomodo Quinte tuas auxisti Carole palmas?
Consilium Augusti semper in ense fuit.
Heus Leopolde tuam tandem quoque stringe machaeram.
Non est consiliis, cum domus ardet, opus.
Ecce per Imperium jam dudum flamma vagatur
Gallica, quid longas nectimus ergo moras?
Frustra consulitur, cum consultando peritur,
Si qua spes nobis restat, in ense latet
Nostra facit tumidum languens vecordia Gallum,
Ut quaecunque jubet mox quoque facta velit.
Germani Proceres quantum distamus ab illis.
Qui fuimus quondam? vae! meminisse pudet.
Invicti fuimus, Gallis Gotisque timendi;
Fabula jam mundi ludibriumque sumus.
Vendita libertas, distracta potentia, Caesar
Pauca potest, veteris vix manet umbra status
Ridet adhuc Gallus, quid mirum? Gallia palmae
Nobilius nunquam tempus habere potest.
Quo virtus Germana? fides quo prisca recessit?
Ergone qui spernat lilia solus ero?
Fidus ero, dum vivus ero mihi lilia foetant:
Tu, Leopolde! mei gloria cordis eris.

Pro Leopoldina vivam moriarque salute;
Nil Ludovice tuas aestimo Galle minas.
Expugna Treviros, villasque domosque pagosque
Destrue, non moveor, non ero, Galle! tuus.
Exul ad Austriacas malo divertere terras,
Quam subiisse tuum, subdole Galle! jugum.
Galle potes patriam, potes eriquisse Mosellam.
Fac ea, quae praeceps ira furorque jubent.
Omnia despicio nec me jactura bonorum
Nec movet in nostram stricta macheara necem.
Sum meus imperii liber sub caesare princeps;
Quis sit alterius, qui suus esse potest?
Si peream, Germanorum torpere peribo,
Praevenisse sua quos decuisset ope.
Si peream, pereat mea patria, malo perire
Omnia, quam domino perfidus esse meo.
Mens mea sincere est, et caesaris ardet amore;
In me nil minimi Gallia juris habet.
Caetera comitto superis, qui quando putantur
Omnia jam prorsus perdita, saepe juvant.

Nro. 44.

Fr. Xav. Trips über Wilhelm von Fürstenberg.

Wilhelmus liliorum et Ludowici, non dei gratia cardinalis Fürstenbergius, ambitione inexplebilis, amoribus excoecatus, favoribus regiis tumidus, liliorum mancipium, imperii propudius, vir emasculatus, sub purpura foemina, fraudium architectus, omnium vitiorum servus.

Nro. 45.

Fr. Xav. Trips über Asfeld.

Asfeldius in genitalibus gravissime saucius, in via mortuus et Aquisgranum dolatus, quia Catholicus in templo dominicanorum sepultus et ipse Germanus perfidiae suae poenam haud dubie acceperit, vir erat ad oculum magestate plenus, corpore excelsus et vegetus, ore suavis, accessu facilis, alloquio diseretus, datae fidei tenax, irae continens, lingua disertus, manu largus, mavortii pectoris, egregii ducis nomen et laudem promeritus.

Nro. 46.

Fr. Xav. Trips über Th. Heiß.

Intendens tamen Thomas Heiss cum paucis aliis attentus remansit refusurus damnum irreparabile, quod viciniae intulerat. Certe via hic statura masculus, origine Germanus, Clivis natus, Brandeburgici subditus, indole durus, animo implacabilis, avaritiae inexpletus, germanicae nationis osor, insatiabilis nummorum exigendorum helluo, nihil aliud ore impuro vomens quam au piller, au bruller; incendiorum, expilationum et incarcerationum suasor, director, auctor, qui e sola Julia et montibus plus quam quingenta imperialium millia praeter quotidiana foeni, avenae, straminis, stipidum et laborum impositorum onera ab afflictissimis ruri-

colis extorsit, qui procuratis et demandatis incendiis et incinerationibus soli rheno plus quam auri millionem nocuit, in quo nulla ergo supplices commiseratio unquam visa fuit, qui Marchionem Sourdy rheni inferioris copiis pro rege praefectum ex hoc uno capite apud regem accusavit quod hominem se esse plus nimio monstraret et ruricolarum calamitatibus indolenda ei in mandatorum regiorum executione obsisteret. Certe hic homuncio germani nomine indignus, non tantum furcas, sed mille rogos meritus, si non exuri, in frusta minimum conscindi, nec tam scelerato patriaeque oblito cordi parci debebat, abductus Bonna fuit Wesaliam Cliviae.

Nro. 47.

Fr. Xav. Trips über die ihm von den Franzosen angethanen Unbilden.

Parochum aedes ingredi iussum in musaeo circumdant, unus strictum pugionem, qualem pyrobolarii gestare solent, pectori intendit, alter sclopum minorem admovet, reliqui vestes, saccos, omnia scrutantur pugillares, cultrum, strophium, 5 imperiales, 2 annulos argenteos signatorios aliaque certatim surripiunt, mox ad cubile superius adigunt, verbera verberibus addunt, bombardas in latera, humeros et tergum impingunt, crinibus vellicant, mortem ni pecunia prodatur minantur, alopas adjiciunt, togam superiorem cum inferiore vi extrahunt, caligas diffibulant, ad indusium usque denudant, eaque peragunt, quae calami honestas posteritati revelare erubescit, daemones non homines fuisse jurasses, ita seposito omni pudore et verecundia cum 58 annorum viro ser. Electoris Col. dum viveret, sacellano aulico se gerunt frustra militum ductoribus se sisti, frustra secum honestius nec adeo scurriliter agi, frustra flexis quantumvis genibus, plicatisque manibus ab infligendis verberibus, contusione dentium, convulsione membrorum abstineri precatur, septem furentium molossorum instar omnem suam rabiem in unum enermem semianimem mori et occidi postulantem sacerdotum effundant, nebulonem furciferum, Baverum canem, adactis semper in corpus nudatum fistulis suis et sclopetis majoribus nominant verbo tam barbare, tam immansuete tractant (e signo res) ut per 15 integros dies non urinam (sit verbo venia) sed purum sanguinem emiserit, dum septem hi leones crudeliores parocho torquendo distinentur, supervenientes alii, libris pretiosis et raris instrumentis mathematicis, horologiis, astrolabiis, vitro Thermometrico, circulis, circinis etc. diripiendis, cistis, scriniis, pulpitis evacuandis, omnibusque quae ad gustum videbantur exportandis se occupant etc.

Nro. 48.

Fr. Xav. Trips über die Stadt Bonn nach der Erstürmung von 1689.

Ecce locum putei, locus ecce Triangulus olim
dictus, at haec vulgo semita muris erat
omnia jam confusa jacent, periere plateae;
urbs ubi celsa prius stabat, arare potes.
cellarum latebris tegimur, lacrimisque fovemur,
nec valet in cellis tuta sat esse quies.
hac miseri sumus, ignis, opes, adipemque vacavit,
quid reliquum mansit, gallus id omne tulit.

secula non possunt nostras repare ruinas:
irus in urbe regit, cessit ab urbe Codrus.
dixit et abscessit mulier, solumque reliquit,
at meus assiduo stabat in imbre dolor,
hospitium vetus aspicio, veterisque recordor
temporis, et mecum voce tacente loquor.
haecne domus domini Leur est? domus illa? per annos
tres prope, per memet perque habitata meos?
aestivum quant fuerat conclave nitoris?
quanta per aestatem gaudia saepe dedit?
quam comptus? redolens? frondens et vini fer hortus?
quas mihi delicias? commoda quanta tulit?
posterius, quot museium peperisse solebat
laetitias? validis quot rubuisse schyphis?
ipse domus dominus, citheraeque cheliisque peritus
quam dabat optatum voce manuque melos?
quam fuerat pictum variis conclave figuris,
ipsi quod coelum, paradisus erat?
quis fuit has unquam pulsasse notatus ad aedes?
cui non, munificae mox patuere fores?
seu foret e clero dominus, seu nobilis aulae,
quisquis in hac poterat se recreare domo.
omnis ab hoc exul semper fuit Euclio tecto:
hospitis obsequio stabat apecta manus.
pocula mixta jovis, convivia, gaudia, risus,
tot sine bile sales, tot sine lite dies,
heu, ubi sunt? meminisse piget, domus asta sub uno
hoc cinerum cumulo gaudia cuncta tegit.
dispersus varias discessit amicus in oras;
hic cis, trans rhenum se vagus, ille temet,
quemque suos jurat ire vias, alineaque pulsat
ostia, magnificis aedibus ante tumens;
hos cognate tuos, dum sic deploro penates,
hac video plures sorte fuisse pares,
Gloria Bonnensis cleri, dignusque decanus
quique senex Ubia nomen ab urbe trahit,
Bequerer, ni summa Petri, modo presbyter aede
Crufft simul ingenio judicioque valens,
quique piis totum Latomus se manibus offert
inter confratres luxque decusque suos,
sollicitus pastor Bocken, qui pascere verbo
exemploque potest, corde benignus, oves
Streithoven gravitatis amans, jurisque sacerdos,
Herresdorf fidus pectore, felle carens,
Optimus oeconum Breuer, cui prodiga nunquam
visa fuisse fuit, sed nec avara manus,
Beser nobilium, pars non spernenda virorum,
Stamm, quo vix ullus largior esse potest,
Esken virtutis specimen, totusque modestus,
Budau cui cantus ars cumulavit opes,
Raesfeld divitiis clarus, qui congregat aurum,
ut coelos animae, cum moriratus emat.
dux nondum residens, septenas junior inter
presbyteros, leges, jus et utrumque terens.

hi quoque quindeni proprios habuere penates,
promptus et hospitio stabat ubique locus,
quantus erat domnum splendor? quam lauta supelles?
quanta erat hortorum gratia? qualis odor?
cuncta jacent, periere domus, viridaria, fontes,
omnia, qui superest, ignis et ardor habent,
sunt passi quoque multa foris, spes annua vini,
stirpitus excisa vite, sepulta putret. etc.

Nro. 49.

Philippeaux an den König, den 29. Mai 1698; arch. reg. 46.

... Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'europe, point attaché aux siennes, mais tout a fait a celles de son maitre, aupres ducquel il n'a pas cependant beaucoup de credit... Le Simeoni partage avec la Fugger de depouille du prince qui est dans un extreme indigence, ainsi que le reste de sa cour; il intreprend cependant au grand batiment et il le doit, car son palais est presque abattu et a peine a-t-il un appartement pour lui... ce prince passe pour etre inegal et fort changeant dans ses désseins, toujours occupé de bagatelles et de divertissements au dessous de son age quoyqu'il n'ait que 26 ans, il cependant tres porté a la pieté et va la dessus au dela des devoirs ordinaires... Il a paru dans cette cour seulement pour 24 heures un ministre de M. l'electeur de Cologne, c'est le baron de Metternich, il est grand-marechal, c'est a dire premier officier de la maison du prince, age d'environ 35, de l'esprit mediocrement et incapable d'autres affaires que des siennes auxquelles il est fort attaché, les courtisans disent ici que l'avarie et la jalousie le font demeurer toujours dans ses terres, il est riche de 30,000 Rthlr. de rentes et a epousé une jeune femme niece et heretiere de l'electeur de Mayence...

Nro. 50.

Schreiben des Kurfürsten von Köln an den Prinzen Tserclas, den 27. Aug. 1701. Pelet I., 484; aus dem pariser Kriegsarchiv, vol. 1494.

... je vous en donne avis et j'ajoute, que le conte François de Salm est venu ce matin de Dusseldorf et m'a dit qu'on y serait ravi de voir que je vous apelle à mon secours, pour pouvoir trouver un pretexte de commencer la guerre; et que dans cette vue, ils ont formé a Mülheim un camp de 16000 hommes des troupes brand. palat., et autres, lesquelles à la moindre demarche que je ferais, se jetteraient sur mon pays... il est vrai que depuis avant-hier 5000 palatins sont actuellement campés dans ledit camp, et on me dit que les troupes palat. qui viennent du haut Rhin ont passé le Rhin a Coblenz pour continuer leur marche par Arweiler vers Juliers. Toutes ces demarches ne paraissent être auter chose que de veritables querelles d'Allemagne, qu'on me veut faire pour m'obliger à vous demander du secours; mais je ne veux point être l'auteur d'une guerre si importante, telle qu'elle parait le devenir; c'est pourquoi je vous prie de me communiquer votre avis et de consulter sur cela M. marechal duc de Bouffleurs, afin que je n'engage en rien les interets des deux rois mes alliés, sacrifiant à cela mes propres in-

terets; mais, monsieur, en attendant, ils sont plus près d'ici que vous, et la mechante situation et fortification de cette place me fait plus apprêhender pour ici que pour Kaiserswerth, qui est en etat de soutenir un siège d'un mois, et Rhinberg d'être secouru de vous en 4 heures; car a Cologne ils peuvent passer le Rhin de nuit quand ils veulent, sans qu'on puisse leur opposer le moindre empechement. Il est vrai que je prends toutes les precautions imaginables pour ici, afin de n'etre point surpris; mais en attendant je ne sais, si vous pourriez etre assez à portée de me secourir à temps, par ce que la place est en très mauvais etat, comme il vous est assez connu. A cela survient encore l'opiniâtreté du chapitre et des etats dans les affaires de la presente journée d'etats, lesquels se trouvent animés et rassurés par le soutient secret que ces puissances leur peuvent promettre; ainsi ou on ne m'accordera point d'argent, ou si j'en veux avoir par force, j'allumerai la guerre, puisque les dites troupes n'attendent qu'un pretexte pour la commencer. Je vous prie donc de me dire sans delai vos sentiments, afin que dans une crise aussi subtile, je ne me rende responsable des suites qui en peuvent résulter....

Nro. 51.

Boufflers an den König von Frankreich; den 8. Juli 1701; Pelet I., 88; pariser Kriegsarchiv vol. 1494.

Je me donne l'honneur, sire, d'envoyer ci-joint, à votre majesté, la lettre que M. l'electeur de Cologne m'a écrite par M. le Baron de Simeoni, son grand-maître-d'hôtel, qui me l'a rendue hier soir, par la quelle votre majesté verra les avis que l'on a donné à mondit sieur l'électeur, que les Hollandais sont à la veille de déclarer la guerre à votre majesté, le péril auquel, en ce cas, les places de Rhinberg, de Kayserswert setrouveront exposées. faute d'être réparées et munies des choses nécessaires à leur dèfense, les instances que mondit sieur l'électeur me fait d'y faire mûre reflexion et d'en informer votre majesté, et l'impatience avec laquelle il attent ma réponse et la résolution de votre majesté.

Mondit sieur de Simeoni m'a fort assuré que M. l'électeur de Cologne est resolu a tout hasarder et sacrifier pour les interêts et le service de votre majesté; Mais en même temps, il m'a fait connaître l'impuissance absolue où il est de faire la moindre avance pour les réparationes, des dites places, et qu'ainsi il supplie très-instamment votre majesté de vouloir bien, outre le payement régulier de ses subsides, lui faire une avance de quarante ou cinquante mille écus, que l'on rabattra sur la part des contributions en cas de guerre, ou sur la pension que votre majesté lui a promise pendant la durée de son traité avec votre majesté, après la paix.

Je n'ai pas manqué de réprésenter à M. le Baron de Simeoni que cette demande n'était nullement juste, et que toute ce que M. l'électeur de Cologne pourrait désirer, cétait le payement régulies des subsides qui lui ont été promis et qu'il devait d'ailleurs prendre sur ses revenus ou sur son crédit ce qui était nécessaire pour les dites places. A quoi mondit sieur de Simeoni m'a répondu que les revenu de mondit sieur l'électeur pouvaient à peine suffire à sa dépense et à sa subsistance ordinaire, quoiqu'il se retranchât toutes les choses dont il pouvait tant soit peu se penser; qu'il devait même beaucoup et qu'il n'avait nul crédit,

étant même fort mal payé de ses revenus par les defficultés et les oppositions continuelles de ses chapitres de Cologne et de Liége, et qu'en un mot, il n'était pas en son pouvoir, quelque bonne volonté et intention qu'il eût, de faire la moindre avance, et que si votre majesté, n'avait la bonté de lui accorder celle qu'il demande, les dites places demeureraient dans le mauvais état où elles sont et que mondit sieur l'électeur aurait la douleur, à la prémière ouverture de la guerre, de se voir dépuillé de ses états, fugitif et entièrement inutile au service de votre majesté.

Cet état de mondit sieur l'électenr de Cologne me paraît si extrême et si véritable, et ses places si importantes au service de votre majesté, en cas de guerre, que, quoique je sache mieux qui personne les dépenses immenses auxquelles votre majesté se trouve engagée pour les affaires présentes, et les difficultés qu'il y a que ses finances, quoique grandes, puissent fournir à tout, j'ose prendre la liberté de lui dire que je crois indispensable pour son service de donner sur cela quelque satisfaction à mondit sieur l'électeur de Cologne, pour le rassurer et le mettre effectivement en état de conserver ses places et son pays pour le service de votre majesté.

Je joins encore ici la copie de la lettre que M. de Simeoni m'a aussi rendue de la part de M. Desalleurs: elle était en chiffers. Il parait, par ce qu'il me mande, sans pour tant s'expliquer bien nettement qu'il àpprehenderait les suites des frayeurs et alarmes de mondit sieur l'électeur, á moins de quelque secours extraordinaire qui le rassure.

Ce secours extraordiniare ne peut consister qu'en argent ou en troupes.

On peut lui proposer de recevoir, des à présent, des troupes de votre majesté dans ses places: cella pourra les mettre hors d'insulte mais ne suffira pas pour leurs réparations, qui ne peuvent se faire qu'avec de l'argent, ainsi, plus on approfondira cette affaire, plus il paraît indispensable, par son importance de faire quelque avance d'argent à mondit sieur l'électeur.

Quoiqu'il demande quarante ou cinquante mille ecus, il pourrait être content en commencent par lui donner trente-cinq ou quarante mille francs, que l'on ferait remettre à M. Desalleurs pour les distribues à mesure qu'il en sera besoin suivant les ordres et billets du sieur de Chermont, ingénieur, qui s'est rendu à Bonn par les ordres de votre majesté; ou moyen de quoi on serait assuré que cet argent serait employé utilement et l'orsqu'il serait éntièrement consonmé, on pourrait en envoyer encore autant pour être employé de la même manière, et si l'on trouvait plus à propos de faire remettre ledit argent à M. l'électeur ou à son trésorier, on pourrait exiger de lui de n'en distribuer quoique ce soit que sur les billets et ordres du dit sieur de Chermont.

En attendant sur cela la résolution et les ordres de votre majesté, j'ai fait la réponse si-jointe a M. l'électeur prêt toutes les précautions possibles pour mettre Rhinberg, Kaysersvert et Bonn hors de toute crainte de surprise et en état de tenir au moins sept ou huit jours, en mettant des gens de confiance dans les dites places contre les intelligences et surprises, et partageant tout ce qu'il y a de troupes dans les dites places.

Comme les gouverneurs de Rhinberg et de Kaysersvert sont M. M. de Bernshausen, tous deux frères et très suspects, l'un des deux ayant livré Rhinberg aux Hollandais, dans la dernière guerre, j'ai dit à M. de Simeoni qu'il fallait absolument que M. l'électeur de Cologne

trouvât des prétextes pour les envoyer ailleurs. Il m'a dit qu'il ne doute pas qu'il ne le fasse, et qu'il fera de même distribuer tout ce qu'il a de troupes dans les trois dites places, mais je doute qu'avec cela elles puissent tenir assez pour me donner le loisir d'y arriver d'ici assez tôt pour les sécourir, Rhinberg est assurément en très mouvais état, Kaysersvert est meilleurs mais au delà du Rhin, et sans pont pour y communiquer et passer le dit Rhin.

Il y a dans le pays de Gueldre vingt-trois bataillons et quinze escadrons de troupes de votre majesté. Cela peut suffire pour jeter promptement, au premier besoin, quelques Bataillons dans Rhinberg et Bonn, au cas de votre majesté le juge à propos et que M. l'électeur de Cologne le désire. Mais ce corps n'est pas suffisant pour marcher avec succés au secours des dites places si elles étaient assiegées; ainsi, au cas que votre majesté, par ses avis particuliers croie que le roi d'Angleterre et les Etats-Généraux soient dans la résolution de déclarer dans peu la guerre, je crois qu'il serait à propos de faire avancer des à présent au Pays de Gueldre la plus grande Partie de l'infanterie qui doit composer l'armée de Flandre, avec l'équipage d'artillerie de campagne et de les faire camper, soit sous Ruremonde soit dans l'ile de Stephanswert....

Le corps de troupes que M. le comte de Tallard assemble sur la moselle pourrait s'avancer en tout ou partie dans le pays de Luxembourg, vers St. Vith, Schleyden et autres lieux des dependences dudit pays de Luxembourg. Cette disposition pourrait contenir les ennemis et les empêcher de rien entreprendre sur Rhinberg et Bonn; car pour Kayserswerth, comme il est au dela du Rhin, on ne peut penser à la secourir sans un pont; mais la crainte d'une diversion de la part de votre majesté et d'une entreprise sur quelque place de Hollande pourrait empêcher les ennemis de s'engager audit siège de Kayserswerth....

Comme mondit sieur l'élect. de Cologne a beaucoup de confiance en M. le prince de Tserclais; ainsi que v. Mté. l'aura pu connaitre par la lettre que mondit sieur l'electeur lui a écrite, laquelle j'ai envoyée a votre Mté. le 30 de juin dernier, j'ai prié mondit sieur le prince de Tserclaes de vouloir bien se rendre de sa personne seulement près de mondit sieur l'electeur, pour y passer 5 ou 6 jours, le rassurer et le maintenir dans toutes les bonnes dispositions et resolutions, ou il est pour les interest et le service de votre Mjté. Il serait tout a fait necessaire d'avoir près de mondit sieur l'electeur un officier general sage et capable, tant pour le commendement de ses troupes que pour pouvoir le conseiller et le rassurer contre toutes les alarmes que l'on s'efforce de lui donner.

Nro. 52.

Der Kurfürst von Köln an den Prinzen T. Tcerclaes, den 14. Juni 1701; Pelet I, 86; pariser Kriegsarchiv v. 1493:

Monsieur, je vous ai répresenté, il y a quelque temps, le mauvais état dans lequel se trouvent mes places de Kaysersvert et Rhinberg; par celleci j'ajoute de Bonn, parceque, de bon droit, j'ai la nouvelle que non — seulement on s'en veut saisir, mais comme jai tout contre moi, et surtout le schapitre de Cologne, on me veut déposer de l'administration de l'électorat en y metant le prince de Saxe. Je suis assuré de ces nouvelles; ainsi vous pouvez croire, monsieur, comme je peux vivre en repos puisque je vois tant de froideur du côté de mes alliés,

et que je ne vois pas que l'on me seconde avec de moyens pour mettre mes places en défense; car le subside qu'on me donne ne suffit pas seulement pour l'entretien des quatre mille hommes et de mille chevaux. Ainsi, monsieur, puisque c'est l'intérêt du roi, j'espère qu'en cela vous ferez tout votre possible afin qu'on ne me plante pas ici; car je suis, déjà, sans cela, á demi désespéré de me voir ainsi embourbé dans la misère, sans trouver le moyen de m'entirer: cependant je tiens encore á mauvais jeu bonne mine, et je me rendrai comme de coutume à Cologne, pour la fête de saint Pierre, oú je verrai ces traîtres de capitulaires qui songent á me détrôner.

Jai cru, pour la sûreté de cette lettre, devoir envoyer cet homme exprès, par lequel vous me ferez réponse, après avoir représenté à M. M. de Bouffleres la grande necessité qu'il y a de rémedier á toutes ces choses; et en me flattant que vous êtes encore, monsieur, mon vieux et cher ami, j'espère que vous pousserez, la chose avec vigueur, car, en effet, il faut cella pour écriller des gens qui font mourir leurs amis avec leur grand sangfroid.

Nro. 53.

Boufflers an Tallard, den 30. August 1701; Pelet I, 492; pariser Kriegsarchiv vol. 1494:

M. l'electeur de Cologne ayant l'inquiétude, monsieur, d'un camp des troupes de Brandenb. et Palat., qui se forme à Mulheim, et appréhendant que ce ne soit pour surprendre Bonn, je vous supplie du vouloir bien, si cela se peut, envoyer à Schleyden, terre de Luxembourg, vos deux regiments de dragons ou au moins un, et outre cela un détachement de deux ou 3 cents chevaux, pour rester audit Schleyden, jusqu'a nouvel ordre, et se jeter dans Bonn, au cas que M. l'electeur de Cologne en envoyât l'ordre a celui qui commendera ledit corps et detachement: il faut que ce soit au moins un brigadier. Si M. Davaray ou M. de Geraudan sont a votre armée, ils seront, l'un et l'autre, capables de se bien acquitter de cette commission. Si vous jugez à propos d'ajouter a ce détachement 3 ou 400 bons grenadiers, je crois que cela ferait un bon effet; et vous donnerez ordre a celui qui commendera les susdites troupes de faire toutes les demonstrations qui pourront faire croire qu'un plus gros corps arrivera incessamment pour camper a Schleyden....

Nro. 54.

Boufflers an den König von Frankreich; Pelet I, 174; pariser Kriegsarchiv v. 1561:

... le côté, qui nous fait le plus de peine, c'est tout ce qui regarde M. l'electeur de Cologne. C'est un bon prince; bien intentionné et entierement dévoué et attaché aux interets de votre Majesté. Je le marque assez dans toutes les choses essentielles; mais comme c'est un prince faible, pauvre et gouverné par plusieurs domestiques interessés, on ne peut tirer aucun secours de son pays ni aucun ordre de sa part pour une infinité de details indispensables, comme voitures, pionniers, palissades, fascines, gabions, piquets et autres, chaque communeuaté sur qui cela tombe allant vitement chercher quelque protecteur pour s'exemter de fournir à ces besoins, ce qui retarde l'avancement des travaux et la

bonne disposition que l'on voudrait donner à toutes choses.... Ce prince insiste toujours pour que l'on fortifie Nuys et que l'on envoie un corps d'armées sous ledit Nuys pour s'opposer au passage du pont que l'electeur Palatin veut construire sur le Rhin vis-a-vis de Düsseldorf...

Nro. 55.

Schreiben Karg's, April 1712; arch. reg. 61:

... le roi de Prusse s'est relaché des ses pretentions pour le maintien de l'exercice public du calvinisme a Rhimberg. Mais il demande que l'exercice privé qui s'y trouve etablie depuis tres long temps, se fasse dans le temple, qui est été construit, apres que ses troupes furent entres dans cette place, avec offre toutefois, d'oter les cloches, d'abattre le clocher et de reduire ce temple dans la forme d'un edifice particulier...

Nro. 56.

Joseph Clemens an den Hoffkammerrath Rauch, den 28. Juli 1720:

Lieber Hoff-Camer Rath Rauch. Es scheinet vermessen zu sein, das ein Jgnorant, der gar kein musicque kann, sich unterfanget zu componieren. Dieses widerfahret mir, Jndem ich hierbei die 11 motetten und compositiones Iberschithe, welche ich selbst componiert habe, und zwar auf eine wunderliche weiß, weillen weder Noten kenne, noch die musicque imb geringsten verstehe, Dahero gezwungen bin jenes, so mir imb Kopf kommet, einem musikalischen componisten vor zu singen, so meine gedankhen zu Papier bringet. Indessen mueß ich ein guetes gehör und gusto haben, weilen das Publicum, so solches gehört selbe jederzeit approbiert hatt. den Methodum aber, so ich mir hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus denen schönsten Blumen das Hönig heraus ziehen und solches zusammen tragen. also auch ich alles, was ich componiert habe, allein genommen von gueten Meistern, deren Musicalien mir gefallen. Gestehe also frei meinen Diebstall, welches doch andere läugnen und ihnen zu Eignen wollen, was selbe von andern genommen. Darf also Niemand sich Ergern, wan er alte Arien darin hören wirdt. dan weilen selbe schön seint, als thuet das Alterthumb darumb nicht ihnen den Preis benemmen. Habe also dieses werthlein zum Præsent der Kirchen S. Mich. arch. bei denen PP. soc. Jesu, wo meine voreltern ein seminarium musicale gestiftet, verehren wollen, damit von mir zu ewigen Zeiten dises Kennzeichen dort gelassen möge werden, und dieses darumb, weilen ich diese musicque in Zeit meiner Verfolgung ahmb meisten componirt habe. Die Ursachen, warumb jedes Stückh componirt worden, seze ich hierbey.

1) adjutorium nostrum in nomine domini: hab ich gemacht da ich die gröste Verfolgung ausgestanden, ao. 1706.

2) non nobis domine: wegen erhaltenen victorien.

3) tempus est: als ich die 2 Stätt Rüssel und Valencien verlassen habe, zu dankhbarkeit, weilen ich in selben Stätten vill gutes von denen Inwohnern vor mich und die meinige empfangen.

4) victoria: nach der Schlacht zu Belgrad 1717 wider die Türken.

5) per hoc vitæ spatium: als ich in mir selbst gestritten, was standt ich ahnnehmen solle, ob ich geistlich oder weltlich bleiben werde.

6) quare fremuerunt gentes: als man mich aufs eifrigste ohngerechter weiß verfolget hat, mir selbst zum Trost.

7) quem victis pastores: zu Weihnacht.

8) parce domine: zur Fasten Zeit.

9) maria mater gratiæ: der allers. Mutter Gottes zu Ehren.

10, 11) als mein Schwager der dauphin 1711 und mein neveu und sein Gemahlin 1712 gestorben, welches auch das Kosthaus ersuche, nach meinem Todt vor mich selbst singen zu lassen.

(Aus Westenrieder Bd. 10 S. 158.)

Nro. 57.

Grimberghen an Amelot, den 21. Mai 1738; arch reg. 71:

. . . les circonstances presentes ayant fait desirer a l'electeur de Cologne de pourvoir a la seureté de ses etats, a celle de la conservation de la religion et de l'union entre les princes de la maison et ne croyant rien de plus propre pour remplir ces objets, que de prendre des engagements avec le roy, et sa Majesté de son coté, n'ayant rien plus a coeur que de concourir a des vues si louables et au bien de la religion . . . que l'on est persuadé que le ministre de france a trop de lumieres pour n'avoir pas deja vu, que pendant la derniere guerre les seuls protestants sans la moindre assistance de l'empereur estaient capable de faire tête a l'armée française, et que le nombre des troupes de Prusse, de Hannover, de Hesse et de Danemark, aurait pu egaliser celuy de troupes françaises sur le rhin, et empecher l'affaiblissement de l'empereur, aussy bien que le demembrement de l'empire...

Nro. 58.

Metternich an Assur Mayer, im Dezember 1744; arch. reg. 79:

... ceux qui vous ont chargé de cela peuvent estre assurées d'un parfait secret et d'une bonne reussité et la demande et les propositions seront bonnes, l'electeur a son premier ministre et des autres a qui il faut s'addresser et comme ils ne manquent point de gens habilles, il est tres convenable de faire traiter les affaires et venir a une explication avec ceux la, et comme vous avez a ce que vous m'avez dit beaucoup d'ennemis de nos gens icy, vous aurez sans doute prendre vos precautions...

Nro. 59.

Aunillon an Argenson im September 1746; ach. reg. 84:

... Quentel, c'est un homme de tete de monde et d'eglise eminent, capable de bien conduire une affaire, c'est pourquoy on conseille a la france de le choisir pour chef du party en cas qu'elle le puisse gagner a temps...

Nro. 60.

Argenson an Guebriant, den 4. Januar 1748; arch. reg. 86:

. . . Le projet de la secularisation de plusieurs evechés en allemagne pour faciliter le retablissement de la paix n'est nouveau. Le Lord

Carteret a paru l'adopter, lorsque ce ministre etait a la tête des affaires en angleterre; on a depuis beaucoup etendu les premieres idées sur ce moyen de satisfaire quelques unes des puissances interessées a cette guerre, et vous aurez su qu'on les a exposées en detail dans un projet de paix qui vient d'estre imprimé dans les nouvelles publiques de Londres; de quelque part qui vienne ce projet, on peut s'attendre que la reine de Hongrie et le roy d'angleterre seront peu scrupuleux sur les moyens de se procurer leur avantages; mais il n'aura d'approbation ny icy ny en Allemagne, et d'ailleurs les difficultés de parvenir a de parailles secularisations suffisaient seules pour empecher d'y donner les mains . . .

Nro. 61.

Guebriant an Argenson, im Mai 1748; arch. reg. 86:

. . . l'electeur me communiqua un memoire entre autres qui venait de luy etre remis qui ne renfermait que des pronostiques sur l'execution prochaine de la part de la france de ce fameux sisteme de la secularisation des evechez et sur l'infidelité et trahison de la cour palatine a son egard, dont il etait menacée, apres avoir pris lecture de ce promemoria, l'electeur me dit avec l'air du depit et de l'indignation, „il faut que ces generaux des troupes de Cologne me croyent bien imbecile pour pretendre m'allarmer par de semblables soupçons; je leur ferai connaitre que je ne prends point de change et que je ne suis que de leurs procedez . . . .

Nro. 62.

Puisieux an Guebriant, im Juni 1748; arch. reg. 86:

. . . vous pouvez sans inconvenient ecrire a l'electeur de Cologne dans la plus grande simplicité, que le traité de secularisation qu'on repandu avec affectation en allemagne n'a jamais été connu de la france que par les gazettes dans lesquelles la cour de Londres l'a fait inserer tout exprex . . .

Nro. 63.

Puisieux an Guebriant, den 15. Mai 1749; arch. reg. 86:

. . . si l'union projeté a lieu d'abord entre quelques uns des dits princes, il est probable que l'exemple en sera suivi par d'autres et qu'elle aura deux objets principaux, le premier de s'engager reciproquement a ne jamais entrer dans l'association de francfort, le second de s'opposer a tous ceux qui voudraient troubler le repos de l'empire en general et celuy des princes contractans en particulier. Mais je vous repete que pour conserver a cette negotiation le charactere d'innocence qu'elle doit avoir dans le public pour luy procurer meme plus de quoy pour eviter les interpretentions malignes que l'on pourrait y donner, nous croyons necessaire décarter jusque a la moindre idée d'intervention de la part du roy dans le d. traité d'union. C'est par ce motif que consulté souvent sur cette negotiation dont nous reconnaissons toute la sagesse, j'ay toujours repondu que le roy s'entendrait a l'approbation sans y en-

trer, d'autant plus qu'en consequence de traité de Westphalie le roy est garant de toutes les unions des princes d'Allemagne, qui sont conformes aux conditions de l'empire...

Nro. 64.

Clemens August an den König Ludwig, den 7. Februar 1760; arch. reg. 98:

...j'ay demandé au marchal de Broglio, qu'il essayat s'il ne pourrait point procurer quelque soulagement a mes sujets en menançant les regences des Pais-alliés ou il commande pour votre Majesté de les traiter avec la derniere rigueur, si les chefs de l'armée Hannoverienne et leur comissariat ne change de conduite dans mes etats...

Broglio a ecrit a M. de Torcy de prevenir les regences et pays ennemis, qui si un detachement est surpris dans un de leur villages, sans en avoir été averti, au moins une heure à l'avance, il sera brulé, et que dans un pays neutre ou ami le village payera le dommage...

Nro. 65.

Kaiserl. Gesandte Graf v. Metternich an den Grafen v. Oettingen, Köln, den 20. Mai 1780.[1])

Es haben mir die Kaiserinn Königinn apostol. Majestät den Allerhöchsten Auftrag zu ertheilen geruhet, mich hierher zu verfügen, um einem jeden Hrn. Dom-Kapitularen den sehnlichen Wunsch zu erkennen zu geben, welchen seine Majestät seit einiger Zeit hegen, ihren geliebtesten Sohn, den Herrn Erzherzog Maximilian Königliche Hoheit, als Nachfolger in der Kur Köln zu sehen.

Verschiedene Ursachen, vorzüglich aber auch die Erhaltung und Wohlfahrt der deutschen Stifter haben ihro Majestät zu diesem Beschlusse bewogen; allerhöchst dieselben schmeicheln sich daher, daß ein Hochwürdiges Domkapitel durch eine patriotische Großmüthige Bereitwilligkeit Ihro Majestät absicht gefällig zu unterstüzzen und durch die stimmen Abgabe für den durchlauchtigsten Erzherzog in Erfüllung zu setzen geneigt sein möge.

Da ich nun dieses Allerhöchsten Auftrages während meiner dermaligen Anwesenheit, mich bei den hier befindlichen Hochwürdigen Herrn Domkapitularen bereits persönlich zu entledigen die Ehre hatte, so erlauben Euer Hochw. und Hochgeb., daß ich diese Schuldigkeit bei Hochdenenselben in nemlicher Art schriftlich gehorsam beobachte, und Euer Hochwürden und Hochgeb. hiermit angelegentlichst ersuche mich durch eine beliebige Rückantwort in den stand zu setzen, Hochderoselben vortrefflichen Gedenkungsart, und der gegen Ihro Majestät und das durchlauchtigste Erzhaus tragenden Gesinnungen volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, somit näher zu veranlassen, damit alles in behöriger Form nach der Einem hochwürdigen hohen Domkapitel gebührenden Achtung, bewerkstelligt werden könne; wobei ich zugleich mit anzufügen mir die Erlaubniß nehme,

---

[1]) Diese Urkunden, deren Abschrift aus dem Hausarchiv der Grafen von Oettingen genommen ist, sind mir von Herrn Professor Dr. Floß in Bonn mitgetheilt worden.

daß seine des Kaisers Majestät Ihren Wunsch mit jener der Kaiserin vollkommen vereinigen, und ebenfalls als Reichsoberhaupt seiner Zeit herkömmlichermassen einzutreten nicht entstehen werden.

Da man übrigens Allerhöchsten Orts sich in dieser wichtigen Sache gleich anfangs vorgenommen hat, nichts zu unternehmen, ohne vorläufig der höchsten Gesinnungen und Einstimmung sr. Kurfürstl. Gnaden von Kölln versichert zu sein, so ist es mir sehr angenehm, hiermit äußern zu können, daß gegenwärtiger Antrag mit Höchstihro Vorwissen geschiehet, und Höchstselbe vollkommen mit solchem verstanden sind, daher Kein bedenken haben werden, desfalls an Ein hochwürdiges hohes Domkapitel das weitere gelangen zu lassen, sobald Höchstsie von der bestimmung der Auswahl der Herrn Domkapitularen sich verlässig versichert halten können.

Es gereichet mir zum besondern Vergnügen mich mit einem solchen Allerhöchsten Auftrage versehen zu finden, wodurch mir die Gelegenheit zugehet, dem sich von Euer Hochwürden und Hochgeb. bei dem Durchlauchtigsten Erzhause zu erwerbenden wahren, und wesentlichen Verdienste allen Werth beizulegen und anbei Hochdenselben jene vorzüglich vollkommenste Hochachtung zu bethätigen, mit der ich die Ehre hab zu sein

Euer Hochwürd. und Hochgeb. Gehorsamer Diener

Metternich Winneburg.

Nro. 66.

Der Graf v. Oettingen an den Grafen von Metternich.

Aus Eu. geneigtem Erlaß vom 20. Mai habe ich zu ersehen die Ehre gehabt, was massen Höchstdieselben aus allerhöchstem Auftrag Ihro der Kaiserinn Königinn Apost. Majestät sich nach Kölln verfügt haben, um einem jedem Herrn Domkapitularen den sehnlichen Wunsch zu erkennen zu geben, welchen seine Majestät seit einiger Zeit hegen, ihren geliebtesten Sohn, des Hrn. Erzherzogs Maximilian Königl. Hoheit, als Nachfolger in der Chur Köln zu sehen: und da ich dermahl von Köln abwesend bin, so bezeugen Euere Hochg. mir die Gewogenheit des allerhöchsten Auftrags sich gegen mich schriftlich zu entledigen.

Ich gebe mir die Ehre Euer. Hochg. hiedurch aufrichtigst zu versichern, wie ich mich durch diese von Ihro Kaiserl. Königl. Apostol. Majestät auf das hohe Erzstift Cöln genommen allerhuldreicheste Rücksicht sowohl, als durch das gütige Vertrauen, womit Euer Hochg. mich in diesem wichtigen Geschäft zu beschenken geruhen, ganz ausnehmend gerühret finde; und gleichwie ich alle ursache habe mir und dem hohen Erzstift Köln wahrhaft zu gratuliren, daß die ausführung dieses in so vielem Betracht äußerst richtigen Vorhabens Euer hochg. weisen Lenkung anvertraut ist, so bitte ich Hochdieselen angelegenst, von mir die Ueberzeugung zu hegen, und es allerhöchsten Orten auch geltend zu machen, daß meine dieser großen Fürstin, und ihrem allerdurchlauchtigsten Erzhause von jeher gewidmete, allertiefeste Verehrung über allen Ausdruck erhaben sein: und ich mir zum unverbrüchlichen gesäzze gemacht habe nach dem gränzenlosen Maasse meiner allerdevotesten Gesinnungen nach der Vorschrift meiner dem hohen Erzstift Köln geschwornen theuren Pflichten, und nach genommer Rücksprache mit meinen Herrn Chorbrüdern mich in diesem-Geschäfte lediglich zu benemen.

der ich mit vollkommenster Hochachtung zu bestehen die Ehre hab.

Nro. 67.

Graf v. Metternich an den Grafen v. Oettingen, Köln, den 20. Juni 1780:

Da sein Churfürstl. Gnaden von Kölln den Entschluß genommen haben bei Einem hiesigen Hochwürdigen Domkapitel mittels Deputation und förmlichen Anschreibens in herkomlicher Art einen Coadjutor zu verlangen, so erlauben Euer Hochwürden und Hochgebohrn, daß ich die Ehre habe anliegendes original schreiben sr. Königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Maximilian aus eigenem höchsten Auftrage und zufolge deshalb bei Einem hohen Domkapitel gebührend eingereichten beglaubigungschreiben gehorsam anzulegen, worin sr. Königl. Hoheit Euer Hochwürden, und Hochwohlgebohrn um Hochihro vielvermögende Wahlstimmen, bei vorliegendem Coadjutorie Geschäft nunmehro selbst gebührend ersuchen und sich bis zu diesem zeitpunkt vorbehalten haben, höchstihro Wünsche und Gesinnungen, welche niemalen einen andern zweck haben werden, als das beste der Kirche, und des Landes in Verbindung des Einem Hochwürdigen Domkapitel zu unterhaltenden ununterbrochenen Vertrauen, einem jeden Hrn. Domkapitularen insbesondere, nach der Ihm gebührenden Achtung unmittelbar vorzulegen.

Es würde mich sehr erfreuen, wann Euer Hochwürden und Hochgeb. durch eine geringe Antwort mir die Veranlassung zu geben belieben wollten dem durchlauchtigsten Erz-Herzog eine Höchst ihnen gewis sehr vergnügende Nachricht zu melden.

Von meiner seite bitte ich sich der Gesinnungen jener vollkommenen Hochachtung versichert zu halten, mit denen ich bin

Euer Hochw., und Hochgebohrn Gehorsamer Diener.

Nro. 68.

Das Domkapitel an den Grafen von Oettingen, Köln, den 23. Juni 1780:

Hochwürdig, Hochgeb. Reichsgraf! Freundlich-lieber Herr,
Herr Vetter, auch gnädiger Herr.

Euer Liebden und Excellenz sollen wir geziemend unterhalten wasmaßen sr. Churf. Gnaden zu Cöln mildest gefallen habe sowohl Kraft Kopeylich bei verwahrten den 13. fließenden Monaths datirten schreibens, als auch durch eigends anhero abgeordnete den 20. dieses in ihrem Vortrag bei versammeltem Capitelangehörte resp. Minister, geheime Räthe Hrn. Land-Commendeur Hrn. v. Belderbusch, Hrn. Hofraths-Präsidenten Hrn. v. Gimnich und Hrn. Obriststallmeister Hrn. von Forstmeister einen Coadjutoren cum spe futurae successionis zu hiesigem Erzbischthum, und Chur Fürstentum Cölln in der Person des durchlauchtigsten Hrn. Erz Herzogen Maximilian von Oestreich, Hoch- und Deutmeisterischen Coadjutoren Königl. Hoheit in vorschlag zu bringen, und selbigen zu all solcher würde sehentlich zu verlangen.

Wir haben hierauf vermittelst vorläufigem Antwortschreiben die Anzeige gethan, daß auf eingenommene Meinung deren abwesenden Mit-Capitular-Herrn solche Erklärung würde abgegeben werden, woraus die Domkapitlische für das Aufnehmen und die Befestigung der Wohlfahrt der Kirchen und des Erzstifts hegende Begierde zu erkennen sein würde.

Wie wir nun weiter bei der am 20. dieses gehaltenen Capitular-Versammlung beschlossen, haben die abwesende Capitular-Herren auf den 2. Künftigen Monats Augusti abzuladen, um mit denenselben zu deliberiren und eines schlusses sich zu vereinbaren über die Frage ob, und welcher zu einem Coadjutoren cum spe faturae successionis zu dahiesigem Erzstift zu wählen sein? so haben wir die Nachricht davon andurch ertheilen, mithin an Euer Liebden und Exelenz gesinnen wollen, daß sie auch abbestimmten Tag Morgens um acht uhren und folgende Täge in unserem Kapitul erscheinen wegen all solchen Coadjutorie-Geschäft über die quæstion: an et quis? nebst andern unseren Mit-Capitularen nothdürftige unterredung pflegen und was desfals erforderlich nach belieben, entweder persönlich oder vermittelst schriftlicher Vollmacht gebührend bis zum End mit verrichten helffen wollen.

Es erscheinen auch Euer Liebden und Exellenz alsdann oder nicht so solle gleichwohlen mit obenerwähntem Geschäft wie Rechtens und bräuchlich verfahren und dasjenige was unser Dom-Kapitul in der Sachen Nothdurft erheischet, dabei vorgenohmen werden.

Wir verbleiben übrigens in aller Dienstbeflissenheit und Verehrung

Euer Liebden und Exelenz Freund — bereitwillig und gehorsame
Dechant und Capitul des Erz- und hohen Domstiftes Köln.

Nro. 69.

Official von Schönheim an den Grafen von Oettingen, Köln, den 26. Juni 1780:

Der Herr Fürst Franz von Hohenlohe ist am jüngst verflossenen sonntag Vormittags mit Euer Exelence Herrn Neven, welcher mir das ausnehmend freundliche schreiben eingehändiget, in erwünschtem Wohlstand angekommen, wo ich zwischen Vier und fünf uhren die Gnad gehabt sie zu sehen, und über die laage des Vorseyenden Geschäfts, welche jedoch schon bey den Herrn bey dem Mittags-Essen bey dem Hrn. Dom-Propsten vernohmen hatten, geredet, und meine geringe Gedanken geäußeret, welche Hochdero Neven zu überschreiben, übernohmen; ich beziehe mich also darauf. Die festellung des Capitals-tag pro quæstione an et quis it eligendus, werden Euer Exelence aus dem am entwichenen Sontag abgegangenen Domkapitlichen schreiben allbereits entnohmen ansonsten aber auch durch vorerwehnten dero Hrn. Neven, wie es bei dessen anberaumung zugegangen erfahren, ich prescindire also davon ne actum agam. Mich erfreue übrigens das bald das Vergnügen haben werde Euer Exelence dahier zu sehen und mündlich diejenige Verehrung zu bezeugen, mit welcher immerhin beharre.

Nro. 70.

Der Reichs-Vize-Kanzler Fürst von Colloredo an den Grafen v. Oettingen, Wien, den 29. Mai 1790:

Der verstorbene Kaiserliche geheime Rath Freiherr von spangenberg hat mehrmalen die von Euer Hochwürden dem Durchlauchtigsten Erz-Hauß gewiedmete devotion und annoch im abgewichenen dero besonders ergebenste Gesinnung für den fall bestettiget, wann der hiesige Hof auf eine

Coadjutorie und Nachfolge im Erz-Bischthum Kölln für des durchlauchtigsten Erz-Herzogs Königl. Hoheit meine Absicht hätte.

Auf solche Euer Hochwürden angebohrne rühmliche und patriotische denkens Art ist das Vertrauen gegründet mit welchem ich mir die Ehre gebe Euer Hochwürden hiemit zu eröffenen, welcher gestalt des Hrn. Kurfürsten zu Kölln Gnaden ihro freundschaftliche Neigung höchstgedachten Erz-Herzogs Königl. Hoheit zu Ihro Coadjutorn zu befördern, beeden Kaiserlichen Mäjten. zu 'erkennen gegeben haben. Wie nun solches vordersamst auf der freien kanonischen Wahl beruhet, und hiezu Euer Hochwürden beifällige stimme, auch dero vermögende Verwendung viel Nützliches beitragen kann; so ist auch der allerhöchste Wunsch und das Ersuchen hiermit an Euer Hochwürden vorzüglich gerichtet, daß dieselben zum wilfährigen beitritt zu Günsten seiner Königlichen Hoheit bei vornehmender Wahl sich geneigt zu entschließen und mit ihro ferner weitem guten Rath den gedeihlichen Erfolg zu unterstüzzen, auch mich ehebaldest davon zu benachrichtigen belieben wollen, damit ich dadurch desto eher die angenehme Gelegenheit erlange, den Werth solcher dero vorzüglichen bereitwilligkeit gelten zu machen ihre Majestäten gnädigst aufnehmen, und solche mit besonderer dank-Erkäntlichkeit gegen Euer Hochwürden zu bestättigen unvergessen sein werden. Mir wird es eine vergnügliche Angelegenheit sein Euer Hochwürden hiebei sowie in allen andern Vorfallenheiten meine dienstbegierde zu bestättigen.

Nro. 71.

Der König von Preußen an das Domkapitel, Berlin, den 26. Juni 1780:

P. P.

Das Verhältniß, in welcher Wir als Freund, Nachbar und als Mitglied und Vorsteher des Niederrheinischwestphälischen Kreises mit dem dortigen Erzstift stehen, ist von solcher Beschaffenheit und Wichtigkeit, daß wir uns nicht haben entbrechen können, sowohl sr. Chur Fürstl. Würden und Liebd. zu Cöln, als denselben, und euch über die im Werke seyende Coadjutorie-Wahl eines Prinzen aus einem mächtigen Hause unsere gegründete Bedenklichkeiten zu eröfnen, und davon wohl meynend abzurathen die Antwort welche Wir von hochgedachter sr. Chur Fürstl. Würden, und Liebd. nach der abschriftlichen Anlage erhalten, ist nicht nach unserem Wunsch ausgefallen, und die welche Wir von denselben und Euch bekommen, ist sehr unbestimmt gewesen. Da Wir nun vernehmen, daß mit diesem Wahlgeschäft noch sehr eilfertig, und nicht sehr regel- und statutenmäßig fortgefahren wird, so haben wir nöthig, und dienlich gefunden sr. Chur Fürstl. Würden, und Liebd. zu Cölln nochmals wohlgemeynte Vorstellungen über diesen wichtigen Gegenstand zu thun. Wir haben denselben und euch dieses schreiben hierneben in Abschrift mittheilen wollen und wir ersuchen sie, und euch die darin enthaltene triftige Gründe wohl zu erwägen, und darauf diejenige Rücksicht zu nehmen, welche ihre patriotische Gesinnungen für die Wohlfahrt Ihres Erzstiftes von ihnen erfordern. Wenn alle bei dieser sache vorkommende Umstände ohne Vorurtheil Partheilichkeit erwogen, und betrachtet werden, so wird denselben und Euch gewiß einleuchten, daß Wir Keine Absicht haben, noch haben können die Wahlfreiheit, und das Wohl ihres Erzstiftes zu Kränken, sondern, daß vielmehr unser aufrichtiger Wunsch dahin gehet, deßen sicherheit und Wohlstand, welcher mit dem

unsrigen genau verbunden ist zu befestigen, und alle Künftige Gefahr davon abzuwenden. unser Geheime und Kreys Directorial Rath v. Emminghaus wird denselben über diesen ganzen und wichtigen Gegenstand, noch mehrere Eröffnungen und Vorstellungen von Unsertwegen thuen. und Wir ersuchen dieselbe ihm hierunter, und in allem, was er von unseretwegen anbringen wird völligen Glauben beyzumessen. Wir verbleiben in der wahren freundnachbarlichsten Gesinnung denenselben und Euch

S. S.

Friedrich.

Nro. 72.

Der Graf von Oettingen an den Erzherzog Maximilian, Baldern, den 28. Juni 1780:

Monseigneur!

V. A. R. m'a fait connaitre par sa gracieuse Lettre du 29. may ses vues et intentions sur la Coadjoutorie de l'electorat de Cologne. Le Dévuement et le Respect le plus profond, dont je me ferais toujours un devoir tant pour la Personne de v. A. R., que pour son auguste et Serenissime Maison etant au de là de toute expression, j'ose me raporter au assurances, que j'ai fait par écrit et de vive vois à S. E. chez le Comte de Metternich à ce sujet et contester de nouveau, que dans cette affaire comme en toute occasion, je me ferai une loi de ne jamais m'écarter de ces sentimens respectueux de même que du serment et obligation indispensable qui me lient le plus etroitement au bien être futur du Pais et grand Chapitre de Cologne.

Nro. 73.

Kaiser Joseph an den Grafen von Oettingen, Petersburg den 11. Juli 1780:

Mir ist nicht nur von Eurem Erz-Bischofen des Kurfürsten zu Cölln Lbd. sondern auch von Eueren Dechanten, und Kapitel in unterthänigkeit berichtet worden, aus was ursachen vorgedacht sr. Lbd. sich bewogen finden, bei dero Lebzeiten einen Coadjutorn und Künftigen Nachfolger am Erzstift Cölln zu verlangen und daß zu solcher Wahl der 2. Tag des Monats August bestimmet seye. Indem Ich nun hierzu als meinen Kaiserlichen Commissariem den Hoch und Wohlgeb. Meinen wirklichen Kaiserl. geheime Rath, Kämmereren und des Reichs lieben getreuen, bevollmächtigten Minister an den Kur Maynz-, Kur Trier, und Kur Cöllnischen Höfen auch im Nieder-Rheinisch-Westphälischen Kreise, Franz Georg des Heiligen Römischen Reichs Grafen von Metternich-Winneburg, und Vielstein abzuschicken entschlossen; so habe Ich demselben mit aufgegeben, diesfalls Meine gnädigste Meinung Euch zu eröfnen und darüber insbesondere sich mit Euch nach der Bereits von Euch willfährig erklärten Gesinnung zu vernehmen, in der gnädigsten zuversicht, daß gleichwie dabei Mein Kaiserl. Verlangen vorzüglich auf das beste der Religion, der Kirche und Reichsverfassung, auch des Erzstifts insbesondere gerichtet ist, also auch Ihr solches nebst anderen Mit-Kapitularen Euerer guten Einsicht und Devotion nach eifrig zu befördern Euch völlig und beflißen erzeigen werdet, damit besagte Wahl zu dem abgezielten löblichen Endzweck, nämlich zur Ehre Gottes, zum Nu-

ßen der Kirche und zu des deutschen Reichs Wohlfahrt ausschlagen möge. Ich gesinne dahero an Euch gnädigst vorgemeltem Meinem Kaiserl. Wahl Commissarius nicht allein vollkommenen Glauben beyzumessen, sondern auch gegen ihn Euch also zu erklären wie mein gnädigstes Vertrauen auf Euch desfalls gestellet ist, dahingegen Ihr wiederum versichert sein könnt, daß Ich solches gegen Euch gnädigst zu erkennen unvergessen sein werde. Indeßen Ich Euch mit Kaiserlichen Gnaden wohlgewogen verbleibe.

Nro. 74.

Vier Schreiben des Fürst-Bischofs von Regensburg, Grafen Jgnaz von Fugger an den Grafen von Oettingen, Regensburg, den 1. Juni 1780:

Auf Euer Hochgebohrn werthesten Erlaß habe anmit in Antwort zu erwiedern, daß just einen Tag ehevor, ehe dero Anschreiben zu erhalten das Vergnügen gehabt, auch gegen alles Vermuthen einen Brief von dem Kaiserl. Königl. Herr Ministre Grafen von Metternich erhalten habe, worin mir derselbe der Kaiserin Königin Majst. Gesinnungen für Ihres Herrn Sohns Erz-Herzogs Maximilian Königl. Hoheit und Liebd. um die Coadjutorie zu Cölln schriftlich, so wie er es bei Meinem Herrn Mit-Kapitularen zu Kölln mündlich bewerkstelliget, mit dem beisaz zu erkennen gegeben hat, daß auch des Herrn Kurfürsten Gnd. und Liebd. daselbst für ihre hohe Person mit diesem Antrag bereits schon einverstanden wären.

In meiner dahin ertheilten Rückantwort bezeigte ich nun gegen das überbrachte Ansinnen von Ihro Maj. der Kaiserin Königin allschuldigste Verehrung, engagirte mich jedoch zu nichts, sondern hielte mir bevor, vorläufig mit meinen Herrn Mit Kapitularen in einer so wichtigen sache mich zu benehmen, und, mit selbigen mich desfalls in Correspondenz zu setzen.

Zu Euer Hochgebohrn trage ich nun das vorzüglichste zutrauen, dieselbe werden mir von jenem, was sie diesfalls von od. in Kölln, wohin dieselbe sich vielleicht selbst Bald begeben werden, in Erfahrung bringen mögen, um so ohngescheuchter aufrichtige Nachricht ohngeschwer zu ertheilen belieben, als ich versichere, daß hievon der mindeste Misbrauch zu besorgen, sondern dero Briefe nach eigenem Verlangen so bald sie beantwortet, kassiret werden sollen, wie ein gleiches mit den meinigen zu thun meinen Lieben Hrn. Vetter andurch ersuchet haben will; übrigens werde mich auch noch bedenken, mit Wem von Meinen Herrn Mit Kapitularen hierunter noch weiteres konferiren könnte. Zu der neuerlich zu Ulm in dem Reichs Gräfl. Collegio erhaltenen Adjunction erstatte hiermit meinen Glückwunsch nicht zweifelnd, der Titulus werde auch bald dazu kommen, und harre mit freund-vetterl. Hochschätzung ohnablässig.

Nro. 75.

Regensburg, den 19. Juni 1780:

Mir ware in der That jene Nachricht des Kaiserl. Hrn. Ministre Grafen von Metternich ganz unvermuthet die mir zu erkennen gab, daß des Hrn. Erz Herzogs Maximilian Königl. Hoheit und Lbd. den geistl. stand zu ergreifen sich entschlossen hätten und hätte ich vielmehr geglaubt, Hochderselbe würde die ihn erwartende weltliche hohe Dignitatem den geistlichen vorziehen; nicht minder Kommt mir eben so seltsam, und politisch

dermal die behandlung dieses ganzen Coadjutorie Geschäftes sowohl in ihrem Anfang als deren Fortsetzung vor. Von Kölln aus habe diesfalls noch nicht das mindeste in zuverläßigkeit erfahren können wohin die Gesinnungen meiner Herrn Mit Kapitularen gerichtet sein dörften. wohl ist aus verschiedenen zeitungen, aus weßen Veranlassung aber weiß ich nicht, schon zu erleßen gewesen, daß die Kur Köllnische Coadjutorie Wahl schon zu seiner vollkommenen Richtigkeit gediehen seie. bey einer solchen Bewandsamen und confusen Lage wird mir also wohl nichts anderes übrig bleiben, als, darum dem Kaiserlichen Hof mehrfältig allhier, wie es schon etwelche malen geschehen, in mich gedrungen werden wird, mich gleich anderen zu Abgebung des Voti zu einer Coadjutorie Wahl zu erklären. übrigens verdanke die mir jüngsthin gegebene vertrauliche Nachricht, remittire das rückverlangte Fürst-Colloredische original schreiben, und hare stets fort mit Freund Vetterlicher Hochachtung.

Nro. 76.

Meines lieben Hrn. Vetters jüngster werthester Erlaß vom 4. und 25. Juny nebst seinen Beilagen ist mir wohl geworden. wie ich nun die mir darin ertheilte gefällige Nachrichten geziemend verdanke; also ohnverhalte gegenwärtig auch, daß würklich mein Votum für des Herrn Erz Herzogs Maximilian Königl. Hoheit und Liebd. abzugeben mich Endschlossen habe. Das schon mehrere Wochen von der Kaiserin Maj. da gelegene Handschreiben könnte ich ohne Verlezzung der Anständigkeit nicht länger mehr ohne Antwort lassen: wie nicht minder ein gleiches von dem Erzherzog Maximilian an mich ergangene Handschreiben erfordert hat. Euer Hochgebohrn sehen also hieraus die Nothwendigkeit die meine diesfallsige Entschließung längers rückzuhalten nicht mehr gestattete.

Uebrigens hätte ich sehnlichst gewünscht daß Euer p. p. gleich bey Anfang dieses Geschäfts in Kölln gewesen wären, allwo selbiges gewis mit mehrerer zuverläßigkeit hätte behandelt werden können. womit in freundvetterlicher Hochachtung ohnabläßlich verbleibe Euer Hochgebohrn Freundwilliger

Anton Jgn.

Nro. 77.

Regensburg, vom 14. Juli 1780:

Aus meines lieben Hrn. Vetters wehrtgeschätztem Erlaß vom 9. dieses entnehme ich, daß dieselbe mein letzteres schreiben vom 3ten dieses noch nicht empfangen haben müßen, welches inzwischen aber sonders zweifel wohl eingelaufen seyn wird, worin Euer Hochgebohrn ohnverhalten habe, daß würklich mein Votum zu Gunsten des Herrn Erz Herzogs Maximilian Königl. Hoheit und Lbd. abzugeben mich entschlossen habe; indem das schon vor mehreren Wochen von der Kaiserin Maj. da gelegene Handschreiben auch jene von des Herrn Erz Herzogs Maximilian ohne Verletzung der Anständigkeit nicht längers mehr ohne antwort belassen können. und da ich würklich nicht sicher wissen Konte, ob Euer Hochgebohrn theils wegen vielen eigenen Geschäfften zu Baldern, theils Gesundheitsumständen halber oder anderer ursachen zu Kölln eintreffen möchten: so habe ich in dieser besorgniß meine Constitution cum instructione an des dasigen Hrn. Dombechants Grafen von Königsegg Hochgebohrn quoad utramque quaestionem in favorem S e r m i D. D. Archiducis Maximiliani abgehen lassen,

ein welches anmit zur behöriger Wissenschaft nicht bergen — so fort auch dadurch meine Freude bezeigen will, daßwie aus dero beliebten Erlaß zu ersehen hatte, Euer p. p. bey gegenwärtiger Vorliegenheit auch entschlossen seien, sich den für mehrerwehnten Hrn. Erz Herzogs Königl. hoheit vorhandenen günstigen mehreren Gesinnungen gleichfalls anzuschließen, und somit eine vermuthlich einstimmige Wahl bewürken zu helfen.

schlüßlich erkenne mich Euer p. p. mehrmahlen recht ausnehmend verbinden für die mit mir in diesem Geschäft gepflogene aufrichtige Corespondenz und harre übrigens mit freundvetterlicher Hochachtung ohne Ende.

Nro. 78.

Der Graf von Oettingen an den Grafen von Metternich, Eichstädt, den 12. Juni 1780:

Aus dero geneigten zuschrift, mit der von Euer Exelenz mich unterm 20. vorigen Monats beehret finde, habe ich den Auftrag unternohmen, mit welchem Hochdieselbe von dero allerhöchsten Hof chargiret worden, um einen jeden Herrn Kapitularen des hohen Erzstifts Kölln den sehnlich.n Wunsch zu eröfenen, den Ihro der Kaiserin Königin Apostolische Majestät seit einiger Zeit hegen, und mit denen auch seine Maj. der Kaiser den ihrigen vereinigen, seine des Hrn. Erz Herzogs Maximilian Königl. Hoheit als Nachfolger in der Kur Kölln zu sehen.

Euer Exelenz verdanke ich vordersamst das in dieser wichtigen Angelegenheit mir zugewandte Vertrauen, und füge zugleich die Versicherung bei, daß meine alleruntertbänigste devotion für Kaiserl. Maj. und das allerdurchlauchtigste Ertz Hauß jederzeit unbeschränkt gewesen und ich in diesen Ehrfurchtsvollen Gesinnungen Lebenswierig bestehen werde.

Ich schmeichle mir ohne Ruhmredigkeit durch mehrere Erz und Hochstiftische Wahlen, denen ich als mitwehlender beigewohent, eine Erfahrenheit, die sich auf Kenntniße meiner obliegenheit gründet, insonderheit aber auch die dem hohen Erzstift geschwohrnen theure pflichten umfaßt, erworben zu haben, wornach ich meine Schritte auch bey dem vorseyenden Wahlgeschäft benehmen werde. gleichwie ich hiegegen dermal von Kölln soweit entfernet bin, als werden Euer Exelenz nach der denselben vorzüglich eigenen tiefen Einsicht nicht zu miß Kennen geneigt sein, daß ich mit denjenigen Kapitularherrn des hohen Erzstifts, die mir ihre freundschaft bisher geschenket und solche bei vielen beträchtlichen Ereignissen erprobet haben die benehmung in wechselseitigen Vertrauen, besonders in einer so wichtigen Sache, als die vorliegende ist, mittels wirklicher Correspondenzpflege nicht wohl umgehen Können, wie ich dann dem Aufschluße über die von denenselben geführt werdende Gesinnungen noch entgegen sehe.

Nro. 79.

Der Graf von Oettingen an den Grafen von Metternich, Köln, den 22. Juli 1780:

In gefolg desjenigen plans, welchen ich Euer Exelenz mündlich vorzustellen die Ehre gehabt habe, mein bisheriges betragen in dem Geschäft der bevorstehenden Coadjutorie wahl abgemessen und mich in stille und vertraulichkeit mit meinen Freunden stets hin gehalten, welche mit

mir bis anheut in Keiner andern Absicht ohnentschieden geblieben, als denen unserer Kirch, Capitul und Land aus etwaiger mißverständniß höchster und benachbarter Höfen zu entstehender Besorgnüßen vorzubiegen, da nun aber durch die weiße Vorsicht sr. Kaisl. Majestäten solche uns entfernet, und abgewendet scheinet, so haben wir vertraute Freunde den Entschluß gefaßt Euer Exelenz einstweilen schriftlich zu ersuchen sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog Maximilian unsere Capitularstimmen zu beforderung und vollendung allerhöchst dero Absichten aufs hiesige Erzstift zu füßen zu legen. ich aber habe das Vergnügen nebst meinen Capitularstimmen jene meines abwesenden Hrn. Bruder und meines Hrn. Vetters Grafen von Oetting Wallerstein aus besonderer Vollmacht und gütigem zutrauen diesem allergnädigsten Herrn zu höchst deßen Befehl zu widmen, wir erwarten mit großer begierde jenen glücklichen tag diese unsere Ehrfurchtsvolle Erklärung zu bewürken und getröste mich selbe Euer Exelenz noch bevor mündlich wiederhohlen zu Können, an nebst zu versichern, daß mit vollkommenster Verehrung und Hochachtung ersterbe.

Nro. 80.

Der Graf von Oettingen an den Erzherzog Maximilian:

Votre Altesse daignez de recevoir avec bonté la respectueuse Felicitation que j'ai l'honneur de Lui présenter de l'heureux evenement que v. A. R. a été unanimement elue aujourd'ui par notre chapitre pour Coadjuteur de l'Ectorat de Cologne avec des qualites aussi eminentes que possede v. A. R. nous assurent d'avance du regne du plus doux et du plus juste. L'objet de mon etude sera de ce moment de me rendre digne de Protection de v. A. R. par les sentimens les plus Respectueux avec les quels je me fais gloire d'etre.

Nro. 81.

Der Syndik des Domkapitels, Bollich, an den Grafen von Oettingen:

Auf mein geformstes schreiben vom anfang voriger woche mich beziehend, und ohnverhaltend, daß Euer Exellenz Billet Hrn. Pastoren Pasculi mich habeleßen laßen, soll ferner einberichten, daß man hier zwaren gemeinet, es würde in nechst verfloßener wochen das Chur Fürstl. anschreiben pto. Coadjutoriee eingebracht worden sein, wie dero Gesandten bey seiner Visiten gemeldet hatte, jedanoch aber bis hiehin nichts eingekommen seye. Der Munsterische minister ist am Montag und der Kaiserl. Gesandter am Dienstag von Bonn auf Munster abgereiset, man svermuthet also, daß dorten die sache uno actu et tractu mit eins betrieben, somit über dasiege Gesinnungen sich vorläufig informirt werden wolle; der Münsterische Minister soll der Coadjutorie der sache nach entgegen seyn. man fürchtet bewegung von preußen und Holland. Der hiesiger Holländischer Gesandter soll, wie vernohmen, sich hierunte bei einig Capitularen allschon in etwa geäußeret und unter andern gesagt haben: man hätte ja in gremio eigene Subjecta vorhanden; bei diesen umständen Euer Exelence anzurathen sich jezo in das Werk hin-Ein zu begeben Kan, und mach Keiner treu meinender thuen. die vier Königsech Vota sollen würklich pro Oesterreich sich aus gelaßen haben, und glaube daß deren noch mehrere

seyn werden, dan hab hören sagen, ein anderes zu thun wäre gegen einen Backofen gejapffet. es wird also in der Folge wan vorgedachtes Systeme bleiben sollte auf Künftig ein langendes Churfl. Gesinnungsschreiben die antworth ertheilet werden, daß über desfalsige proposition die nähere deliberation gepflogen und die absentes der Gewohnheit nach dazu abgeladen werden wolten. nach inhalt deren Coadjutorie Akten Clementis Augusti de an. 1722. ist der terminus auf zwei Monathen ausgesetzt worden und dan 1mo super quæstione: an Coadjutor dandas? deliberiret und votiret 2do demnächst nach Verlauf fünff tägen ad quæstionem: quis nam? zur förmlichen Election des Coadjutoris geschritten werden. wann Euer Exellence dabey behindert seyn solten der persöhnliche erscheinung halber, so Kan ohngezweifelt ein mandatum procura eingeschicket werden, in deßen muß sothann erscheinung hochdero-selben sowohl, als auch des Hrn. Grafen Fridderich eigenem Besten gutbefinden überlaßen. zweifle nicht daran, daß Euer Exellence von dem Kaiserlichen Gesandten auch würklich ein schreiben, pro Voto werden erhalten haben, dan er gesagt hat, daß an alle absentes ebenfalls geschrieben hätte, wan nun näheres Vernehmen, so ohnermangele solches weither einzuberichten, der indeßen mit tiefschuldigster Verehrung zu seyn Beharre.

Nro. 82.

Erzherzog Maximilian an den Grafen von Oettingen, Wien, den 29. Mai 1780:

Son Altesse électorale de Cologne etant decidée à proposer une Coadjutorie au Chapitre de Cologne, c'est de son agrement préalable, que je sous prie Monsieur de vouloir bien m'être favorable, lorsque il en sera question. J'espere que vous voudrez bien concourir au Succés des intentions de S. A. et m'accorder •votre voix à cet effet ainsi que vos conseils par la suite dont pouvéz compter Monsieur que je ferais toujours le plus grand cas. Je vous en aurai beaucoup d'obligation et je tacherai de justifier votre Suffrage et de vous donner personnellement toutes les preuves possibles de ma gratitude et de la parfaite estime avec la quelle je suis

Monsieur votre très affectionné Maximilian.

Nro. 83.

Max Franz an den Herrn von Schall; Bonn, den 5. Dezember 1787:*)

Lieber Herr von Schall! Ich habe mit Vergnügen aus Ihrem Schreiben vom 26. Nov. wahrgenommen, wie sie auch in der entfernung sich zum besten des Erzstifftes zu verwenden gedenken. Ich muß ihnen aber gestehen, daß ich mir von den bekannten gesinnungen des Berliner Ministerii wenig Hoffnung mache, und vermuthe, daß Politik die Rechtsgründe überwiegen werde. Sollten diese umstände ihnen den berliner

---

*) Die Originale der folgenden Briefe des Kurfürsten Max Franz an den Herrn von Schall sind mir durch die Gefälligkeit des Herrn Bürgermeisters Halm in Uckerath mitgetheilt worden.

Auffenthalt weniger anziehend machen und in ihnen die Neugierde entstehen Berlins Antipoden, Wienn, und die Hochzeitfeste zu sehen, so gebe ich ihnen auch hierzu erlaubniß, und würde bei meiner bis Weynachten erfolgenden gegenwart für die Annehmlichkeit des auffenthalts und die retour sorgen. Ich bin Ihr

Wohlaffectionirter

Max Franz, Churfürst.

N. S. dem Graf und Gräfin Schall bin ich für ihre Erinnerung sehr verbunden, machen sie ihnen meine Danksagung sowie meine Complimente meinem Kriegskameraden Fürst Reuß.

Nro. 84.

Max Franz an den Herrn von Schall; Münster, den 26. Dezember 1792:

Lieber Herr von Schall! Ihr Schreiben vom 22. habe Ich richtig erhalten, und Ich hoffe, sie werden so Viel möglich Mir öfters Nachrichten Von Bonn überhaupt, und dem ihnen anvertrauten Hauswesen insbesondere geben. Mich freut es, daß Gotschalk seine Anordnungen gut treffe, und laße mir die vom Bauamt zu zahlende Lohnwachten zu Brüel gefallen, welches auch in Poppelsdorf durch einige Nachtswächter beobachtet werden kann. auch die in der Residenz mit den Gardisten getroffene Einrichtung wird selbe, wie Ich hoffe Von nächtlichen Ausschweifungen und ungezogenheiten frei halten.

Mir ist lieb, daß die Kaiserlichen einsweilen die Wachen besetzt, und dadurch die beschwerliche Bürgerwachen entbehrlich gemacht haben. Ich denke, man müße den Kaiserlich Wachthabenden Offiziers nicht, gleich unseren die Tafel anweisen; indem man sonst der unpartheilichkeit wegen sich gemüßiget sehen könnte dereinst die französischen National officiers, und zwar in übermäßiger Anzahl ebenfalls an den Tisch zu nehmen. Daß die Kurfürstlichen Remisen und Stallungen Vor dem Sternen-Thor zum Gebrauch des Militairs und Erleichterung der Bürgerschaft hergegeben worden ist ganz wohl geschehen: so wie daß die noch überbleibende Wägen auf dem Belderberg geführt worden, und den Schauspielern einige der abständigen Wägen geliehen worden sind. Sollte die Koberweinische Familie ihren auf 2 Jahre geschlossenen Contract gebrochen, und ferner zu spielen sich geweigert haben, so befreiet Mich dieser Schurkenstreich Von der ganzen ohnehin theuren Race: Ich erwarte bloß die Ankunft des Steigers, um das umständlichere hierüber zu erfahren, und allenfalls das nöthige wegen Arrestirung ihrer Personen oder Habseligkeiten in Bonn Veranstalten zu lassen.

Die Forderung des Hofmeisters ist für jezo lediglich ad acta zu nehmen und sie werden um so weniger bei dermaliger Abwesenheit der Kassen eine solche douceur erhalten können, als es für das Erzstift Eine besonders glückliche und dermalen schwer Vorzusehende Wendung nehmen muß, wenn nicht der Hofstaat Einschränkungen, und Vorzüglich der bloß voluptuären Musik die Abdankung bevorstehen soll.

Die Einrichtung wegen der Tafel des Herrn Statthalters gereicht zu meiner Zufriedenheit, so wie die wegen des Holzes mit Mertens getroffenen Anstalten, und Mich freuet es, allseitig zu Vernehmen, daß ungeachtet des großen Ueberlaufes alles doch so ordentlich abläuft. Ich wünsche nur daß dieser lästige Besuch sich bald enden möge sonst werde ich selbst noch democrat.

Der Erzherzog Carl hat widerholt und nachdrücklich Befehle erhalten, sich zu seiner Schuldigkeit zu der Armee zu Verfügen. Ich habe Mich nicht entschlagen können, ihm das Quartier Bei Hofe so lang die Armee in Bonn seyn wird anzutragen, welches auch angenommen worden ist. Zu meiner großen Verwunderung erhalte ich gestern Abend auf mein Vielfältiges Dringen die hier beigehende Suite Liste, welche für einen commandirenden General, geschweige erst für einen Volontair außerordenlich übersetzt ist; hier aber findet sie die Erzherzogin noch zu gering, so geht es, wenn man sich von Weibern in Sachen Führen läßt, die die Weiber nicht verstehen; Indessen wird man suchen müssen, wo man die 56 Menschen und 80 Pferde unterbringen Kann. solche sollen morgen, oder übermorgen Von hier aufbrechen, und werden also ehestens gerade zu zu Bonn bei Hofe auffahren. Verpflegen müssen sich die Leute selber, und sind auch den Fuß wie andere Militär-Beamten zu behandeln: Nur für Quartier, Holz und Licht wird man Sorge tragen müssen, Auch dem Feld Zuckerbäcker nebst Gehülfen und 4 Köchen in denen Kurfürstlichen Officen den Gebrauch des Geschirres u. d. g. gestatten. Wäre es nicht möglich diese ganze Hofstaat in das Schloß Poppelsdorf einzuquatiren? Wie aber dann mit den 80 Pferden? Sie Können in der Residenz den Erzherzog in die Katz oder in mein quartier Logieren, auch den ganzen obern Trakt und stengels Quartier für die Novizen dazu benutzen: nur müssen sodann, wenn wieder alle Gänge geöffnet werden, mehrere Gardisten im Schloss der Vielen Schlupfwinkel wegen patroulliren. Sie werden dem Erzherzog und der erzherzoglichen Suite mit allem an die Hand gehen, und Ich werde halt den cher oncle machen müßen.

Womit Ich verbleibe ꝛc.

Munster, d. 26. Decemb. 1792.

Nro. 85.

Max Franz an den Herrn von Schall; Münster, den 1. Januar 1793:

Lieber Herr von Schall! Ich bin Ihnen für ihre Neujahrs-Wünsche verbunden. Mich freut es daß bis heran noch alles ordentlich und ruhig zugegangen seyn, und daß sie Ursache mit ihren Untergebenen zufrieden zu seyn gehabt haben. Denen Invaliden, welche nur Quartier änderten, gebührte eigentlich Keine Zulage, am wenigsten Von Montur Stücken. Doch Können sie, in so fern sie mit ihrer Wachsamkeit und Aufführung zufrieden sind, Von Zeit zu Zeit, jedoch nicht als Zulage, sondern als eine diesem oder jenem über seine Dienste zu bezeigende Zufriedenheit und Aufmunterung eine Remunération gleichsam aus eigener Bewegung aus dem Bau-Amt geben lassen wozu sie monatlich 1 oder 2 Carolinen Verwenden Können.

Was die Silber Fasanen und das übrige Geflügel sowohl im chinesischen Hause, als auf dem großen im Kraut-Garten betrift, so wird dessen Unterhalt bei dermaligen Zeiten zu Kostspielig, und selbes endlich für Räubereien schwerlich zu hüten seyn. Ich dächte demnach, daß bis auf die weißen Fasanen, sämtliche schwanen und ein Dutzend weiße Zucht-Enten alles übrige Geflügel am Besten dermahlen zur Schonung des Futters verkauft würde: das Futter für die Verbleibenden aber forthin Von dem Bauamt auf dereinstige Abrechnung mit der Oeconomie-Commission Vorgeschossen würde.

Die Getränks Accise hat an Bethovens und Eichhofs todt einen Verlust erlitten, für die Witwe des letztern wird in Anbetracht seiner 40jährigen Dienste, wenn es die Umstände leiden, Rücksicht genommen werden.

Ob und wann der Erzherzog in Bonn eintreffen werde, ist abermahl, wie die meisten Dinge dermahlen unentschieden geblieben; Künftigen Freitag ist er entschlossen von hier abzugehen, und am Samstag in Köln einzutreffen; doch stehe Ich bei der überall herrschenden Unentschlossenheit auch dafür noch nicht gut; eine Menge Wägen stehen seit 2 Tagen hier im Hofe gepackter, und sollen heute nebst allen Pferden der Erzherzogin nach Wien abgehen, und heute früh sagte Mir die Erzherzogin noch, daß sie den Winter hier zu bleiben gedenken, noch um diese Stunde wissen die Leute nicht, ob sie Heute noch abfahren sollen oder nicht.

Denen Gärtnern Lenné und Way ist das benötigte und gewönliche Brandholz für Orangerie und Treibhäuser Verabfolgen zu lassen, damit sie nicht durch etwa anderwärtige Verwendung des Holz Magazins in Verlegenheit Kommen mögen.

Nie werde ich wegen meinen Privat Geschäften jemand Verhinderen, dem Lande im Allgemeinen nützlich zu seyn, und das mindere Gute muß dem größern Besten weichen, doch würd es Mir immer angenehm seyn, wenn sie Meine Hof- und Hausgeschäften fernerhin ungetheilt besorgen Könnten.

Wegen Hellermanns Forderung in Betreff der Schiffe wird dieses Berechnung der transport Kosten einkommen, und sie haben sehr wohl gethan, hierüber fordersamst die schriftliche Berechnung zu gesinnen: Da derlei Rechnungen Von Schiffleuten, Schneidern, und andern Handwerkern mehr vorkommen mögten, und die Gefahr des feindlichen Ueberfalls sich etwas zu Verzögeren scheint, so gedenke Ich in der letzten Hälfte des Monats Masern eigens nach Bonn zu schicken, um alle derlei Rechnungen zu liquidirèn, zu revidiren, und zu Saldiren. Ich wünschte demnach, um wegen des benötigten Geldes in Zeiten Anstalten treffen zu Können, einen ungefähren überschlag, was in der Bau Kasse an Baarem Vorhanden, und biß Lichtmess daraus beiläufig gezahlt werden müsse sowohl aus Chatoulle und Oeconomie Kasse als Kameral Mitteln, jedwedes Separat angeführet, um darnach das weitere Veranstalten zu Können. Womit Ich verbleibe ꝛc.

Nro. 86.

Max Franz an den Herrn von Schall; Münster, den 4. Januar 1793:

Lieber Herr von Schall! Da Heut nicht so Viel wesentliches und pressantes Vorhanden ist, daß Ich eine Estafette abzuschicken für nöthig erachte, so schreibe Ich ihnen mit der Heute Abend abgehenden Post.

Der Erzherrzog Carl ist nun heute morgen Von hier abgereiset; über den Ort seiner Bestimmung ist noch nichts entschieden. Der Aufenthalt in Köln oder Bonn würde der Gesellschaft wegen immer angenehmer für ihn seyn, als jener in Brüel. Die Irrung, wozu die Verwechslung seiner mit dem Prinzen von Lambex Anlaß gegeben, hat mich amusirt. Ich sehe übrigens Keinen Anstand, das Schloß zu Brüel denen Kaiserlichen Generälen einzuräumen; nur müßen die besten und Vergoldeten Zimmer Verschont und unbewohnt bleiben, welche jedoch auf den Fall, daß das Hauptquartier in dasige Gegenden Kommen sollte, dem Commandirenden General zum Gebrauch überlassen werden Können.

In Betreff des Verstorbenen Koch Eichhofsstelle, finde Ich nicht, daß derselbe in der Hof Küche so sehr vermisset würde, um seinen Verlust so geschwind zu ersetzen: den Hartleib finde ich auch in Keiner Rücksicht dazu geeigenschaftet, selber hat schon genug gegen sich, daß er ein Lütticher ist, und schwerlich Von Starrsinn und Hart Köpfigkeit, den national fehleren seiner Landes Leute, frei seyn wird, und solche Leute taugen für unsere Hof-Küche nicht.

Wegen Hellermann beziehe Ich mich auf mein letzteres an sie erlassenes Schreiben, daß Ich nemlich am Ende dieses Monats Masern nach Bonn zu schicken gesonnen seye, welcher alsdann die Rechnungen Hellermanns ꝛc. durchsehen und abführen werde. Ich schließe mit einem Glückwunsch zum neuen Jahr und Verbleibe ꝛc.

Nro. 87.

Max Franz an den Herrn von Schall; Münster, den 22. Januar 1793:

Lieber Herr von Schall! Ich bin Ihnen für ihren Dienst Eifer, der sie das Landständische Marsch-Commissariat ausschlagen gemacht, Verbunden, und hoffe, daß ihr Herr Bruder diese stelle zum Besten des Landes annehmen wolle, nur muß Ich gestehen, daß mir der im Kölnischen Erzstift nur zu sehr eingerißene Grundsatz, daß der eine das Gehalt ziehe und nichts thun, und der andere für die bloßen accidenzien die Arbeit verrichten soll, nicht ganz behagen will, und Ich ibrem Herrn Bruder als einen hierzu ganz geeigenschafteten Mann die stelle nebst dem anklebigen Gehalt wünschte.

Paraquins Rechnung werde Ich ebenfalls durch Masern bei seiner Ueberkunft berichtigen lassen, so wie die Tafel-Unköſten bei der Witwe Eigelmeier.

Was nun die Livrée betrifft, so wurde Vor Meiner Abreise Vom Graf Spée angefragt, wäre sie dazumal Vollendet gewesen, so hätte Ich sie gleich mitnehmen lassen, da aber der Hofschneider erklärte die Verfertigung Vor der Abreiße unmöglich zwingen zu Können, so wurde der Befehl gegeben, daß selbe gänzlich bei dem Hofschneider bis zur Rückkunft in Verwahr zu bleiben hätte und solche niemand besonders denen in Bonn zurückbleibenden bis auf fernere Ordre auszugeben wäre: die Ursache war, daß, da sonsten die ordinaire Livrée immer 2 Jahre dauren muste, man in diesem außerordentlichen Fall wohl ein oder andern Monath mit der Austheilung Verzögern Könnte damit sodann bei der Rück-Kunft die sämmtliche Livrée gleich neu egal und propre sein mögte, da ansonsten die neuen Livréen auf der Rückreise und beim schlechten Wetter größten theils zu Grunde gerichtet worden wären. Nur ein paar in Bonn zurückgebliebenen Hof Bedienten, welche die Gewohnheit haben, die neue Livre alsbald zu verkaufen, und in der alten zum Ekel der Anschauenden fortzudienen, haben gegen Verordnung während Meiner Anwesenheit in Bonn zu murren angefangen, worüber Ich sie aber gehörig habe zu Recht weisen laßen. Es wird also bei dieser Verordnung lediglich sein Bewenden haben müßen, hievon sind jedoch die Von der Hof Kammer abhängigen Kanzleidiener und Boten auszunehmen, bei welchen es nicht so viel auf Propretät ankommt.

Ich sehe Keinen Anstand bei dermaligen Zeit Umständen ihnen die Reise nach dem Düsseldorfer Land Tag zu erlauben, die Landpfennig Meisterei deputation ist ein solches zufälliges accidenz, so nicht gut zu vernachläſſigen ist.

Nro. 88.

Max Franz an den Herrn von Schall; Münster, den 22. Januar 1793:

Lieber Herr von Schall! Ihr fortwährender Eifer in Erhaltung guter Ordnung in meinem Hauswesen gereicht Mir zum Wohlgefallen. Ich hoffe, Stahl wird die Eisgruben in Bonn, Brüel und Poppelsdorf füllen zu laßen nicht Vergessen haben.

Auf Vorstellung der Hofkammer ist die Hauung und Ablieferung des Holzes in die Kurfürstl. Magazine für Heuer wenigstens bis auf weitere Befehle der Gefahr des Verlustes wegen eingestellt worden. Buchmüller wird also für die Dicasterien Beheizung mit dem Vorrätigen Holz auskommen müßen, oder bei einem nicht zu Vermuthenden Mangel Von der Versprochenen Hülfe des Mertens Gebrauch machen müßen. Aus der Berechnung habe Ich die Bestätigung ersehen, daß der Ankauf des Geflügels in Brüel räthlich seye.

Den Brief der Obristin du Jardin hat Meine Schwester bei sich behalten; jener der Gräfin Ingelheim Kömmt hier obrück.

Ich werde Sorge Tragen, daß die Bau Amts Chassa den erforderlichen Succurs Von der Hofkammer erhalte, und Maser wird das erforderliche für die Godesberger Baue besorgen, derselbe wird ehestens Von hier abgehen, und wäre solches schon geschehen, wenn nicht die Bestimmung der bei Zahlung des Termini Lichtmeß aufzu kündigen bemüßigten Dienst und Gnaden Gehälter noch einige Besorgnisse Verursachte, indem man eine solche durch die dermalige Zeit Umstände gezwungene, und sich rechtfertigende Reform nicht gerne ohne wirkliche Noth thun will, und bei Entwerfung eines solchen Schematis der abzudankenden bei jedem Nahmen sich fast neue difficultäten ergeben.

Die Zwei überschickten Claviere sind richtig angekommen, und der Fuhrmann hat die accord mäßige Bezahlung erhalten.

Es ist wohl geschehen, daß sie dem Erzherzog mit Churfürstlichen Wägen ausgeholfen haben, und mir war es angenehm zu vernehmen, daß sie sich bei der ständischen Convention eingefunden haben, wo ihre Gegenwart nicht überflüssig gewesen seyn wird. Ich habe von den Verhandlungen derselben noch nicht das geringste gehört.

Nro. 89.

Max Franz an den Herrn von Schall; Münster, den 27. Januar 1793:

Lieber Herr von Schall!... Dem Dom Kapitel ist ein auf den 18. Februar auszuschreibender Landtag mere ad Hoc Vorgeschlagen worden, bei welchem Ich wegen Nähe der Armeen nicht persönlich zu erscheinen gedenke, indem es eine platte Unmöglichkeit wäre, daß Ich in dermaliger Witterung und Wegen mit meinem ganzen Hauß und Hof Haltung, besonders wo mehrere 1000 Kisten wegen Unsicherheit des Rheins zu Lande müßen transportirt werden, mich nach Bonn verfügen Könnte, wo zumahl, wie Ich hoffe bei Klar auseinandergesetzten datis der Modus paritionis des ratificirten Reichsschlusses in weniger als einer Woche beschlossen, und hiemit der Landtag für diesmahl, und bis auf Ostern der ordentliche zusammenberufen werden Kann, beendiget seyn wird. Von denen Dom

capitularischen Deputirten Können ja bei Stengel, Breuer und Zartmann die ohnehin bezahltwerdende Quartiere zubereitet werden, und der Stadthalter Kann leichtlich an seiner gewöhnlichen Tafel seine Confratres und ein oder anderen der übrigen Stände einladen. Auf alle Fälle gedenke Ich nie Vor Ostern Von hier wieder hienüberzusiedeln, die übele Witterung, böse und fast unbrauchbare Wege, die Nachbarschaft der Armeen, welche nach denen Von Landständen so mal à propos eingegangenen Lieferungs-Bedingniß sich wohl allem Anschein nach bis im Mai in dasiger Gegend aufhalten werden, endlich die hier nach einer Abwesenheit Von 4 Jahren sich gehäuften Geschäften, und die mehrere zum Besten des Landes mit Zusammensicht hiesiger Patriotischer Stände während dermahl versammelten Land-Tage zu treffende Anstalten machen meine Ueberkunft nach Bonn dermahlen schlechterdings unmöglich. ja es Könnte sogar bei gewissen Zeit-Umständen nöthig werden, daß Ich im Frühjahr nach Mergentheim und Vielleicht Wien abreißte.

Indessen verbleibe Ich ꝛc.

Nro. 90.

Max Franz an den Herrn von Schall, Münster, den 12. Februar 1793:

Lieber Herr von Schall! Ihren Brief vom 8ten habe Ich gestern erhalten, und zwar sogleich mit den bönnischen Briefen vom 5ten dieses. Da die Posten sogar unrichtig gehen, so schicke Ich ihnen dieses per Estaffette, damit sie noch in Zeiten vor Eröffnung des Landtages davon benachrichtiget werden. Ihre Bequartirung ist recht gut, nur finde ich zu bemerken, daß der Fürst Salm einen ganzen Troß Hausleute und Hausgeistlichen mit sich führe; und da der Prinz von Würtemberg dessen Haus in Kölln eingenommen hat, er selbe vermuthlich mit nach Bonn bringen wird, es also nicht thunlich und für ihn unangenehm seyn wird, mit dem Prinzen Christian im nämlichen Hause zu wohnen. Es wird demnach der Fürst Christian oder der Fürst Salm in Stengels Haus ziehen müßen, Franzen kann sich allein mit Prinz Christian gut vertragen, folglich müßte Geyer in Zartmanns Haus zu logiren Kommen. Auch bin Ich nicht mit der Eintheilung des Landtags sessions-Zimmer einverstanden: sorgfältig und aus Gründen hatte Ich das mittlere Stockwerk vorgeschlagen; denn es ist nicht unmöglich, daß manchmal ein oder anderes Corpus oder Mittglied die Stimme erhebe. Dieses wird zu ebener Erde von dem Volke gar zu leicht bemerkt, und gibt zu Klatschereyen und zu einer Art von Tribünen Anlaß, die ich sorgfältig vermieden wissen wollte. Die Hinderniß, daß man in die Collegia durch die anderen Zimmer gehen müsse, läßt sich leicht heben, wenn z. B. das Dom Kapitul in dem Eckzimmer und respective Antichambre meines oder des Buonretiro's Quartier seine Sitzungen hielte, die Ritterschaft Könnte füglich in Telemachs-Saale zusammen Kommen: das gräfliche Collegium in dem Zimmer wo Meine Schwester ihr Absteigequartier zu haben pflegte; und das städtische Collegium in der Gallerien gegen das buonretiro, wo sie einen extra-Ausgang gegen den dortigen Saal hätten, und sogleich jeder separirt und ruhig säße, ohne daß sie unter sich und von dem im Garten gehenden Volke gehört oder gestört würden. Diese Gallerien Können mit Einhängung einer Thüre baldigst hergestellt werden. Was die Tafel betrifft, so muß hierin aus einem Grundsatz ausgegangen und consequent gehandelt wer-

den. Nämlich ist der Churfürst schuldig, den Ständen die Tafel zu geben oder nicht? Da Ich von ersterm noch nirgend eine Spur gefunden sondern nichts anders entdeckt habe, als daß das Speisen der Stände bey Hofe sich dadurch eingeschlichen habe, daß Clemens August, und insbesondere Max Friederich tagtäglich das ganze Jahr hindurch für alle Kammerherrn und Hof Kavalliers offene Tafel hielten, so glaube ich, man müße den Fuß festsetzen: daß da der Kurfürst und seine Hofhaltung dermalen wegen Kriegsläuften nicht gegenwärtig sein kann, auch keine Hoftafel, Hofhaltung noch honneurs bey Hofe für diesmal Platz finden könnten. Dem Statthalter ist die Tafel wie gewöhnlich passirt; und kann er solche bis 15—16 Personen täglich halten, dabei seine Confratres, Mittglieder der verschiedenen ständischen Corporum, auch Räthe, Militairpersonen u. d. gl. wie sonsten einladen; nur muß es immer eine statthalterische, und eine Landtags- oder Hof-Tafel werden. Daher haben weder sie die honneurs, noch der Hoffourier die Einladung zu derselben zu machen; sondern kann dieses durch einen eignen oder zur statthalterischen Bedienung zugetheilten Hoflaquayen geschehen; dann ist der Hof ausser allen Verschmach- und Verdrießlichkeiten mit einemmale heraus, und es hängt lediglich vom Statthalter ab, wen er zu seiner Tafel ziehen will. Es kann, um consequent nach diesem Grundsatz zu handeln, von keinem Landtags- Eröffnungs- oder Schluß-dinée, so wenig als in Düsseldorf bei dem Kanzler die Rede seyn. Es muß hiebey nur sorgfältig vermieden werden, daß man kein præjudiz und observanz, daß dieser oder jener vi dignitatis et officii mitspeisen müsse, einschleichen lassen, sondern jeder, der dabei erscheint, ist extra dazu vom Statthalter zu laden, und ist er hierzu weder durch eine Gleichheit und Bestimmung der verschiedenen corporum und syndicorum gebunden, nur wird er vermuthlich seine vier confratres und den Kapitels syndicum nicht übergehen. Da überhaupt dieser extraordinaire Landtag nur wenige Tage dauern wird, so werden sie sorgen, daß von Eigelmeyers Hause alles auf das beste und ohne Klage bewirthet werde. Die Anmerkung des H. Vogels, daß der Baldaquin nicht im Thurmsaale stehen dürfe, scheint mir sehr albern und ohne Noth auffallend. Ich denke, man wird sich in den gewöhnlichen antichambren sammeln und auch in den gewöhnlichen Zimmern die proposition halten. Dieses scheint mir von viel wenigerer Bedeutung als die vom Vogel vorgeschlagene Incensirung während der Messe. Die Excuse warum die Garde nicht paradire, kann angeführt werden. Die Einrichtung wegen Transportirung der Deputirten durch den Poststallmeister Elsen ist wohl geschehen; und hoffe ich, daß daran sowie an dem bey der Ankunft zu findenden souper kein Anstand werde gefunden werden.

Für die Pferde der Dom-Capitularen muß gesorgt werden und zwar im Hofstalle; denn die Zumuthung wäre sonderbar, daß ich Meine Stallungen unentgeldlich zum Besten der Stadt hergeben und andere in der Stadt für mein Geld miethen sollte. Ich denke, auf dem Belderberg werden die dem Statthalter geschickten sechs Schimmel nebst seinen Reutpferden stehen, und das Uebrige kömmt in Hofstall, welchen die Militärpferde, sobald es nöthig ist, augenblicklich räumen, und die Stadt für die Unterbringung der dem Hofe nicht zu Last fallen dürfenden Kaiserlichen Militär-Pferde ohne weiters Sorge tragen muß; denn ich werde nie Nachsicht und Güte zur Erleichterung der Stadt zu einer Schuldigkeit anwachsen lassen....

So reizend auch die Gegenden des Rheinstroms sein mögen, so ist doch die fortdauernde Gegenwart einer fremden Armee, und die damit verbundenen zudringlichen Anforderungen, sowie das meiner Ueberzeugung

für das Wohl des Landes gerade zuwider strebende Betragen der Stände hinlängliche Ursache, um mich noch länger von Bonn entfernt zu halten. Besonders da alle Nachrichten einen baldigen mächtigen Angriff des Dumouriez vermuthen machen und zugleich die fortdauernde Gesinnung der Kaiserlichen Armee zuverlässig bekannt ist, auf solchen Fall das Köllnische alsbald zu räumen. Ich habe indessen zu Meidung schwerer Kosten die im Vest befindlichen Landes Collegia wieder nach Bonn zurückkehren machen; daher werden sie all dasjenige, was ins Cameralfach oder Bauwesen einschlagt, dem Kammerpräsidenten v. Spiegel bey seiner Ankunft auch so lange wieder übergeben, bis er sich etwa mit seinem Kammer-Collegio wieder zu flüchten genöthiget sehen würde ....

Nro. 91.

Max Franz an den Herrn von Schall, Münster, den 19. März 1793:

Lieber Herr von Schall! Ihr Schreiben vom 12. hab ich richtig erhalten. Ich bin ihnen für ihre in Betreff des Landtages gemachte Complimente sehr erkenntlich: Ich wünschte sie nur immer zu verdienen ....

Wirklich geht heute schon der zweite Transport der Silberkammer und Effekten unter Commando des Hellinger ab, über Wesel zu Wasser nach Bonn, welchen die Papiere und Schriften diese ganze Woche hindurch folgen werden: so daß ich hoffe, daß bis gegen Ostern alles dieses, nebst einem Theile der Hof- Reut- und Zug-Pferde und Wägen in Bonn eintreffen werde. Meine Ankunft wird gewiß nicht vor Ostern, aber auch darnach noch sehr unbestimmt seyn, indem selbe von der Beendigung des Geschäftes mit den Holländern abhängen wird, und die Myne Heren einen etwas langsamen Gang haben. Auf allen Fall werden sie die sala terrena und Sommer appartement putzen, richten, lüften und ausheitzen lassen; indem die Societæten alsdann gleich unten gehalten zu werden anfangen werden. Auch würde es nicht schaden, wenn die geheimen Kanzleyen hac occasione geputzt, geweißt und die Fenster gewaschen sowie alles in Stand gesetzt würde; besonders muß der Stall rechtschaffen gereinigt werden, damit die Pferde nicht Krankheiten erben mögen. Klemmer der ehemalige Bereuter hat zu Brüssel bey solcher Gelegenheit derley Anstalten getroffen, daß für die Gesundheit der Pferde mit ungleich weniger Kösten als von andern gesorgt würde: vielleicht könnte er auch dieß Mittel hier angeben. Die Bagage, sowie sie vor und nach zu Wasser ankömmt, ist an die betreffenden Oerter und Kanzleyen zu führen; jedoch nur das zum Dienst höchst nöthige auszupacken, das übrige aber eingepackt zu lassen, bis nach meiner Ankunft das weitere in Rücksicht auf die Zeitumstände wird verordnet werden. Womit ich verbleibe

Ihr wohl affektionirter

Max Franz Churfürst.

Nro. 92.

Landstände des Erzstifts und Kurfürstenthums Köln:

Erster Stand.

Zwei gräfliche Herren, und zwei Priesterherren, Deputirte eines Hochwürdigen Domkapitels.
Syndikus: Joh. Henr. Bollich.

Zweiter oder Grafenstand.

Wegen Odenkirchen: Se. kurfürstliche Durchlaucht.
Wegen des Thurms bei Ahrweiler: Ludwig Engelbert Herzog von Arenberg, des H. R. R. Fürst, Herzog zu Arschott und Croy, Graf zu Schleiden, Kerpen und Casselburg, Freiherr zu Commern, Mechernich, Rath. Harzheim und Saffenburg, Erbschenk des Kurfürstenthums Köln, Grand d'Espagne von der ersten Klasse, Pair von der Grafschaft Hennegau und vom Herzogthum Bouillon.
Wegen Bedbur: Sigismund alter Reichsgraf von Salm-Reiferscheid und Bedbur, Obristhofmeister und Erbmarschall des Kurfürstenthums Köln.
Wegen Alfter: Franz alter Reichsgraf von Salm-Reifferscheid und Dick.
Wegen Hackenbroich: Joseph Franz alter Reichsgraf von Salm-Reiferscheid und Dick, Herr zu Bedbur, Dick, Dollendorf, Alfter und Hackenbroich, des Kurfürstenthums Köln Erbmarschall.
Wegen Erp: Herr N. N. alter Reichsgraf von Salm-Reiferscheid und Bedbur.
Wegen Saffenburg: Ludw. Eug. Graf v. der Mark.
Wegen Werelinghoven: Moriz Casimir der andere Graf von Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg, Herr zu Lingen, Rheda, Wevelinghoven, Hoya, Alpen und Helfenstein, Erbvogt zu Köln.
Wegen Helfenstein: Graf Moriz Casimir von Bentheim.
Wegen der Erbvogtey zu Köln: Friedrich Carl Graf zu Bentheim, Steinfurt, Tecklenburg und Limburg, Herr zu Rheda, Wevelinghoven, Hoya, Alpen, Helfenstein und Lennep, Erbvogt zu Köln.
Wegen Alpen: Christian Graf von Bentheim, Steinfurt, Tecklenburg, Hoya, Alpen, Helfenstein, Havickswerth und Batenburg, Erbvogt zu Köln.
Syndikus: Joh. Tillmann Pelzer, kurf. geheimer und Ober-Appellations-Gerichtsrath.

Dritter oder Ritterstand.

Direktor: Clemens August Freiherr von Vorst zu Lombeck und Goudenau.

Ritter:

Carl Franz Graf von Nesselrode zu Stockhausen. — Friedrich Christian Philipp Freiherr von Loe zu Winkelhausen. — Franz Carl Christian Freiherr von Loe. — G.org Ludwig Edmund Anton Joseph Freiherr von Blankart. — Franz Carl Freiherr von Bourscheid zu Burgbroel. — Clemens August Freiherr von und zu Weichs. — Franz Hugo Edmund Freiherr von Beißel-Gymnich zu Schmidheim. — Ferdinand Joseph Freiherr von und zu Weichs. — Carl Franz Fridrich Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen. — Carl Arnold Frhr. von Hompesch zu Bullheim. — Clemens August Frhr. von Gymnich. — Balduin Frz. Carl Frhr. von Merode und Hoffelitze zu Frenz. — Lothar Friderich Anton Maria Joseph Frhr. von Lützenrode. — Joseph Clemens Ferdinand Frhr. von Fürstenberg zu Adolphsburg. — Ignaz Felix Frhr. von Roll zu Bernau. — Clemens August Frhr. von Wenghe zu Beck.

— Clemens August Frhr. von Hersel. — Clemens August Graf von Hatzfeld. — Heinrich Wilhelm Joseph Frhr. von Spies zu Rath. — Ferdinand Joseph Adolph Frhr. von Weichs. — Johann Friderich Joseph Anton Frhr. von Bourscheid zu Bülllesheim und Meröbgen. — Clemens August Frhr. von Schall zu Morenhoven. — Hugo Philipp Frhr. von Forstmeister von und zu Gelnhausen. — Franz Ludwig Frhr. von Harf zu Dreyborn. — Franz Ludwig Frhr. von Breitbach zu Bürresheim. — Carl Leopold Graf von Belderbusch. — Friderich Franz Frhr. von Harf zu Dreyborn. — Henrich Jos. Frhr. von Lützenrode. — Ferdinand Joseph Philipp Carl Frhr. von Wrede zu Melschede. — Theodor Werner Frhr. von Bochholz. — Franz Carl Frhr. von Eerde. — Engelbert Maria Anton Frhr. von Wrede zu Melschede. — Ludwig Friderich Frhr. von Böne. — Clemens Vincent Franz Johann Elias Nikolaus Graf von Belderbusch zu Streversdorf und Monzen. — Franz Ludwig Graf von Hatzfeld. — Gerard Johann Wilhelm Joseph Frhr. von Myrbach. — Alexander Anton Frhr. von Stael zu Suithausen und Rheine. — Caspar Anton Graf von Belderbusch. — Friderich Wilhelm Frhr. von Dallwig zu Lichtenfels. — Clemens August Frhr. von Syberg zu Eiks. — Carl Wilhelm Graf von Spee zu Helldorf. — Franz Frhr. van Wallbott zu Bornheim. — Maximilian Friderich Frhr. von Vorst Lombeck. — Joseph Ludwig Franz de Paula Graf von Golstein. — August Maria Frhr. von Kleist auf Pomelow. — Joseph Frhr. von und zu Weichs zu Körtlinghausen. — Franz Carl Anton Joh. Nep. Frhr. Reiz von Frenz zu Schlenderhahn. — Ferdinand Caspar Frhr. von Kleist zu Pomelow. — Maximilian Friderich Frhr von Wallbott zu Bornheim. — Clemens Maria Johann Nepomuk Frhr. von Kleist zu Rath. — Friderich Ludwig Felix Maria Franz Anton Joseph Frhr von Bourscheid zu Burgbroel. — Carl Joseph Maria Franz Anton Ignaz Michael Frhr von Bourscheid zu Burgbroel. — Johann Franz Joseph Graf von Nesselrode-Landskron und Reichenstein. — Clemens August Frhr. von Kleist auf Pomelow. — Clemens Franz Joseph Frhr. von Calcum genannt Lohausen. — Leopold Joseph Frhr. von Bourscheid zu Büllesheim und Meröbgen. — Clemens August Frhr. von Schall zu Bell. — Franz Wilhelm Frhr. von Spiegel zum Diesenberg — Maximilian Friderich Frhr. von der Vorst zu Lombeck und Goudenau. — Ignaz Bernard Frhr. von Kleist zu Rath. — Ernest Joseph Frhr. von Hompesch. — Johann Wilhelm Frhr. von Hompesch. — Max Felix Frhr. von Rolshausen. — Max Friderich Frhr. von und zu Weichs. — Franz Ludwig Carl Anton Frhr. Beissel von Gymnich. — Ferdinand Hermann Maria Frhr. von Lüning. — Adolph Ambrosius Franz Bernard von Ritz. — Joseph Clemens Frhr. von Lombeck und Goudenau. — Edmund Gerard Anton Frhr. von Loe. — Max Werner Anton Joseph Graf von Wolf-Metternich. — Arnold Christoph Frhr. von Dordt. — Maximilian Graf von Hatzfeld. — Carl Otto Anton Frhr. von Lombeck-Goudenau. — Ferd. Joseph Frhr. von Weichs. — Ferd. Ern. Joseph Gabriel Graf von Waldstein. — Ferd. Joseph Leopold Frhr. von Bourscheid zu Burgbroel.

Syndikus: Henrich Joseph Schüller, kurf. Hofr.

Vierter oder städtischer Stand.

Deputirte von: Andernach, Neuß, Bonn, Ahrweiler, Linz, Kempen, Rheinberg, Zülpich, Brüel, Lechenich, Unkel, Zons, Linn, Uerdingen, Rheinbach, Meckenheim, Rhens.

Syndikus: Jakob Müller, kurf. geheimer und Revisions-Rath.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Band.

Zweiter Band.

Sach- und Namenregister.

S.

Druck von L. Schwann in Neuß.